

Sächsische

36	8 <sup>o</sup>
----	----------------

4216
------

Landesbibl.

















750 Jahre St. Thomas zu Leipzig







750 Jahre St. Thomas zu Leipzig



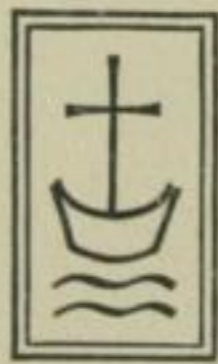




750 Jahre St. Thomas zu Leipzig

Mit 48 Abbildungen

Herausgegeben von Herbert Stiehl



Evangelische Verlagsanstalt Berlin



Sächsische  
Landesbibliothek  
18 JUNI 1962  
Dresden



»Einem jeden Einwohner der Stadt Leipzig, so wie dem Freunde der Geschichte überhaupt, muß es gewiß eine angenehme und nützliche Unterhaltung gewähren, wenn er die Geschichte der Kirche lesen kann, welche eine der ältesten, größten und berühmtesten ist und die seit einigen Jahren das Schicksal des Krieges erfahren hat. Was hier und da durch schriftliche Aufzeichnungen auf uns gekommen und was die Jahrbücher der Stadt Leipzig, so wie auch andere historische Werke enthalten, die dem größten Teile unserer Leser weder bekannt noch gewidmet sind, findet man hier in gedrängter Kürze. Außerdem hat man am schicklichen Ort kleine Anmerkungen beigefügt, die zwar nicht eigentlich zu dieser Schrift gehören, aber doch Licht und Aufklärung über diesen Gegenstand verbreiten. So hofft man also keine überflüssige oder unnütze Arbeit übernommen zu haben, sondern vielmehr manchem eine angenehme und lehrreiche Stunde zu verschaffen.«

*Beschreibung der Thomaskirche in Leipzig von ihrem ersten Ursprunge, dem Bau und der Ausschmückung so wie dem neueren Schicksale derselben mit Anmerkungen für Freunde und Liebhaber der Geschichte beschrieben.  
Leipzig 1809 gedruckt und zu haben bei Johann Friedrich Fischer*



## *Inhalt*

Vorwort . . .	7
I. Das Stift der Augustiner-Chorherren . . .	9
1212–1543 <i>Arnold Roggisch</i>	
II. Im neuen Glauben . . .	29
1517–1699 <i>Johannes Herrmann</i>	
III. Vernunft und Frömmigkeit . . .	65
1700–1830 <i>Christiane Goebel</i>	
IV. Wandlung und Bewährung . . .	89
1830–1962 <i>Herbert Stiehl</i>	
Die 29 Superintendenten . . .	127
Die 117 Pfarrer der Thomaskirche . . .	128
Die 29 Kantoren . . .	132
Literaturverzeichnis . . .	133
Quellennachweis der Bilder . . .	134
Bilder . . .	1–48



## Vorwort

Ein Jubiläum richtet die Gedanken auf das Vergangene. Im Jubiläumsjahr von St. Thomas blicken wir zurück auf die siebenhundertfünfzigjährige reiche Geschichte dieser Kirche. Es ist im allgemeinen nicht schwer, sich über die Geschichte besonders der sächsischen Kirchen zu orientieren. Für die Thomaskirche trifft das jedoch nicht zu. In der mehrere Bände umfassenden »Neuen Sächsischen Kirchengalerie« ist aus uns nicht mehr bekannten Gründen der Teil, der die Ephorie Leipzig behandeln mußte, nicht erschienen. Über die ersten beiden nachreformatorischen Jahrhunderte geben Auskunft: Erdmann Hannibal Albrecht, Sächsische Evangelisch-lutherische Kirchen- und Predigergeschichte (1799) und Karl Gottlob Dittmann, Die gesamte der ungeänderten Augspurgischen Confession zugethane Priesterschaft in dem Churfürstenthum Sachsen (1773). Auch die Stadtgeschichten Leipzigs berücksichtigen das kirchliche Leben, darunter das der Thomaskirche. Sie war in diesen Jahrhunderten im Wechsel mit St. Nikolai Ephoralkirche. Eine lückenlose Geschichte der Thomaskirche gibt es also nicht, sondern nur Einzeldarstellungen über bestimmte Zeitabschnitte.

Eine gute baugeschichtliche Einführung bietet die Monographie von Ernst-Heinz Lemper, Die Thomaskirche zu Leipzig (1954). Die Geschichte der Schola Thomana behandelten Richard Sachs (1912) und Franz Kemmerling (1927).

Besonders zu erwähnen sind die beiden Pfarrer, die sich auf dem Gebiet der Leipziger Kirchengeschichte große Verdienste erworben haben: D. Georg Buchwald († 1947) und Carl Niedner († 1960).

Wir fügen am Schluß des Buches ein Literaturverzeichnis bei, das auf einschlägige Bücher hinweisen will.

Unsere Arbeit ist keine wissenschaftliche Abhandlung. Das Ziel ist viel



bescheidener. Wir wollen lediglich die Geschichte von der Gründung des Klosters bis zur Gegenwart zusammenhängend darstellen. Dabei hat jeder Mitarbeiter auf seine Weise versucht, dem von ihm übernommenen Zeitabschnitt gerecht zu werden. Das Ganze kann daher nicht mehr sein als ein Versuch, die spürbare Lücke auszufüllen. Vielleicht dient er dem einen oder anderen auch als Anregung, gründlicher weiterzuarbeiten, wo wir nur andeuten konnten, denn uns standen, nachdem wir uns zur gemeinsamen Arbeit entschlossen hatten, nicht mehr als drei Monate Zeit zur Verfügung. Deshalb bitten wir, unsere Absicht günstig zu beurteilen.

Für die Mitarbeiter

Christiane Goebel  
Johannes Herrmann  
Arnold Roggisch

Herbert Stiehl

Superintendent von Leipzig-Stadt  
Pfarrer der  
Thomas-Matthäi-Gemeinde



*Das Stift der Augustiner-Chorherren*

1212–1543

Auf dem Reichstag zu Frankfurt am Main ließ sich Markgraf Dietrich II. aus dem Hause Wettin unter dem 20. März 1212 die Gründung eines Klosters und eines Hospitals bei Leipzig vom Kaiser bestätigen. Die Urkunde spricht von einem Kloster, das Markgraf Dietrich bereits gegründet hat, so daß die eigentliche Stiftung kurze Zeit vorher erfolgt sein wird. Die Gründungsurkunde stammt erst aus dem Jahre 1213; sie ist aber eine Fälschung aus etwas späterer Zeit und im schon bestehenden Kloster ausgestellt<sup>1</sup>.

In einer Zeit starker politischer Spannungen in Leipzig entstand das Thomaskloster. Auch die Stiftung selbst war ein politischer Akt. Werfen wir einen kurzen Blick auf die frühe Geschichte der Stadt Leipzig.

Zwischen 1156 und 1170 wurden die auf dem Gelände der späteren Stadt schon vorhandenen Gehöfte und Niederlassungen von Markgraf Otto dem Reichen zur Stadt nach Magdeburger Recht erhoben. Die Städte waren ein der feudalen landesherrlichen Gewalt widerstrebendes Element. Es entstand eine neue Klasse, das Bürgertum. Auch in Leipzig ließen die Auseinandersetzungen mit dem Landesherrn nicht lange auf sich warten. Die Leipziger Bürgerschaft strebte nach der Reichsunmittelbarkeit, wollte also aus dem Staatsverband der wettinischen Länder ausscheiden. Was vielen deutschen Städten gelang, scheiterte in Leipzig. Markgraf Dietrich blieb Herr der Stadt, nachdem diese seiner Herrschaft fast entglitten war. Diese Ereignisse spielten sich 1215 bis 1216 ab, zu einer Zeit also, in die auch die Gründung des Thomasklosters fällt.

Was bewog nun den Markgrafen, gerade in Leipzig für sein und seiner

<sup>1</sup> usw. = Bilder im Anhang



Angehörigen Seelenheil ein Monasterium, wie es in der Urkunde von 1213 heißt, zu stiften?

Sinn und Zweck der Stiftung wird uns klar, wenn wir uns die Urkunde, die angeblich 1213 ausgefertigt wurde, ansehen. Leipzig hatte zwei städtische Kirchen, die Nikolaikirche, die die eigentliche Pfarrkirche war, und die Peterskirche. Letztere war die Kirche des Peterswieks, der bei der Stadtgründung ins Stadtgebiet mit einbezogen wurde. Dabei wurde die Peterskirche vom heutigen Wilhelm-Leuschner-Platz weiter nach Norden in das Stadtgebiet hinein verlegt. Beide Kirchen wurden nun dem Thomaskloster inkorporiert. Das Thomasstift hatte damit die Oberaufsicht über beide städtische Kirchen. Damit hatte sich der Markgraf einen starken Eingriff in das städtische Eigenkirchenrecht erlaubt und über das Thomaskloster eine wichtige Institution, nämlich die Kirche in Leipzig, unter seine Botmäßigkeit gebracht. In den folgenden Jahrzehnten erlangte das Thomasstift auch noch das Patronatsrecht über viele Kirchgemeinden der Leipziger Umgebung.

Das führte in der Folgezeit zu Konflikten zwischen Landesherrn und Kirche. Das Thomasstift unterstand kirchenrechtlich dem Bischof von Merseburg, dessen Befugnisse aber ihre Grenze dort hatten, wo das Territorium des Markgrafen anfing, nämlich östlich der Elster-Luppen-Aue. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß gerade erst der Investiturstreit beendet worden war, wonach der Kirche die Besetzung der geistlichen Ämter vorbehalten war und den weltlichen Mächten nur die Bestätigung und die Belehnung mit den entsprechenden Territorien<sup>2</sup> zustand. Zugleich gab es dadurch reichlich Konfliktstoff zwischen Landesherrn und Bürgerschaft von Leipzig. Es ist klar, daß sich die Leipziger einen solchen Eingriff in ihr Eigenkirchenrecht nicht ohne weiteres gefallen lassen konnten, zumal sie nach immer größerer Selbständigkeit strebten. So ist es nicht verwunderlich, daß der Klosterbau empfindlich gestört wurde. Uns wird berichtet, daß die am Tage errichteten Mauern nachts von den Leipzigern wieder abgebrochen wurden. Die Baumaterialien wurden in die Pleiße geworfen. Ungehindert schritt der Bau erst nach der Niederwerfung des vorhin erwähnten Aufstandes, also von 1217 an, voran.

Sehen wir, woher der Markgraf die Geistlichen nahm, mit denen er seine Stiftung besetzte, und wie er sich auch dadurch seinen Einfluß in Leipzig sicherte.



Das Stift wurde mit Augustiner-Chorherren, einem Zusammenschluß von Weltgeistlichen, die sich zu einem gemeinsamen Leben verpflichtet hatten, besetzt. Da sie ihre Regel auf den heiligen Augustin zurückführten, nannten sie sich Augustiner. Für sie galten nur die Gelübde der Keuschheit und des Gehorsams, während der Privatbesitz erlaubt war. Man kann also nicht von einem Kloster oder Monasterium im eigentlichen Sinne sprechen. Weil in den Urkunden aber stets von einem Monasterium die Rede ist, wurde diese Bezeichnung beibehalten. Die Ordensregel der Augustiner wurde 1095 von Papst Urban II. bestätigt. Aber schon 1037 läßt sich in Deutschland, in Trier, mit großer Wahrscheinlichkeit ein Augustiner-Chorherrenstift nachweisen.

Für Leipzig war die Gründung des Stifts auf dem Petersberg bei Halle im Jahre 1124 von großer Bedeutung. Diese Stiftung des Markgrafen Konrad war das Hauskloster der Wettiner. Auf dem Petersberg gab es schon im zehnten Jahrhundert eine Kapelle St. Peter, die eine beliebte Wallfahrtsstätte war. Als Markgraf Konrad das Gelübde seines Bruders Dedo, hier ein Augustiner-Chorherrenstift zu gründen, erfüllte, bahnte sich die Entwicklung an, daß die Wettiner die Chorherren als ihre Beamten ansahen.

Der erste Propst in Leipzig, der historisch sicher nachgewiesen werden kann, kam 1214 aus dem Moritzkloster in Halle, das schon 1184 den Augustinern inkorporiert worden war. Die übrigen Chorherren stammten wahrscheinlich ebenfalls aus Halle. Auf diese Weise war der Einfluß des Markgrafen in Leipzig wesentlich gestärkt und gefestigt worden.

Es ist interessant, daß in der Urkunde von 1212 die Gründung eines Klosters *bei* Leipzig erwähnt wird. Daraus ist zu folgern, daß das Gebiet außerhalb der Stadt lag. Tatsächlich ist uns eine *Curtis regia* (königlicher Hof) bezeugt, den Markgraf Dietrich vielleicht zum Thomaskloster umbauen ließ. Dieser Hof wird bei der Stadtgründung nicht in das Stadtgebiet einbezogen worden sein. Wahrscheinlich gehörte zu ihm eine Kapelle, die dann zur Stiftskirche erweitert wurde. In seiner 1952 in den »Leipziger Stadtgeschichtlichen Forschungen« als Heft 2 erschienenen Monographie »Das Patrozinium der Augustiner-Chorherren-Stiftskirche St. Thomae zu Leipzig« hat Carl Niedner eine überraschende Lösung des Problems versucht. Er ist der Meinung, daß die Thomaskirche die alte Marktkirche sei und ursprünglich St. Nikolaus geweiht



worden wäre. Die jetzige Nikolaikirche sei, als der Landesherr den Leipzigern ihre Kirche nahm, um sie den Chorherren zu überlassen, von der Bürgerschaft aus Protest errichtet worden. Während des Aufstandes von 1215 wurde nun in der Nacht vom 5. zum 6. Dezember, also am Nikolaustag, in Eisenberg ein Mordanschlag auf den Markgrafen ausgeführt. Niedner folgert daraus, daß damit St. Nikolaus gerächt werden sollte, dem der Markgraf die Kirche genommen hatte. Nach Niedner spricht auch die Tatsache, daß die Thomaskirche neben dem Markt liegt, während die Nikolaikirche recht weit von ihm entfernt ist, dafür, daß die Thomaskirche die eigentliche Stadtkirche war.

Sehen wir uns daraufhin einmal die Nikolaikirche an. Die Bauzeit der noch vorhandenen romanischen Reste ist umstritten, doch werden sie allgemein ins zwölfte Jahrhundert, also in die Zeit der Stadtgründung, datiert. Das spräche gegen Niedner, der für den Bau der Nikolaikirche die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts ansetzen muß. Wenn in der Urkunde von 1212 von einem schon bestehenden Kloster die Rede ist, so kann man daraus nur schließen, daß Markgraf Dietrich das Chorherrenstift schon kurz vorher gegründet hatte und Kaiser Otto IV. diese Gründung nun bestätigte. Aus dieser Urkunde allein kann man jedoch keine Schlüsse auf eine vorher etwa schon vorhandene Kirche oder Kapelle ziehen. Daß eine Kirche nicht ausdrücklich erwähnt wird, läßt nicht eindeutig den Schluß zu, daß es eine solche schon gab. Die weitere Geschichte des Thomasstifts läßt sich am besten an Hand der Reihenfolge der Pröpste darstellen.

In fast allen Quellen wird als erster Propst ein gewisser Conrad genannt. Während der Unruhen von 1215 mußte er sein Amt verlassen, kehrte aber nach dem Sieg des Markgrafen in sein Kloster zurück. Er soll ein gottesfürchtiger Mann gewesen sein, der sehr gegen die Ausschweifungen der Chorherren zu kämpfen hatte. Als er der Lage nicht mehr Herr werden konnte, zog er sich nach Halle zurück und kam erst auf inständiges Bitten der Chorherren wieder nach Leipzig. Zu seiner Zeit wurde auch das unmittelbar neben dem Thomasstift geplante Nonnenkloster vor das Peterstor verlegt und dort errichtet.

Ihm folgte Propst Wernher, der 1220 erwähnt wird. Unter seiner Regierung wurde das Stift vollendet, und der Konvent konstituierte sich. Das Kloster wurde auch endgültig in seine Besitzungen eingewiesen. Zu seinen besonderen Verdiensten gehört es, daß er drei Teile der Bibel



und einige Meß- und Choralbücher angeschafft hat. Er starb wahrscheinlich 1220.

Auch der Minnesänger Heinrich von Morungen war, wie wir aus einer Stiftungsurkunde wissen, Chorherr im Thomaskloster. Für eine beträchtliche Summe Geldes fand er in seinen letzten Lebensjahren Aufnahme im Stift. Man kann daher annehmen, daß er auch in Leipzig gestorben ist. Als nächster Propst folgte ein umstrittener Mann namens Wilhelm. Dem Nachtrag zum *Chronicon terrae Misnensis* zufolge soll dieser Propst, ohne daß ein Name genannt wird, sich heimlich zum Bischof von Merseburg begeben und auf seine Prälatur resigniert haben. Der Bischof habe sich daraufhin sofort nach Olschwitz, einem später wüsten Dorf zwischen Connewitz und Thonberg, aufgemacht und dort bei einem Essen den Brüdern die Abdankung ihres Propstes bekanntgegeben. Die Chorherren baten nun den Bischof, ihnen einen neuen Propst zu bestimmen. Das lehnte der Bischof ab, um keinen Präzedenzfall dafür zu schaffen, daß der Propst des Thomasstifts künftig etwa vom Bischof ernannt würde. Die freie Propstwahl war dem Stift in einer Urkunde ausdrücklich bestätigt worden.

Darauf amtierte Eckhardt, der ebenfalls nicht in allen Quellen genannt wird. Unter seiner Prälatur wurden 1223 Graf Poppo XIII. von Henneberg und die Witwe Dietrichs des Bedrängten, Judith, in der Thomaskirche getraut. Das läßt darauf schließen, daß der romanische Bau der Kirche, zumindest aber der Chor, vollendet war.

Ungefähr 1240 trat Conrad Hertwig sein Amt als Propst an. Er stand dem Stift bis 1262 vor, denn in diesem Jahr wird er noch in einer Urkunde erwähnt.

Nun weichen die Quellen wieder voneinander ab. Für 1271 ist Theodorich als Propst genannt, als Markgraf Dietrich die Kirchen von Gautzsch und Großschocher dem Stift unterstellte.

1276 bis 1287 finden wir Propst Peter, unter dem 1277 Connewitz erworben wird.

Darauf folgt Otto, der bis 1294 regiert haben muß. 1293 wurde wegen eines Sieges über den Markgrafen von Brandenburg von Markgraf Diezmann ein Altar gestiftet. Diese Stiftung bedeutete eine Erhöhung der Klostereinnahmen, denn damit war stets eine Geldspende verbunden, von deren Zinsen der entsprechende Priester, der an dem Altar die Messe las, besoldet wurde. Im vierzehnten Jahrhundert nahmen diese



Stiftungen ein so großes Ausmaß an, daß die Chorherren die größten Grundbesitzer Leipzigs wurden.

Vom nächsten Propst, Albert von Tuch, an ist die Reihenfolge einigermaßen gesichert. Seine Amtszeit reicht bis 1309, denn 1310 unterzeichnet er: Albert von Tuch, einstmals Propst. 1296 wurde die Angermühle, die dem Kloster gehörte, an Hermann Münzmeister für 115 Mark Silber verkauft. 1297 schlossen sich die Augustiner mit den Benediktinern von Pegau zu einer Fraternität zusammen. An Erwerbungen sind zu nennen: 1305 stiftet Friedrich von Hohnstädt, einst Zellarius im Kloster, vierzig Acker Holz und eine halbe Mark Zinsen jährlich für eine Allerheiligenkapelle und ein Siechhaus für die Mönche; 1301 schenkt Johann Auriga eine Badestube, die von Markgraf Diezmann gewährte Steuerfreiheit genießt; 1304 schickt die Witwe Heinrichs von Grimma ihren Sohn in das Stift und schenkt zugleich einen Hof mit einer Hufe Land; 1307 erhalten die Augustiner das Patronatsrecht über Schönefeld und ein Grundstück in der Stadt, das in den Urkunden Suchus genannt wird. Markgraf Diezmann, der so viel für das Thomasstift getan hatte, soll dennoch im Dezember 1307 während einer Frühmette in der Thomaskirche ermordet worden sein. Wie die Chroniken berichten, erhielt er nach dem Gesang des Benediktus, als die Kerzen gelöscht wurden, in der halbdunklen Kirche den Todesstoß.

Unter dem nächsten Propst, Conrad, weihte 1310 ein Leipziger Bürger, Arnold Seiler, dem Stift seine beiden Enkel und vererbte den Chorherren 29 Solidi jährliche Einkünfte von den Fleischbänken und 32 Solidi jährliche Einkünfte von Landbesitz außerhalb der Stadt. Er bestimmte aber, daß das Geld zur Erziehung seiner beiden Enkel verwendet werden und erst nach ihrem Tode dem Kloster zufallen sollte.

Es folgte Johannes Haul von 1317 bis 1334. 1325 wird das Ratsdorf Cleuden erworben.

Nach Vogels Chronik von 1714 amtierte von 1335 bis 1354 Nikolaus von Pößna. Die Jahreszahlen können aber kaum stimmen, denn 1355 erfolgt der erste größere Umbau an der Kirche, und zwar der Neubau des Chores, und zu dieser Zeit wird Nikolaus von Pößna noch als Propst genannt. An Stelle des romanischen wurde entsprechend dem Wachstum der Zahl der Chorherren ein erheblich größerer Chor im gotischen Stil errichtet, der heute noch steht. Da die Mittel nicht reichten, wurde er rechteckig, also ohne Apsis, abgeschlossen. Wie aber aus



der Anlage des Baues zu ersehen ist, war die Apsis ursprünglich geplant. Im Jahre 1358 beschloß der Konvent wegen der Befreiung von einer Pestepidemie, daß an allen Sonntagen mit Ausnahme der Apostelfeste zu Ehren Marias ein Hochamt gefeiert werden sollte. Auch hier zeichnet noch Nikolaus von Pößna als Propst. Allen Gläubigen, die an Festtagen die Thomaskirche und die ihr unterstellten Kirchen und Kapellen besuchten und Opfergaben brachten, wurde ein vierzig tägiger Ablass versprochen.

Von 1370 bis 1380 wird Michael als Propst genannt. In seine Amtszeit fällt der für das Stift entscheidende Schiedsspruch vom 7. November 1373. Im Laufe ihrer Entwicklung strebten die Städte nach immer größerer Selbständigkeit. Wie schon erwähnt, war das Thomasstift der größte Grundbesitzer nicht nur in der Umgebung von Leipzig, sondern auch in der Stadt selbst. Die Kontrolle des Schulwesens durch die Stadt spielte dabei eine bedeutende Rolle. Die einzige Höhere Schule der Stadt, die Thomasschule, war eine kirchliche Institution und unterstand den Augustinern. Sie wird erst 1254 zum erstenmal erwähnt, ihre Gründung erfolgte aber sicher mit dem Augustiner-Chorherrenstift zusammen. Die Chorherren konnten bei ihrem Gottesdienst auf die Meßknaben nicht verzichten, und so war der Zweck der Schule die Heranbildung der Chorknaben. Darum waren am Anfang die wichtigsten Fächer Lesen, Schreiben, Gesang, Religion und Latein. Nach der Einführung der Reformation wurde dann noch Griechisch gelehrt. Es ist zu vermuten, daß die ersten Lehrer die Chorherren selbst waren, aber schon 1295 wird ein eigener *scholae magister*, Schulmeister, genannt. Dieses Amt wurde von den Brüdern verpachtet. Der 1295 genannte Thidericus ist demnach der erste bekannte Leipziger Schulmeister. Bald schon wurden einige *Collaboratores*, Mitarbeiter, und ein Kantor angestellt, die der Schulmeister selbst bezahlen mußte, während das Stift nur für die Verpflegung sorgte. Die Schüler, die Alumnen, waren meist von ärmeren Eltern und erwarben ihren Unterhalt durch ihre musikalischen Dienste im Gottesdienst und in der Stadt. Später wurden auch Söhne der begüterten Leipziger aufgenommen, aber die Thomasschule galt bis ins siebzehnte Jahrhundert hinein als die Schule der Armen. Die reicheren Familien schickten ihre Söhne auf die später gegründete Nikolaischule. Für die Eltern, die vermögend waren, bestand aber auch an der Thomasschule die Pflicht, ein Schulgeld zu entrichten. Die Haupteinnah-



men der Schule bestanden jedoch aus Almosen und Stiftungen. Dafür übernahmen die Thomaner allerlei Verpflichtungen gegenüber der Bürgerschaft, besonders das Singen bei Begräbnissen.

Durch den Schiedsspruch von 1373 verlor nun das Kloster seine Besitzungen innerhalb der Stadt, mit Ausnahme des Klosters selbst und einiger sonstiger Gebäude. Die Stadt bekam das Lehen über die Thomasschule. 1345 war eine Verordnung bekanntgegeben worden, nach der kein Kloster, Priester oder Mönch, dem irgendwelche Grundstücke oder Häuser innerhalb der Stadt übereignet worden waren, diese länger als zwölf Monate behalten durfte. Das war für die Stadt die einzige Möglichkeit, sich vor Einnahmeverlusten zu schützen, denn der Konvent und seine Besitzungen genossen Steuerfreiheit. 1377 erwarben die Chorherren noch die Dörfer Holzhausen und Zuckelhausen, den wüsten Ort Lipprandisdorf und Kolmen bei Holzhausen.

Der Nachfolger Michaels war wiederum ein Propst Nikolaus. 1381 wurde das ganze Dorf Mölkau für 220 Schock Freiburger Groschen den Rittern Kunz von Schlieben und Hans von Roczicz abgekauft, nachdem einige Teile des Ortes schon vorher in den Besitz der Augustiner gekommen waren. Das Stift war aber bereits in finanzielle Schwierigkeiten geraten, denn 1382 wurden einige Einkünfte an Margarethe von Stolberg verkauft, allerdings unter der Bedingung, daß diese nach ihrem Tode wieder an den Konvent zurückfielen. In dieser Urkunde nennt sich der Propst bezeichnenderweise »von Gottes Gnaden«. 1390 wurde Zweenfurth gekauft, das bis dahin Hans von Draschwitz und Nikolaus und Heinrich von Heinitz gehörte. 1391 erwarb das Stift vom Nonnenkloster »Zum Heiligen Kreuz« in Meissen das Dorf Sommerfeld für 260 Schock Groschen.

Unter Johann Zobel aus Gotha, etwa 1393 bis 1396, sind zwei Ereignisse bemerkenswert. 1394 erteilte der Bischof Heinrich von Merseburg den Augustinern die Erlaubnis, Mantel und Barett zu tragen. Vorher waren ein wollener Leibrock, weißes Chorhemd, schwarze Kappe und Kapuze vorgeschrieben. Da die Chorherren ihrer Stellung entsprechend gekleidet sein wollten, kämpften sie erbittert um das Recht der freien Kleidung, und noch 1426 brachten sie deswegen eine Eingabe bis vor den Päpstlichen Stuhl nach Rom. Das zweite Ereignis war eine Schmälerung des Einflusses des Stifts. 1395 erteilte Papst Bonifatius IX. dem Rat der Stadt die Genehmigung, innerhalb des Pfarrsprengels der



Nikolaikirche eine städtische Schule, die Nikolaischule, zu errichten. Außerdem durfte die Stadt an dieser Schule die Lehrer einstellen und absetzen ohne Genehmigung des Propstes zu St. Thomas. Die Errichtung dieser Schule zog sich aber bis 1511 hin.

Das Leben der Chorherren im vierzehnten Jahrhundert wirft kein gutes Licht auf das Stift. Auch die Urkunden zeigen, daß den Chorherren die Einnahmen und ihre Wirtschaft mehr am Herzen lagen als die Seelsorge. Sie galten als liederlich, faul und anmaßend. Man muß das aber im Zusammenhang mit der allgemeinen Verweltlichung der Kirche sehen, die natürlich auch das Thomasstift ergriff.

Unter Propst Petrus von Radeberg, ungefähr 1396 bis 1438, kommt es zum bedeutendsten Ereignis in der Geschichte des Stifts, zur Gründung der Universität.

Die älteste Universität im damaligen Deutschen Reich war die zu Prag, von Kaiser Karl IV. 1348 gegründet. Nach dem Beispiel der Sorbonne war diese Universität nicht nur in vier Fakultäten, die Artistenfakultät, heute Philosophische genannt, die Medizinische, Juristische und Theologische gegliedert, sondern auch in vier Nationen, die böhmische, sächsische (Norddeutschland), bayrische (Süddeutschland) und polnische (Schlesien). Jede dieser Nationen hatte bei Abstimmungen eine Stimme. Da Prag im tschechischen Gebiet liegt, war die Zahl der tschechischen Studenten und Professoren besonders groß. Dem entsprach König Wenzel, indem er der böhmischen Nation drei Stimmen zugestand. Das führte jedoch zu derartigen Streitigkeiten mit den übrigen Nationen, daß im Mai 1409 die deutschen Professoren und Studenten die Universität verließen und auf andere deutsche Universitäten zogen. Der größte Teil von ihnen kam nach Leipzig, um hier eine neue Universität zu gründen. Ihr geistiger Führer war Johann von Münsterberg. Die gesamte Bildung in Leipzig lag zu dieser Zeit in den Händen der Augustiner-Chorherren. So nahmen sie sich der Angelegenheit an. Es wurden Gesuche um Genehmigung dieser Neugründung an den Landesherrn und an den Papst gesandt, die Einrichtung der Universität inzwischen aber weiter vorbereitet. Die beiden Landesherrn Friedrich und Wilhelm gaben sofort ihre Zustimmung, die päpstliche Genehmigung wurde am 9. September in Pisa ausgestellt. Am 24. Oktober 1409 wurde Magister Heinrich Bernhagen zum Dekan der Philosophischen Fakultät gewählt. In der Wohnung des letzten Rektors der Prager Universität,



Magister Henning Boltenhagen, wurde dann am 13. November 1409 die päpstliche Urkunde verlesen, abgeschrieben und beglaubigt. Das Original behielten die Landesherren. Es befindet sich heute im Landesarchiv Dresden. Die eigentliche Eröffnung der Universität erfolgte dann am 2. Dezember 1409 mit der Verlesung der päpstlichen Urkunde und der feierlichen Anerkennung der Gründung durch die beiden anwesenden Landesherren im Refektorium des Thomasstifts. Außer anderen hohen Würdenträgern wohnte dem Akt sicher auch der Bischof von Merseburg bei, der zum Kanzler der Universität bestellt wurde. Zum ersten Rektor wurde Johann von Münsterberg gewählt. Aus allem läßt sich deutlich erkennen, wie eng in vorreformatorischer Zeit die Bindung zwischen der römischen Kirche als geistiger Führungsmacht in Europa und dem Schulwesen war.

Die Universität verteilte sich auf mehrere Gebäude im Stadtgebiet, die uns hier nicht weiter interessieren sollen. Das Stift stellte sein Refektorium als Aula zur Verfügung. Die Juristen durften ihre Disputationen in der Thomaskirche durchführen. Noch 1451 berichtet ein Visitator des Klosters, daß sich in den Mauern des Stifts eine Juristenschule und ein juristisches Auditorium befinden. Die Chorherren hatten nämlich eine besondere Vorliebe für Rechts- und Verwaltungsfragen. Deshalb brauchen wir uns nicht zu wundern, daß sie ihre Räume nicht den Theologen, sondern lieber den Juristen zur Verfügung stellten.

Das Stift stand damals in hohem Ansehen, nur die Leipziger selbst hielten nicht viel vom Leben der Chorherren, das sie täglich vor Augen hatten. Papst Martin V. zum Beispiel ernannte 1421 Propst Peter von Radeberg neben den Äbten von Saalfeld und Chemnitz zum Konservator des Dekretes »De non avocandis ad ecclesiastica iudicia principum subditis«. 1403 hatte sich der Bischof von Merseburg, Heinrich Schützmeister von Orlamünde, nachdem er sein Amt niedergelegt hatte, in das Thomasstift zurückgezogen, wo er auch starb und begraben wurde.

Von 1438 bis 1443 regierte Livinus Stregis das Stift. In seiner Amtsperiode ist bemerkenswert, daß der Konvent dem Rat der Stadt Leipzig das Georgen-Hospital vor dem Ranstädter Tor abtrat. Heute steht an dieser Stelle das Naturkundliche Heimatmuseum. Dieses Hospital, das mit dem Thomasstift zusammen gegründet worden war, war von Anfang an Besitz des Klosters, das sich damit eines seiner ältesten Besitztümer entäußerte. Es verursachte dem Konvent zu große Kosten.



Livinus Stregis folgte 1443 Burchard von Chemnitz, der bis 1455 amtierte. Einige Ereignisse aus seiner Zeit werfen ein bezeichnendes Licht auf das Leben der Chorherren. Zu Ostern 1443 stiftete die Schützenbruderschaft eine Messe, die alljährlich zum St. Sebastianstag in der Thomaskirche gehalten werden sollte. Der gesamte Konvent gab seine Zustimmung, doch mit der Ausübung dieser Pflicht nahmen es die Augustiner wohl nicht sehr genau, denn schon nach kurzer Zeit wandte sich die Bruderschaft mit dem gleichen Anliegen an das Dominikanerkloster. Da es ihnen aber dort auch nicht besser erging, wurden sie endlich mit dem Pfarrer der Nikolaikirche einig, der ihre Messe zu zelebrieren versprach. Soweit die Seelsorge! – Um andere Dinge kümmerte man sich dafür um so mehr. So begann man einen langwierigen Streit mit der Universität. Propst Burchard beanspruchte für sich das Recht der Aufsicht über sämtliche Professoren, Doktoren und Lehrer der Theologie. Die Universität wandte sich daraufhin an ihren Kanzler, den Bischof von Merseburg. Dieser entschied zugunsten des Propstes. Das veranlaßte die Universität aber, sich mit einer Beschwerde an den Papst zu wenden. Die Angelegenheit verlief dann jedoch im Sande. Hinzu kamen noch lang dauernde Streitigkeiten mit dem Rat der Stadt wegen der Gerichtsbarkeit über die dem Stift gehörigen Besitzungen. All das führte dazu, daß der Bischof von Merseburg 1445 eine Kommission einsetzte, die die Statuten des Konvents revidieren sollte. Ihr gehörten unter anderen an: Magister Stanislaus Auris, Magister Paul von Oelsna und Mathias, Propst des Marienklosters zu Rudenitz im Bistum Prag. Die Mißstände in den deutschen Klöstern hatten aber ein derartiges Ausmaß angenommen, daß Papst Nikolaus V. im Jahre 1451 für Deutschland eine Generalvisitation aller Klöster anordnete. Zum Generalvisitator wurde Kardinal Nikolaus von Kues ernannt. Noch 1451 kam er nach Leipzig. Johann Busch, Propst des Klosters Neuwerk bei Halle, und Dr. Paul Bussinus, Propst von St. Moritz bei Halle, wurden von ihm mit der Visitation der hiesigen Klöster beauftragt. Am 12. Oktober 1451 begannen sie im Beisein des Bischofs von Merseburg, des späteren Rektors der Universität, Peter Seehausen, mehrerer anderer Mitglieder der Universität und des Bürgermeisters Johann Thümmel ihre Arbeit. Das erste Ergebnis war eine vernichtende Kritik am Leben der Chorherren. Außer den gemeinsamen Mahlzeiten wurde so gut wie nichts von der Regel des heiligen Augustin befolgt. Durch eine vor dem Notar



und einigen Zeugen geleistete Unterschrift mußten Propst Burchard und der ganze Konvent erneut auf die Ordensregel verpflichtet werden. Außerdem erklärten sie sich bereit, die angeordneten Reformen durchzuführen. Sie mußten das Roquetum Romanum anlegen und durften ihre alte weltliche Tracht nicht mehr tragen. Ferner wurden ihnen genaue Anweisungen zur Befolgung der drei Grundlagen der Ordensregel erteilt: Armut, Keuschheit und Gehorsam. Dann wurde ihnen ausdrücklich eingeschärft, fleißiger zu predigen und sich mehr den theologischen Fragen zu widmen, zumal sie so eng mit der Universität verbunden wären. Wieweit sie sich daran hielten, werden wir im folgenden sehen.

1455 übernahm Johann Grundmann die Präpositur. Über sein Leben sind wir etwas besser unterrichtet. Er war Leipziger und ließ sich 1439 in die Matrikel der Universität einschreiben. 1441 wurde er Bakkalaureus und 1444 Magister an der Philosophischen Fakultät. Dann sehen wir ihn als Bakkalaureus der Theologie und 1451 als Pfarrer an der Nikolaikirche. 1458 war er Lizentiat der Theologie. Zu seiner Zeit häuften sich die Streitigkeiten mit den Dominikanern wegen Beichten und Begräbnissen und mit den Franziskanern besonders wegen der Weihe von Palmen, Kerzen usw. Die Bevölkerung ging gern mit solchen Dingen zu den Bettelmönchen, den Dominikanern und Franziskanern. Die Augustiner aber sahen streng darauf, daß jeder in seinem Pfarrbezirk blieb. Es war wieder einmal eine Frage der Einnahmen. Johann Grundmann starb 1470 und wurde in St. Thomas begraben.

Während des ganzen Mittelalters war es in Leipzig üblich, die Verstorbenen in der Stadt beizusetzen<sup>4·5</sup>. Bei den in dieser Zeit immer wieder auftretenden Epidemien, besonders der Pest, war das nicht gerade hygienisch. Es darf auch nicht vergessen werden, daß das Trinkwasser noch vielfach aus Brunnen in der Stadt geschöpft wurde. Für uns heute ist das alles schwer vorstellbar. Nun wurde unter dem nächsten Propst, Johannes Falkenhagen, endlich ein Vertrag zwischen dem Rat der Stadt und dem Konvent geschlossen, nach dem sämtliche Verstorbenen der Vorstädte nur noch auf dem Johanneskirchhof vor dem Grimmaischen Tor begraben werden sollten. Das Stift hatte dadurch keine finanziellen Nachteile, denn für jedes Begräbnis waren die Gebühren nach wie vor an die entsprechende Pfarrei zu entrichten. Dennoch zogen sich die Verhandlungen darüber bis 1536 hin. Erst in diesem Jahre, kurz vor



Einführung der Reformation, wurde endlich festgelegt, daß nun wirklich alle Beerdigungen nur noch auf dem St. Johannisfriedhof erfolgen sollten.

Die Thomaskirche war im Laufe der Zeit zu klein geworden. Schon 1355 mußte der Chor vergrößert werden. Auch das Kirchenschiff reichte bald nicht mehr aus. 1482 begann man mit dem Neubau des Langhauses. An Stelle der alten romanischen Basilika wurde eine geräumige, dem Stile der damaligen Zeit entsprechende gotische Hallenkirche errichtet. Damit bekam die Thomaskirche ihre heutige Gestalt. Spätere Jahrhunderte haben nur noch kleinere Veränderungen vorgenommen, ausgenommen die an der westlichen Fassade, die erst im ausgehenden neunzehnten Jahrhundert ihre heutige Form erhielt. Bis zur Niederlegung der Stadtmauern war die Westseite nicht Schauseite und daher schmucklos. Unmittelbar vor ihr verlief die Stadtmauer, vor der nur Wiesen lagen, die noch dazu den größten Teil des Jahres überschwemmt waren, so daß man von dieser Seite kaum einen Blick auf die Kirche werfen konnte. Die Hauptschauseite war die Südseite, die besonders sorgfältig gestaltet wurde. Das östliche romanische Querschiff war auf der Südseite schon in den vorhergehenden Jahrhunderten durch ständige Erhöhungen zu einem kleinen Turm ausgebaut worden. Noch heute erkennen wir an der rechteckigen Form des Turmes die Höhe, die er nach Vollendung des Langhauses erreicht hatte. Darüber erhob sich noch ein hölzerner Aufbau. Die Bauarbeiten an der Kirche erstreckten sich bis 1496. 1493 war bereits Dr. Jakob Köhler als neuer Propst gewählt worden. Unter ihm wurde 1496 durch den Bischof von Merseburg, Thilo von Trotha, der neue Bau feierlich geweiht.

Zwischen Johannes Falkenhagen und Dr. Jakob Köhler amtierte noch ganz kurze Zeit Ambrosius Thormann.

Dr. Jakob Köhler wurde 1449 in Leipzig geboren. 1460 schrieb er sich in die Matrikel der Universität ein, 1469 war er Bakkalaureus und 1476 Magister an der Philosophischen Fakultät. Dann wurde er Bakkalaureus und Doktor des kirchlichen Rechts. Vor seiner Wahl zum Propst war er Pfarrer an der Thomaskirche. 1496, nach Vollendung des Kirchenschiffes, wurde Herzog Georg, den die spätere Zeit den Bärtigen nannte, mit der polnischen Prinzessin Barbara in der Thomaskirche getraut. Er wurde später ein erbitterter Gegner der Reformation. Bischof Thilo von Trotha ließ 1497 das Stift visitieren. Diese Visitation fiel für



das Kloster sehr günstig aus, denn es heißt in dem Bericht darüber, daß alles in bestem Zustand vorgefunden worden sei. Mit der Summe von 200 Rheinischen Gulden gab Dr. Jakob Köhler den Juristen die Möglichkeit, sich ein eigenes Gebäude zu errichten, so daß 1506 der Lehrbetrieb in der Thomaskirche abgeschafft wurde. Die Juristische Fakultät behielt aber weiterhin das Recht, ihre Disputationsankündigungen an die Türen der Leipziger Kirchen anzuschlagen, ein Brauch, der sich bis in die neuere Zeit erhalten hatte. 1513 legte Köhler den Grundstein zum Neubau des Schiffes der Nikolaikirche. Auch sie wurde nach dem Beispiel der Thomaskirche zu einer spätgotischen Halle umgebaut. Hier ist uns auch der Baumeister Benedikt Eisenberg bekannt. 1525 war der Neubau der Nikolaikirche vollendet. 1511 wurde endlich auch die schon 1395 bestätigte Nikolaischule in der Küsterei von St. Nikolai eingerichtet. Von Papst Leo X. wurde Köhler zum Richter über alle ernannt, die die Leipziger Meßprivilegien antasten würden, um sie zu verdammen und den höllischen Strafen zu übergeben. Dr. Jakob Köhler starb 1519, im selben Jahr, in dem Luther seine Disputation mit Eck auf der Pleißenburg führte, der Köhler wahrscheinlich noch beiwohnte.

Ihm folgte Ulrich Pfister, ein gebürtiger Nürnberger, und 1530 als letzter Propst der katholischen Zeit Ambrosius Rauch. Er stammte aus Zeitz und bekleidete seit 1519 das Amt eines Plebans an der Thomaskirche; seit 1524 war er Prior. Als er 1545 in dem säkularisierten Franziskanerkloster zu Leipzig starb, war Leipzig eine evangelische Stadt. Befassen wir uns nun mit dem inneren Aufbau des Stifts und den kirchlichen Verhältnissen zur Zeit der Reformation.

An der Spitze des Stifts stand der Propst; er wurde vom Konvent freigewählt. Seine Wahl mußte allerdings vom Merseburger Bischof bestätigt werden. Allmählich bürgerte es sich ein, daß der neugewählte Propst allerlei Geschenke, besonders an den Bischof von Merseburg und den Landesherrn, zu geben hatte. Ansehen und Rang der Pröpste waren bedeutend. Sie folgten in der Würde unmittelbar dem Merseburger Bischof und führten den Titel eines Prälaten. Ihnen stand die oberste Gerichtsbarkeit im Stift selbst und in allen seinen Besitzungen zu. Daraus entspannen sich zahlreiche Streitigkeiten, besonders mit dem Rat der Stadt. Nur Verbrechen, auf die die Todesstrafe stand, wurden nicht vom Propst allein verhandelt, denn die Kirche fällte niemals Todesurteile, sondern überließ das der weltlichen Gerichtsbarkeit. So



wurde bei derartigen Prozessen der Stadtrichter hinzugezogen. In Verwaltungsangelegenheiten konnte der Propst bei bedeutenden Entscheidungen jedoch nicht frei handeln, sondern bedurfte der Zustimmung des Priors und des Konvents, die gewöhnlich auch derartige Urkunden mit unterschreiben mußten. In einigen Fällen, besonders wenn das Stift irgendwelche Besitzungen veräußern wollte, bedurften Propst und Konvent sogar der Zustimmung des Bischofs von Merseburg.

Stellvertreter des Propstes war der Prior. Er hatte besonders auf die pünktliche Abhaltung der Gottesdienste, der Messen und Stundengebete zu achten und stellte die Verbindung zwischen dem Propst und dem Konvent her. Hatte ein Mitglied des Stifts ein Anliegen, mußte es sich an den Prior wenden. Dieser erst trug es dem Propst vor. Weiter hatte er auf die Einhaltung der Feste zu achten und zu beurteilen, welche Messen dafür in Frage kämen. Er hatte auch das richtige Psalmmodieren und Lesen beim Gottesdienst zu überwachen. Seine Wahl erfolgte vom Konvent. Dabei spielte es keine Rolle, wie lange der Betreffende schon dem Stift angehörte. Entscheidend sollte nur seine Tüchtigkeit sein.

Die Aufgabe des Kustos war die Verwahrung der Kirchengерäte. In weiteren Ämtern finden wir die Kantoren und Lektoren, denen die Pflichten des Kirchengesangs und der kirchlichen Lesungen oblagen. Die Verwaltung der Güter und die Kontrolle der Ein- und Ausgaben war Angelegenheit der Prokuratoren. Außerdem gab es noch folgende Ämter: das des Bibliothekars, des Küchenmeisters, des Kellermeisters, des Gerichtsverwalters und das der Notare.

Wie sah nun das kirchliche Leben vor 1539, vor der Einführung der Reformation, in Leipzig aus? Alle Mißstände der mittelalterlichen Kirche finden wir auch hier. Der Ablass stand in voller Blüte. Besonders gern wurden auch die Butterbriefe von der Bevölkerung gekauft. Das waren Erlaubnisscheine, die auch während der Fastenzeit den Genuß von Butter und Milchspeisen gestatteten. Solche Butterbriefe kosteten z. B. 1512 einen Groschen und einen Heller. Auch das Volksleben, die Volksfeste wurden von der Kirche getragen. Leipzig genoß den traurigen Ruhm, daß seine Fastnachtsumzüge, der Karneval, besonders roh waren. Und es muß auch wirklich hoch hergegangen sein. 1499 kam es dabei sogar zu einem Mord. Ein Mummer, so wurden die maskierten Gestalten beim Umzug genannt, wurde von einer Magd erstochen, als



er sie nötigte, an einem hölzernen Pfluge, der durch die Straßen geschleppt wurde, mitzuziehen.

Ein besonderer Höhepunkt im Kirchenjahr war die Woche von Palmsonntag bis Ostern. Am Palmsonntag wurde der Palmesel, ein hölzerner Esel auf Rädern, auf dem eine hölzerne Figur Christus darstellte, aus der Thomaskirche auf den Markt gezogen. Das Volk streute Weidenzweige. So wurde der Einzug Jesu in Jerusalem gefeiert. Dann folgten bis Ostern die Passionsspiele. Zu Himmelfahrt wurde in der Thomaskirche ein hölzerner Christus an Seilen in die Höhe gezogen, in die Kirche wurden Rosinen und Oblaten geworfen, und jeder der andächtigen Gläubigen versuchte, soviel wie möglich davon zu erhaschen. Großes Ärgernis hingegen bot der Ablasshandel. Selbst Herzog Georg, der in seinen Landen der Reformation starken Widerstand entgegensetzte, war durchaus für eine Überprüfung der Frage, ob man Sündenablaß für Geld erwerben könne. 1503 erschien als Ablasshändler der Kardinal Raimundus Peraldus in Leipzig und nahm seinen Sitz im Dominikanerkloster. Die Leipziger Dominikaner spielten beim Ablasshandel überhaupt eine besondere Rolle. Zu ihnen gehörte nämlich Johann Tetzel, der bekannteste Ablasskrämer. Er war in Pirna geboren, aber seine eigentliche Heimat war Leipzig, wo er den größten Teil seines Lebens verbrachte. Nachdem Luther 1517 seine Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg angeschlagen hatte, wuchs auch in Leipzig die Zahl der Stimmen, die Tetzel feindlich gesinnt waren.

Als es im Juni 1519 zur Disputation zwischen Martin Luther und Johann Eck kam, zeigten die Augustiner-Chorherren an diesen Unterredungen kein großes Interesse. Das dürfte darauf zurückzuführen sein, daß der Ablaß, um den es ja hauptsächlich ging, in erster Linie die Dominikaner betraf, mit denen sich die Chorherren im allgemeinen nicht gut standen. Außerdem waren die Augustiner in Leipzig, wie wir schon wiederholt sahen, an theologischen Streitigkeiten wenig interessiert.

War Luther durch diese Disputation als Ketzer gekennzeichnet und danach in Acht und Bann getan worden, so griff doch seine Lehre weiter um sich. Nach verschiedenen Auseinandersetzungen, in denen Herzog Georg seine Position wahren konnte – denn er war gegenüber Reformen in der Kirche durchaus aufgeschlossen –, wurde ihm klar, daß die Reformation nicht aufzuhalten war. 1535 wurde ein Beschluß gefaßt, den außer Georg auch sein Sohn Friedrich unterzeichnete, »daß auf den



Fall, da die Klöster und andere innerhalb des Weichbildes der Stadt liegende geistliche Güter von den Ordensleuten entweder gezwungen oder freiwillig verlassen werden würden, der Rat dieselben durch einen Vorkauf an sich zu bringen vergünstigt sein solle«.

Als Heinrich der Fromme die Regierung des Landes übernahm, stand der Reformation nichts mehr im Wege. Sofort nach seiner Regierungsübernahme erließ er ein Mandat, das Priestern und Mönchen das Lesen der Messen verbot; auf den 25. Mai 1539, zum Pfingstfest also, wurde die offizielle Einführung der Reformation festgesetzt. Dagegen nahm nun selbst der Rat der Stadt Leipzig Stellung. Er verlangte, daß zuvor die Landstände einberufen würden, um ihre Zustimmung zu geben. Auf dieses Ansinnen ging der Herzog nicht ein. Er erkannte aber, daß er unter den Leipziger Theologen kaum genügend Vertreter der neuen Lehre finden würde. Deshalb wandte er sich um Hilfe an den Kurfürsten in Wittenberg. Auch aus der Bevölkerung nahmen viele den evangelischen Glauben nur äußerlich an. Zudem bemühten sich die Ordensgeistlichen, die Leipziger dagegen einzunehmen. Die Theologische Fakultät der Universität, die weiterhin streng katholisch gesinnt war, schaltete sich in den Glaubensstreit ein und versuchte, das Reformwerk mit geistigen Waffen zu bekämpfen. Am 19. und 20. Juni 1539 kam es zu einer Disputation zwischen den Theologen der Universität einerseits und Myconius und Cruciger andererseits, die Heinrich mit der Durchführung der Reformation in Leipzig beauftragt hatte. Der Rat der Stadt sandte den Bürgermeister Dr. Ludwig Fachs, Dr. Martin Jessel und Dr. Andreas Francke zum Herzog, um nochmals die Einberufung der Landstände zu erwirken, mit der Begründung, daß durch die plötzliche Einführung der Reformation manche Bürger in Gewissenskonflikte gebracht werden könnten. Alle diese Maßnahmen, die von verschiedenen Ebenen den Protest kundtun sollten, blieben fruchtlos, denn Heinrich änderte seinen einmal gefaßten Entschluß nicht. Er setzte vielmehr eine Kommission ein, die am 5. August 1539 mit einer Visitation der Leipziger Kirchen und Klöster begann. Im Zusammenhang damit wurden für die Mönche wichtige Entscheidungen getroffen. Sie mußten ihre Ordensgewänder ablegen und sich bürgerlich kleiden. Das Zölibat wurde aufgehoben. Ferner wurde alles katholische Kirchenggerät eingezogen und beim Rat der Stadt niedergelegt. Die Mönche baten sich für die Durchführung dieser Maßnahmen eine Bedenkzeit aus. Die mei-



sten verließen Leipzig, einige wenige traten zur evangelischen Lehre über, einzelne wurden sogar zu Predigern bestellt. Im ganzen ging man bei der Durchsetzung der Reformation sehr schonend zu Werke und ließ alle kultischen Bräuche unangetastet, die nicht unmittelbar im Widerspruch zur evangelischen Lehre standen. Für einige Teile des Gottesdienstes, wie z. B. für Epistel, Evangelium und Glaubensbekenntnis, wurde sogar die lateinische Sprache beibehalten. Natürlich wurden die Perikopen außerdem noch einmal in deutscher Sprache vorgetragen. Die Geistlichkeit trug auch weiterhin die katholischen Meßgewänder. Andererseits wurden die vielen Nebenaltäre, die im Laufe der Jahrhunderte errichtet worden waren, beseitigt. Das betraf besonders auch die Thomaskirche. Schon bei der Weihe des neuen Chores 1355 werden uns neben dem Hochaltar, der dem heiligen Thomas, dem Evangelisten Johannes und dem heiligen Augustin geweiht war, noch fünf weitere Altäre genannt: der Altar zum Heiligen Kreuz, zu Unserer Lieben Frauen, der Altar des heiligen Michael, des heiligen Martin und der des Märtyrers Felix. Nach dem Neubau der Kirche 1496 finden wir außer dem Hauptaltar noch sechzehn Nebenaltäre. Sie waren meist von Privatpersonen, Zünften oder Innungen gestiftet worden. Besondere Meßpriester hatten an diesen Altären die von den Reformatoren so heftig bekämpften Winkelmissen zelebriert, die im evangelischen Gottesdienst keinen Platz mehr hatten. Damit wurden auch die Nebenaltäre überflüssig. An dieser Stelle sei noch einmal an sie erinnert: der Altar der heiligen Anna, dessen Stifter unbekannt ist; drei Marienaltäre; einer davon – von Mathias Koch gestiftet – befand sich an einem der Kirchenpfeiler und war für drei Messen wöchentlich bestimmt, die dem Meßpriester jährlich siebzehn Gulden einbrachten; der zweite war ebenfalls für drei Messen wöchentlich bestimmt und mit einem Zins von jährlich fünfzehn Gulden dotiert; am dritten Altar sollte nur eine Messe zelebriert werden, er war mit dreihundert Gulden Kapital ausgestattet, von dem die Höhe der Zinsen nicht bekannt ist; der Altar Corporis Christi für vier Messen; der Altar der Heiligen Drei Könige, 1443 für drei Messen mit vierundzwanzig Gulden jährlichem Zins gestiftet; der Altar des heiligen Wolfgang, von Wolfgang Preußner zu Ehren seines Namenspatrons gestiftet (die Preußner waren ein angesehenes Leipziger Bürgergeschlecht, nach dem das Preußergäßchen in der Leipziger Innenstadt benannt ist); an ihm wurden drei Messen wöchentlich für acht-



zehn Gulden jährlich gelesen; ein zweiter Altar zu den Heiligen Drei Königen, von Dr. Heinrich Scheibe für vier Messen gestiftet; ein dritter Altar zu Ehren der Heiligen Drei Könige, der von der Innung der Barbieri mit fünf Gulden jährlichem Zins ausgestattet war; der Bartholomäusaltar, an dem der Priester für eine Messe wöchentlich ein Schock Groschen im Jahr erhielt; ein Altar, der von Johann und Lorenz Mord-eisen für vier Messen bestimmt war; ebenfalls für vier Messen bestimmt war der Altar, den Martin Leubel gestiftet hatte; der Ratsherr Nikolaus Wolf hatte für zwei Messen einen Altar gestiftet; der Altar der heiligen Elisabeth mit elf Gulden Einkünften für zwei Messen; der Altar des heiligen Alexius, gestiftet von Simon Alex (gestorben 1507) mit zehn Schock Groschen für drei Messen; von dem sechzehnten Altar ist uns nur bekannt, daß der Priester für jede Messe vierzehn Groschen bekam. Darüber hinaus hatten reiche Bürger der Stadt Kapellen errichten lassen. Nikolaus Mülver (gestorben 1492) ließ für vier Messen die Wiedertikapelle bauen, Martin Bauer eine für zwei Messen und Moritz Buchner für drei Messen die sogenannte Buchnersche Kapelle. An ihr erhielt der Meßpriester vierundzwanzig Gulden jährlich. Von all diesen Altären behielt die Thomaskirche nach 1539 nur einen, den Hochaltar.

Nachdem die Klöster von den Mönchen größtenteils verlassen worden waren und auch im Thomasstift sich nur noch der Propst und einige wenige Chorherren aufhielten, ging der Rat der Stadt daran, von seinem Vorkaufsrecht, das ihm im Jahre 1538 zugestanden worden war, Gebrauch zu machen. 1543 war dieses Recht auch auf die außerhalb der Stadt gelegenen geistlichen Güter ausgedehnt worden. So wie früher der Propst von St. Thomas die Geistlichen der Stadt Leipzig besolden mußte, war jetzt der Rat der Stadt dafür verantwortlich. Das Thomasstift hatte die entsprechenden Gelder größtenteils aus seinen Gütern gezogen. Deren Ankauf war für den Rat die notwendige Voraussetzung, um den Unterhalt der Geistlichen zu sichern. Alle geistlichen Güter waren nach der Säkularisation an den Landesherrn gefallen, der sie nun seinerseits der Stadt verkaufte. Der Rat erwarb alle diese Besitzungen mit Ausnahme des Dominikanerklosters für die ansehnliche Summe von 83 342 Fl. 11 Gr. 3 Pfg.

Die letzten noch verbliebenen Augustiner-Chorherren mußten das Thomasstift verlassen; sie wurden mit einer Rente abgefunden. Der letzte



Propst, Ambrosius Rauch, trat zur evangelischen Lehre über und wurde – Jurist! Gleich nach Übernahme des Stifts durch den Rat der Stadt im Jahre 1543 begann man mit dem Abriß der einzelnen Gebäude, an deren Lage uns heute nur noch der Name der Klostergasse erinnert. Nur die Thomaskirche blieb erhalten.

Damit hatte die katholische Zeit für Leipzig und für das Thomasstift ihr Ende gefunden. *Arnold Roggisch*



## II

### *Im neuen Glauben*

1517–1677

Während Martin Luther im großen Saal der Pleißenburg mit Johann Eck disputierte, lag im Dominikanerkloster neben dem Grimmaischem Tor Johann Tetzel, der durch seinen Ablassverkauf den äußeren Anlaß zur Reformation gegeben hatte, auf dem Sterbebett. Das ist gleichsam ein Symbol für die künftige Entwicklung des kirchlichen Lebens in Leipzig.

Vor jener Disputation war Luther nur als unbekannter Mönch in Leipzig gewesen. Im Jahre 1512 hatte er dort die ihm vom Kurfürsten Friedrich dem Weisen gestifteten Promotionskosten abgeholt.

Einige Jahre später wurden die Schriften des inzwischen bekannt gewordenen Mönchs aus Wittenberg in dieser Stadt gedruckt – u. a. von Melchior Lotter, in dessen Haus in der Hainstraße Luther während seiner Disputation wohnte – und auch gelesen; dennoch kannten ihn nur die wenigsten ihrer Einwohner von Angesicht. Als Karlstadt und Luther mit Melanchthon in zwei Wagen durch das Grimmaische Tor in die Stadt einfuhren, hatten sich viele Bürger eingefunden, den kühnen Mönch zu sehen. Mit Luther waren gegen zweihundert Wittenberger Studenten gekommen, bereit, ihre verehrten Professoren zu beschützen, falls das von Herzog Georg gegebene Geleit mit seinem Schutze nichts nützen sollte. Daß Karlstadts Wagen vor dem Dominikanerkloster die Achse brach, so daß er herausfiel und sich verletzte, hatten viele als schlechtes Vorzeichen angesehen.

Die Disputanten, die Vertreter der Universität und die vornehmen Gäste versammelten sich am 27. Juni 1519 morgens in der Ritterstraße. Von hier aus ging es in feierlichem Zuge in die Thomaskirche zum Eröffnungsgottesdienst der Disputation, für den der Thomaskantor Rhau eine zwölfstimmige Messe komponiert hatte. Im großen Saal der Plei-



ßenburg hielt Mosellanus dann seine lange lateinische Eröffnungsrede, zu der der Thomanerchor ein Tedeum sang. Dieser feierliche Anfang galt aber weniger dem unbotmäßigen Mönch aus Wittenberg als vielmehr dem Ingolstädter Professor, um den sich der Rat der Stadt, die Professoren und selbst Herzog Georg bemühten. Dem Wittenberger Mönch reichte der Rat lediglich den bei Gästen der Stadt üblichen Ehrenwein. Auch blieben die Kirchen Luther zum Predigen verschlossen, während Eck einige Male auf die Kanzel der großen Stadtkirche St. Nikolai stieg. So predigte Luther nur ein einziges Mal während der Disputation: am Peter- und Paulstag in der Pleißenburg. Der Gottesdienst mußte jedoch wegen des großen Andrangs aus der kleinen Kapelle in den Disputationssaal verlegt werden. Eine zweite Predigt wurde ihm nicht gestattet, weil seine Auslegung einen zu großen Eindruck hinterlassen hatte, was besonders Eck zu spüren bekam.

Von den wenigen angesehenen Persönlichkeiten, die sich um Luther bemühten, sind der Medizinprofessor Stromer von Auerbach, der später den nach ihm benannten Keller baute, und der Dekan der Juristischen Fakultät zu nennen, die beide Luther einluden. Trotz dieser Zurücksetzung waren die Wochen der Disputation der Beginn einer evangelischen Bewegung in Leipzig. Eck sah sich genötigt, nach Luthers Predigt vier Gegenpredigten zu halten, um die Hörer gegen Luther einzunehmen, und meinte, daß ihm dies geglückt wäre. Ein Jahr später, als er mit der päpstlichen Bannandrohungsbulle in die Stadt kam, mußte er jedoch anderes erfahren.

Zunächst ist ein Echo von Luthers Auftreten nur bei den Gebildeten festzustellen. Über die Haltung der Stadtbevölkerung erfahren wir erst in den folgenden Jahren Näheres. Petrus Mosellanus, der sich vor der Disputation noch sehr abfällig über das Theologengezänk geäußert hatte, das Stoff zum Lachen geben werde, schrieb nach der Disputation: »Ecks Kredit hat durch die Disputation einen großen Stoß bei uns bekommen. Fast alle sind gegen Martinus jetzt milder gestimmt.«

Einige unter ihnen blieben nicht bei dieser abwartenden, freundlichen Haltung, sondern bekannten sich zu Luther. Dies drückte sich bei den Studenten darin aus, daß viele der Leipziger Universität den Rücken kehrten und sich nach Wittenberg wandten. Damit setzte ein Niedergang ein, von dem sich die Universität erst nach Einführung der Reformation erholte. Die Wittenberger Universität mit Luther und Melan-



chthon wuchs dagegen ständig. Dies konnte selbst das Verbot Herzog Georgs nicht verhindern, das den Landeskindern das Studium in Wittenberg untersagte.

Der Zug nach Wittenberg wurde indessen so stark, daß sich sogar der Rektor der Thomasschule, Graumann, im Jahre 1519, einige Monate nach der Disputation, dorthin begab und unter Luthers Katheder setzte. Er ließ sich seine Stelle zunächst noch offenhalten, kehrte aber doch nicht mehr zurück. Im August 1520 erwarb er zusammen mit dem ihm befreundeten Mosellanus den Titel »Bakkalaureus der Theologie«. Herzog Georg half ihm, der Ecks Protokoll bei der Disputation geführt hatte, den Widerstand der Theologischen Fakultät gegen seine Ernennung zu überwinden. Nachdem er ein Jahr lang in Leipzig evangelische Vorlesungen gehalten hatte, wurde er vom Bischof von Würzburg, der dem Evangelium freundlich gesinnt war, als Prediger berufen. Von 1525 an begann sein eigentliches Lebenswerk bei der Reformation Ostpreußens. Heute noch singen wir sein Lied: »Nun lob mein Seel den Herren«. Den Kantor Rhau, dessen Messe noch zur Eröffnung der Disputation erklingen war, finden wir kurze Zeit später auch in Wittenberg, wo er als Drucker von Luthers Schriften tätig war. Die Reformation gab dem Buchdruck, der damals neu war, erstmalig Schriften, die alle interessierten und von allen – vom Handwerker wie vom Gelehrten – begehrt wurden. Auf Grund des großen Interesses wurden die Schriften Luthers an vielen Orten des Reiches nachgedruckt. Es war darum nicht verwunderlich, wenn sich einige Jahre später die Leipziger Drucker bei Herzog Georg bitter beschwerten, daß durch das Verbot der Schriften Luthers ihre Einnahmen stark gemindert würden. Dieses Verbot der Lutherschriften hatte aber nicht den gewünschten Erfolg, vielmehr wurden sie heimlich gelesen und verliehen. Dr. Auerbach soll eine Sammlung von Lutherschriften besessen haben, die er Studenten zum Lesen zur Verfügung stellte. Zahlreiche evangelische Bücher wurden auch besonders zur Messe inoffiziell eingeführt.

Als Johann Eck mit der Bulle im Herbst 1520 erneut nach Leipzig kam, wurde er von den führenden Kreisen nicht wieder so entgegenkommend empfangen. Aus Wittenberg hatten sich zu seiner »Begrüßung« fünfzig Studenten eingestellt, und zu Michaelis wurden an verschiedenen Orten der Stadt Fehdebriefe gegen Eck angeschlagen. Einmal mußte er sich sogar vor drohenden Studenten ins Dominikanerkloster flüch-



ten, dessen Insassen der Papstkirche treu geblieben waren. Sie hatten, als in den Tagen der Disputation der Ketzer Luther die Paulinerkirche betrat, die Hostien schnell aus der Kirche entfernt, um sie vor Entweihung zu schützen.

Da Herzog Georg es mit der Veröffentlichung der Bulle nicht eilig hatte, geschah in Leipzig zunächst nichts, wengleich er seit der Disputation Luther ablehnte, dessen Eintreten für die Hussiten ihn als Ketzer erwiesen hatte. Als jedoch zwanzig adlige Studenten einen Brief gegen den Leipziger Professor und Sekretär Herzog Georgs, Hieronymus Emser, an der Kanzel der Thomaskirche anschlügen, von der aus ja das ganze kirchliche Leben der Stadt entscheidend beeinflußt wurde, griff Georg ein. Er ließ den in 1500 Exemplaren gedruckten Fehdebrief gegen Emser beschlagnahmen, den Drucker Schumann verhaften und kurz darauf, im Februar 1521, nun auch die Bulle gegen Luther veröffentlichen. Auf seiner Reise nach Worms wurde dem Wittenberger Mönch noch der offizielle Ehrentrunk von der Stadt gereicht, weil ihn ein Reichsherold begleitete, ansonsten war der Empfang kühl; erst 1539 sollte Luther anerkannt und ehrenvoll begrüßt wieder nach Leipzig kommen. Seit dem Entscheid des Reichstages zu Worms 1521 stand für Herzog Georg fest, daß Luther Irrlehrer und damit Reichsfeind wäre. Als er erfuhr, Luther wäre als Junker Jörg im Dezember 1521 auf der Reise von der Wartburg nach Wittenberg heimlich durch Leipzig gekommen, ließ er Nachforschungen anstellen. Nachdem aber durch die Wittenberger Unruhen zu Beginn des Jahres 1522 bewiesen schien, daß Neuerungen die bestehende Ordnung umstürzten und Verwirrung schufen – zum erstenmal war dort das Abendmahl in beiderlei Gestalt gefeiert worden –, ging er am 10. Februar 1522 mit einem scharfen Mandat vor: »Martini Lutters oder seiner junger verboten unchristliche lere«. Danach sollten alle Anhänger, sämtliche entlaufenen Mönche und Priester und alle, die das Abendmahl in beiderlei Gestalt nahmen, inhaftiert werden, so befahl Georg allen Ämtern und Städten. Die Schriften Luthers waren in Leipzig schon im Februar 1521 verboten worden. Es muß jedoch damals bereits eine ganze Reihe evangelisch Gesinnter in der Stadt gegeben haben, denn Herzog Friedrich, Georgs Sohn, hatte dem Merseburger Bischof geraten, die beschlagnahmten Bücher nicht in Leipzig, sondern in Merseburg zu verbrennen, um einen Aufruhr zu vermeiden.



Daraus kann man schließen, daß die evangelische Lehre auch in Leipzig gepredigt worden zu sein scheint. Bemerkenswert ist aber, daß wir von evangelischen Predigten erst nach diesem scharfen Mandat hören. Es war Magister Stephan Schönbach, der in der Johanniskirche evangelisch predigte, zwei Jahre, nachdem Luther in der Pleißenburg gepredigt hatte. Er wurde bald aus Leipzig vertrieben, nachdem er vom Rat der Stadt beim Herzog verklagt und dieser schnelle Maßnahmen gegen ihn von der Stadt und vom Bischof gefordert hatte.

Als im September 1522 in Wittenberg das Neue Testament von Martin Luther übersetzt erschien und trotz des hohen Preises so reißend gekauft wurde, daß im Dezember bereits eine zweite Auflage nötig war, erließ Georg am 7. November ein schärferes Mandat gegen Luthers Schriften. Danach waren diese Schriften abzugeben und zu vernichten. Am 19. Januar 1523 meldete der Leipziger Amtmann schließlich das klägliche Ergebnis nach Dresden: Vier Neue Testamente, von denen noch zwei für den Herzog Heinrich von Mecklenburg gekauft worden waren, und einige Lutherschriften waren von sieben verschiedenen Personen abgegeben worden. Alle lehnten es ab, sich den Kaufpreis ersetzen zu lassen, wie ihnen angeboten wurde.

Von der Ausweisung Schönbachs ist uns wenig bekannt; von der Entlassung des nächsten evangelischen Predigers, Sebastian Fröschel, ist demgegenüber ein ausführlicher Bericht überliefert. Zur Michaelismesse 1523 war Fröschel nach Leipzig gekommen. Nachdem er schon einige Male in der Kirche des Georgen-Hospitals und in der Johanniskirche gepredigt hatte, wurde er gebeten, am 21. Oktober erneut in der Johanniskirche zu sprechen. Als der Propst des Thomasklosters das erfuhr, ließ er die Kirche verschließen. Zu der bestimmten Stunde stand jedoch eine aufgeregte Menschenmenge auf dem Johannisfriedhof, der Leipziger Begräbnisstätte. Dort hatte man im Freien sogar schon eine provisorische Kanzel errichtet. Als der Rat ihn bat, ging Fröschel hinaus. Durch seine Besonnenheit brachte er Ruhe in die Menge und verhinderte einen Tumult. Er machte den Menschen in seiner kurzen Ansprache klar, daß durch Aufruhr das Evangelium nicht befördert werden könnte, und riet ihnen, in Dresden um seine Anstellung zu bitten. Zu dieser Anstellung kam es jedoch nicht. Vielmehr ließ ihn der Bischof von Merseburg zu sich kommen, um ihn zu maßregeln, weil er meinte, aus dem artigen Fröschlein sei eine giftige Kröte geworden. Herzog Georg,



der aus Dresden gekommen war, befahl ihn ebenfalls zu sich auf die Pleißenburg. Er nahm an seiner weltlichen Kleidung Anstoß, machte dem Prediger Vorwürfe wegen seines Studiums in Wittenberg und ließ ihn des Landes verweisen. Die theologischen Erwiderungen Fröschels verbat er sich.

Kurz nach der Ausweisung Fröschels begann Andreas Bodenschatz in der Fastenzeit 1524 zu predigen. Für ihn suchten 105 Bürger, wie ihnen Fröschel geraten hatte, durch ein Gesuch an den Rat eine Prädikantenstelle in der Stadt zu erhalten, da das Gedränge in der Kapelle des Nonnenklosters, wo Bodenschatz zu predigen pflegte, unwürdig wäre. Durch Anstellung von Prädikanten hatte ja schon in mehreren Städten Deutschlands das Evangelium Eingang gefunden. Dieses Gesuch hatten angesehene Kaufleute und auch einfache Handwerker unterschrieben. Dennoch wurde es am 12. April von Herzog Georg, an den es der Rat weitergegeben hatte, abgelehnt. Nun bat Heinz Scherll, einer von denen, die schon 1523 ein lutherisches Buch abgegeben hatten, zusammen mit Martin Leubel und Andreas Drembach den Prädikanten Andreas Bodenschatz, in der Kapelle des Nonnenklosters zu predigen. Sie wurden deswegen zur Verantwortung gezogen, und Andreas Bodenschatz mußte die Stadt verlassen.

Bischof Adolf von Merseburg unternahm in dieser Zeit eine Visitation, um die gestörte altgläubige Ordnung zu sichern. Durch verschiedene scharfe Maßnahmen wollte er die lutherische Ketzerei ausmerzen. Dr. Auerbach wurde wegen seiner Sammlung lutherischer Bücher verklagt, einige Magister, die an der Universität evangelische Vorlesungen hielten, ernst gerügt. Dadurch wurde aber zugleich eine Reaktion der lutherisch Gesinnten hervorgerufen, die sich in jenem Gesuch der Bürger und der Beschwerde der Buchdrucker gegen das Verbot der Lutherschriften äußerte.

Verdrängte die Visitation Bischof Adolfs die Evangelischen wohl aus der Öffentlichkeit, so wuchs doch ihre Zahl im verborgenen weiter, zumal Gebiete des ernestinischen Sachsen, dessen Hauptstadt Wittenberg war, ganz in der Nähe Leipzigs lagen und viele dort das Evangelium hörten. So war es nicht verwunderlich, daß sie 1525 wie auch 1532 durch herzogliche Befehle und die Ketzersuche altgläubiger Theologen erneut im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses standen.

Christlicher Glaube und soziale Hoffnungen waren in dieser Zeit eng



miteinander verbunden. Die Reformation hatte an den Zuständen sozialer Ungerechtigkeit, die sich im Niedergang des feudalen Systems gehäuft hatten, große Kritik ausgelöst. Bischof Adolf hatte äußerlich Ruhe geschaffen. Es wurde nicht mehr evangelisch gepredigt; auch waren einem Mönch im Thomaskloster die evangelischen Schriften entzogen worden. Als aber Herzog Georg bei seinem Durchzug zum Kampf gegen die Bauern im Mai 1525 die Kanonen auf dem Markt halten ließ, fielen zahlreiche mißmutige Worte gegen diesen Zug. Der Rat der Stadt wagte zunächst nicht einzugreifen und ließ bis zur Rückkehr Georgs das Rathaus ständig bewachen. Dann aber wurde hartes Gericht gehalten, obwohl die Angeklagten nur im stillen auf das Kommen der Bauern gehofft und lediglich einige Äußerungen getan hatten. Verurteilt wurden sie, weil sie den Bauern die Stadt hatten öffnen und von den Ratsangehörigen nur die evangelisch Gesinnten im Amt lassen wollen, unter denen sie auch Dr. Auerbach nannten. Die Gruppe selbst war an Zahl nicht sehr groß, hatte aber gehofft, daß sich beim Losschlagen mehrere hundert Menschen zu ihnen halten würden. Ihr Führer war ein Süddeutscher, der Ringschmied Michael Rumpfer aus Weil in Württemberg, wie überhaupt die soziale Sicht der Dinge aus dem südlichen Deutschland kam. Auch Hans Hergott, der wegen seines wiedertäuferischen Büchleins hingerichtet wurde, stammte dorthier, aus Nürnberg. Aus dieser sozialen Sicht hatten 1524 auch die Bauern von Holzhausen dem Thomaskloster den Zins verweigert. Daß die reformatorischen Gedanken jedoch von größerer Bedeutung waren, zeigt die Unterzeichnung der Bittschrift um einen evangelischen Prediger aus dem Jahre 1524 durch mehrere der Angeklagten.

Herzog Georg handelte nicht aus Haß, er konnte sich aber Recht und Ordnung nicht anders als in den bisher üblichen Formen vorstellen. Ihm waren die Wittenberger Unruhen und der Krieg der Bauern untrügliche Beweise, daß diese Formen bedroht waren. Dazu kommt, daß er von Herzen fromm und von seiner Mutter – der Tochter des böhmischen Hussitenkönigs Georg von Podiebrad – streng katholisch erzogen worden war und zeitlebens an diesem Glauben festhielt. So ließ Georg acht von den Angeklagten hinrichten und fünfzehn mit »Staupbesen« aus der Stadt jagen. Da bei zwei der Verurteilten lutherische Bücher gefunden wurden, war das Grund genug, nicht nur gegen soziale Pläne, sondern gegen alles Evangelische vorzugehen. Nach der Hin-



richtung auf dem Markt wurden Rat und Bürgerschaft vor den Herzog auf die Pleißenburg gefordert. Dort ließ ihnen der Herzog durch seinen Kanzler sagen, daß den übrigen Angeklagten, es waren einige Hundert, Leben und Heimat geschenkt wären. Jegliche Religionsänderung aber sollte unterbleiben. Die Stadt mußte außerdem eine Geldbuße von siebentausend Gulden zahlen.

Da L<sup>u</sup>ther im Dezember 1525 einen versöhnlichen Brief an Herzog Georg schrieb, den er ja in mehreren Streitschriften heftig angegriffen hatte, und der eifrige Bischof Adolf von Merseburg 1526 starb, trat für die Evangelischen in Leipzig eine gewisse Atempause ein. Doch Georg hatte seine bisherige Haltung nicht geändert. Dies zeigt sein Vorgehen gegen den Nürnberger Buchhändler Hans Hergott, der 1527 sein wiedertäuferisches Buch »Von der neuen Wandlung eines christlichen Lebens«, das kommunistische Gedanken vertrat, neben lutherischen Schriften im Lande verkaufte. Er wurde verhaftet und wegen seines Buches auf dem Markt zu Leipzig hingerichtet.

In Kursachsen war 1526 mit den Kirchenvisitationen begonnen worden. Bei dieser Ordnung der evangelischen Kirche wurden 1530 im Kloster Eicha bei Naunhof und 1532 in Holzhausen evangelische Prediger ins Amt berufen, denn die Dörfer im Südosten Leipzigs gehörten zum *kur*sächsischen Amte Naunhof. In Eicha predigte von 1530 bis 1532 Johann Pfeffinger, der zehn Jahre später der erste Leipziger Superintendent wurde<sup>7</sup>. Da Eicha zwei und Holzhausen nur eine Stunde vor der Stadt lagen, gingen die Leipziger zu den evangelischen Predigten dorthin. Dieses »Auslaufen« erregte den Unwillen der Geistlichkeit und der weltlichen Obrigkeit, zumal auch noch andere Dörfer des Amtes Naunhof bei den Verhören wegen »Auslaufens« zu lutherischer Predigt genannt wurden: Albrechtshain, Wolfshain, Seifertshain, Kleinpösna, Zweenfurt und Markkleeberg. In früherer Zeit (1529) hatte Herzog Georg auf einen Bericht des Propstes vom Thomasstift hin angeordnet, daß Leute, die das Abendmahl in beiderlei Gestalt nähmen und sich weigerten, es nach altem Brauch zu feiern, dem Bischof gemeldet werden sollten. Wer jedoch ohne Abendmahl und ohne Ölung stürbe, sollte unehrlich begraben werden. Als nun der Leipziger Bürgermeister Ägidius Mohr dem Herzog das »Auslaufen« meldete, erhielt er den Auftrag, Spitzel nach Holzhausen zu schicken, die die Gottesdienstbesucher aus Leipzig anzeigen sollten. Der Propst von St. Thomas hatte schon



vor dieser Aktion vom »Auslaufen« gewußt, sich aber damit getröstet, daß die Mehrzahl der dortigen Bauern zu Beichte und Abendmahl in die Stadt kämen. Der herzogliche Befehl bewirkte nun ein schärferes Vorgehen. Am 14. September schickte der Bürgermeister seinen Bericht an den Herzog und legte die Protokolle einer größeren Zahl von Verhören der hinausgelaufenen Gemeindeglieder bei. Obwohl die evangelischen Fürsten des Reiches erst Ende Juli vom Kaiser eine vorläufige Duldung erlangt hatten, da er ihre Hilfe gegen die Türken brauchte, gab Herzog Georg den Ausweisungsbefehl. Er erlaubte jedoch den Verkauf oder die Mitnahme der Habe. Einige der Betroffenen waren durch die Verhöre zur Rückkehr in die Papstkirche bewegt worden, die meisten nahmen aber die Ausweisung um ihres Glaubens willen auf sich. Luther schrieb dieser Gruppe vertriebener Leipziger einen Trostbrief.

Zur großen Auseinandersetzung kam es aber erst ein halbes Jahr später. Am 16. März 1533 wurde der evangelisch gesinnte Jurist Dr. Augustin Specht, obwohl er die Sterbesakramente abgelehnt hatte, von einer großen Menschenmenge zu Grabe geleitet. Diese Teilnahme war eine Demonstration evangelischen Glaubens. Herzog Georg befahl daraufhin am Sonntag Lätare, daß Menschen, die so in Unfrieden mit der Kirche stürben, bei Nacht oder in der Morgenfrühe ohne jede Begleitung vom Totengräber verscharrt werden sollten. Als wegen des Spechtschen Begräbnisses Verhöre angestellt wurden, bekannten sich von dreiunddreißig Verhörten zwölf zur neuen Lehre und nur fünfzehn wollten ausdrücklich beim alten Brauch bleiben. In dieser Zeit vor Ostern 1533 machte der Prior des Franziskanerklosters den Vorschlag, eine Beichtmünze einzuführen, die jeder erhalten solle, der zur Beichte käme. Da in der Fastenzeit alle zum Beichtgang verpflichtet waren, konnte man auf diese Weise feststellen, wer um seines evangelischen Glaubens willen der Beichte fernblieb. Denn der Rat ließ sich diese Beichtmünzen abgeben und verglich die Liste derer, die abgegeben hatten, mit dem Steuerregister und hatte damit die Grundlage zu einem scharfen Vorgehen gegen die Evangelischen. Es war eine große Gruppe, die auf diese Weise festgestellt wurde. Luther hatte diesen Evangelischen auf eine Anfrage geraten, nicht nachzugeben, wenn sie sich in ihrem Gewissen darüber klar wären, daß das Abendmahl allein in beiderlei Gestalt rechtens sei. Wenn es auch billig wäre, Herzog Georg als Teufelsapostel



zu betrügen, so wäre es um des Gewissens willen das beste, es diesem Räuber trotzig ins Gesicht zu sagen.

Als die Bürger schon zur Räumung der Stadt verurteilt waren, setzte sich am 6. Mai der Rat beim Herzog für sie ein, da für die Stadt durch diese Räumung großer Schaden entstünde. Die Bitte des Rates wurde aber abgelehnt. Während der Bischof Vinzenz von Merseburg mit herzoglichen Beauftragten zusammen in der Pleißenburg zahlreiche evangelisch Gesinnte noch zum Abfall vom Glauben zu bewegen suchte, waren mehrere der zur Räumung Verurteilten schon aus der Stadt gezogen. Insgesamt siebzig bis achtzig Bürger wurden so mit Familie, Knechten und Mägden vertrieben. Luther hielt denen, die sich nach Wittenberg gewandt hatten, am Pfingsttag in seinem Hause eine Predigt, auch schrieb er eine zweite Trostschrift an die vertriebenen Leipziger.

Diese Austreibung war die letzte scharfe Maßnahme gegen die Evangelischen in Leipzig. Im Jahre 1534 und nochmals 1539 wurden Versuche zu einem einigenden Gespräch über die Glaubensunterschiede unternommen. Melanchthon kam dazu aus Wittenberg. Doch beide Versuche, um die sich die im Sinne des Erasmus von Rotterdam humanistisch denkenden Räte Herzog Georgs bemühten, blieben ohne Erfolg.

Wenige Monate nach dem Ende des zweiten Gesprächs starb Herzog Georg. Er hatte schon 1538 dem Rat das Vorkaufsrecht für die Klöster der Stadt eingeräumt. Damit hatte er zu erkennen gegeben, daß er keine gute Zukunft für sie erwartete. Georgs letzten Versuch, sein Land durch testamentarische Übergabe an König Ferdinand von Böhmen dem alten Glauben zu retten, verhinderte der Tod.

Herzog Heinrich, der Bruder des am 17. April Verstorbenen, wurde sein Nachfolger. Er hatte 1537 in seinem kleinen Ländchen um Freiberg die Reformation eingeführt. Von Weißenfels aus gab er am 11. Mai 1539 den Befehl, die wegen ihres Glaubens aus der Stadt vertriebenen Bürger wieder aufzunehmen und ihnen Wohnung zu geben. Als der Rat zögerte, ihnen das Bürgerrecht wiederzuverleihen, gab Herzog Heinrich auch dazu den Befehl. Damit war der Verfolgung der Evangelischen ein Ende gesetzt.

Da Leipzig die reichste Stadt im Herzogtum war und durch ihren Handel und lebhaften Geldverkehr Bedeutung erlangt hatte, wird Heinrich wahrscheinlich eine feierliche Einführung der Reformation beschlossen



haben. Luther, Melanchthon und andere Wittenberger Theologen sowie Kurfürst Johann Friedrich wurden dazu geladen. Vielleicht geschah das auch, um das Ende der Verfolgung, die in Leipzig fast zwei Jahrzehnte gedauert hatte, um so augenfälliger zu machen.

In der Woche vor Pfingsten kam Heinrich mit seinen Söhnen Moritz und August auf seiner Huldigungsreise durch das Land nach Leipzig. Am Freitag, dem 23. Mai, ließ er sich als neuem Landesherrn huldigen. Am gleichen Tage traf auch Kurfürst Johann Friedrich mit seinem Hofprediger Myconius ein, der Jahre zuvor dem Barfüßerkloster in Leipzig als Mönch angehört hatte. Auch Luther und die anderen Wittenberger Reformatoren wurden am Freitag von einer Menschenmenge empfangen. Der Reformator stieg bei seinem alten Bekannten Dr. Stromer von Auerbach ab.

Am Sonnabend hielt Luther vor Herzog Heinrich und dessen fürstlichen Gästen in der Kapelle der Pleißenburg die erste Reformationspredigt. Er sprach in Auslegung des Textes Joh. 14,23-31 über die Kirche, deren Baumeister Christus sei. Am Abend dieses Tages bestieg als erster evangelischer Prediger in der Geschichte der Thomaskirche Justus Jonas die Kanzel. Der Propst und die Chorherren hatten nicht erlaubt, den Gottesdienst durch die große Glocke ankündigen zu lassen. Doch der findige evangelische Küster ließ einige Schulknaben Zettel an die Türen heften und es auf diese Weise bekanntmachen. So füllte sich die große Halle in ganz kurzer Zeit, und als Jonas auf der Kanzel das Lied »Nun bitten wir den Heiligen Geist« anstimmte, sang es die Menge auswendig mit.

Da Luther sich noch nicht wieder wohl fühlte – mit Mühe nur hatte er am Vortage seine Predigt zu Ende bringen können –, ließ er sich am Morgen des Pfingsttages in der Nikolaikirche von Myconius vertreten. In der Thomaskirche predigte der Freiburger Hofprediger des Herzogs Heinrich, Paul Lindenau. Am Nachmittag stand Luther dann jedoch auf der Thomaskanzel, die vom Volk dicht umlagert war. Sogar von außen hatte man Leitern angelegt, um durch zerschlagene Scheiben sehen und hören zu können. Leider ist die Predigt Luthers nicht erhalten.

Der Aufbau des evangelischen Kirchenwesens ging nur langsam voran. Der Rat hatte mancherlei Bedenken gegen eine schnelle Einführung der Reformation. Auch die Mönche und die Universität wehrten sich hef-



tig. Die Barfüßer liefen in der Stadt von Haus zu Haus und warben für die alte Kirche, bis es ihnen untersagt wurde. Doch trat mit des Herzogs Unterstützung eine Änderung ein. Fünf kursächsische Theologen wurden zur Ordnung der kirchlichen Verhältnisse bestimmt: Justus Jonas, Kaspar Cruciger, Friedrich Myconius und Balthasar Loy. Am 14. Juni gab Herzog Heinrich den Befehl, deutsche Messe und evangelisches Abendmahl einzuführen. Der Versuch des Rates der Stadt, vom Herzog das Recht der freien Entscheidung über die Religionszugehörigkeit zu erwirken, hielt ebensowenig wie die zweitägige Disputation der altgläubigen Universitätstheologen mit den Reformatoren der Stadt die Reformation auf. Balthasar Loy wurde eine Woche nach Abschluß der Visitation in das Amt an der Thomaskirche eingewiesen und war damit der erste evangelische Pfarrer an dieser Kirche. Als die Visitationskommission, die in allen Städten des Herzogtums die äußeren und inneren Verhältnisse der Kirchen ordnete, vom 6. bis zum 12. August in Leipzig war, hatte der Propst der Thomaskirche sein Pfarrlehen und die Seelsorge abgetreten und 400 Fl. zur Unterhaltung von Pfarrer, Prediger und Kaplan zugesagt.

Der damals eingeführte Ablauf des Gottesdienstes ist unserer heutigen Liturgie sehr ähnlich. Zunächst war die Thomaskirche auch als Sitz des Superintendenten vorgesehen. Da sich aber die Übergabe des Thomastifts bis 1543 hinzog, wurde Johann Pfeffinger Pfarrer an der Nikolai-kirche. Er kam als erster Superintendent nach Leipzig, nachdem er lange gezögert hatte und die Verhandlungen des Rates mit dem Wittenberger Kaspar Cruciger, der aus Leipzig stammte, und mit Friedrich Myconius gescheitert waren.

Die zweite Visitation des albertinischen Sachsen, die der eiligen von 1539 ein Jahr später in gründlicher Arbeit folgte, begann an der Leipziger Thomaskirche. Sie setzte die jährlichen Einkünfte für die Geistlichen der Kirche fest, die dann bis 1574 galten: 200 Gulden für den Pastor, 150 für den Prediger (Archidiakon), 200 für zwei Kapläne (Diakon und Subdiakon), 40 für den Organisten und 35 für den Glöckner. Der Rektor bekam 80 Gulden und der Kantor und der Kollaborator je 40. 1543 erhielt der Rat der Stadt von Herzog Moritz das Patronat über die Kirchen der Stadt. Damit hatte er das Recht, sämtliche Geistlichen einzusetzen. Nur für den Superintendenten behielt sich Moritz die Ernennung vor. Das lief später darauf hinaus, daß der Rat



vom Dresdner Hof die Konfirmation (Bestätigung) des von ihm für das Amt benannten Kandidaten einzuholen hatte.

Seitdem 1543 auch die Universität im Sinne des Humanismus reformiert worden war, war das Amt des Superintendenten für Jahrhunderte mit dem Amt eines Professors der Theologischen Fakultät verbunden. Das Superintendentenamts war jedoch nicht an die Thomaskirche gebunden, es wechselte zwischen den beiden Leipziger Pfarrkirchen. – Dennoch war der Pastor der Thomaskirche meist Professor an der Fakultät. Mehrfach haben sogar Archidiakone der Thomaskirche die Hebräischprofessur innegehabt, obgleich sie zur Philosophischen Fakultät gehörte, wenn sie auch immer mit einem Theologen besetzt wurde. Da nur zum Doktor promovierte Männer Theologieprofessoren wurden, waren sämtliche Pastoren von Heinrich Salmuth an auch Doktoren der Theologie. Einige wurden es sogar schon als Archidiakone, wenn auch unter Schwierigkeiten.

Da Moritz anordnete, daß die Leipziger geistlichen Stellen mit Leipziger Studenten besetzt werden sollten, sind nach den ersten Pfarrern, die mit der Einführung der Reformation oder kurz danach in diese Stadt kamen, nur selten Geistliche angestellt worden, die an andern Universitäten studiert hatten. Erst im siebzehnten Jahrhundert wurde es üblich, daß Leipziger auch einige Zeit an anderen Universitäten studierten, wie Jena, Helmstedt, Straßburg oder Wittenberg, sich zu den Prüfungen jedoch wieder bei der Heimatuniversität einstellten.

Der erste evangelische Diakon an der Thomaskirche war Johann Ficker. Obgleich er vorher Konfrater des Thomasstifts gewesen war, wurde er sofort nach der Visitation 1539 in dieses Amt eingesetzt, weil er wohl schon vorher evangelisch gesinnt war. Am gleichen Tage mit ihm wurde der erste Kaplan eingeführt, der wohl vorher in Mutschen katholischer Geistlicher gewesen war. Nachfolger des Kaplans Vinzenz Stange wurde 1551 Georg Cölestinus. Er wurde 1559 vom Rat der Stadt, als er ohne dessen Wissen Urlaub nahm, etwas voreilig entlassen. Später finden wir ihn als kurbrandenburgischen Oberhofprediger. Die Stelle des Subdiakons wurde erstmalig 1541 besetzt. Georg Hala wird uns hier genannt.

Der Landtag von Kursachsen wurde im Alten Leipziger Rathaus, das Hieronymus Lotter einige Jahre später durch den heutigen Bau ersetzte, am 1. Januar 1549 geschlossen, denn durch den Schmalkaldischen Krieg



war die Kurwürde zusammen mit Wittenberg und dem Muldengebiet an die Dresdner sächsische Linie gefallen<sup>6</sup>. Leipzig gehörte damit zu Kursachsen. Auf diesem Landtag hatten die Stände unter einigen Bedenken das von den Räten des Kurfürsten Moritz ausgearbeitete Interim angenommen. Man wollte mit diesem Leipziger Interim durch ein Nachgeben in den äußeren Dingen der Rekatholisierung entgehen, die der Kaiser mit seinem Augsburger Interim beabsichtigte. Theologen hatten die Räte beraten. Besonders Melanchthon, der Leipziger Superintendent Pfeffinger und der evangelische Bischof von Merseburg, Georg von Anhalt, hatten diese Regelung befürwortet. Sie hatten dafür dann zahlreiche Angriffe der Theologen der im Krieg besiegten Ernestinischen Wittenberger Linie zu ertragen. Ja, diese für die politische Krise 1549 getroffene Entscheidung sollte fast fünfzig Jahre später, obwohl sie inzwischen ihren Bezug auf die harte Wirklichkeit verloren hatte, zu einem der schwersten Konflikte führen, den die Thomaskirche in ihrer evangelischen Zeit erlebte. Die Ernestinischen Theologen legten Melanchthon und den anderen ihr Nachgeben als ein Abweichen von der reinen Lehre aus. Von 1549 an wird bei ihnen die Ablehnung Melanchthons und seiner Schüler immer heftiger.

Ziel des Leipziger Interims war es, das Augsburger Interim mit dem Hinweis auf die eigene Initiative abzuweisen. Da der Kaiser 1548 auf dem Reichstag zu Augsburg auf der Höhe seiner Macht in Deutschland stand, mußte den Räten und auch den Theologen eine solche Fassade, hinter der das evangelische Kirchenwesen weiterbestehen konnte, als das einzig Mögliche erscheinen. Zu einer wirksamen Einführung des Leipziger Interims ist es in Sachsen jedoch nie gekommen.

Durch die beiden Geistlichen Georg Mohr und Georg Hala ist die Thomaskirche mit der Geschichte des Leipziger Interims verbunden. Da die Bräuche des Merseburger Bistums Vorbild für die Verordnungen des Leipziger Interims waren, hat dies an der Thomaskirche keine Veränderungen hervorgerufen und keinerlei Widerstand gefunden, denn Leipzig gehörte ja zum Merseburger Bistum. Georg von Anhalt hatte im Merseburger Gebiet die Reformation als evangelischer Bischof durchgeführt. Er hatte vieles bestehen lassen, was nicht im Widerspruch zum Evangelium stand. So war mancher Brauch, wie die Meßgewänder, aus katholischer Zeit beibehalten worden. Sogar die Predigt über das Abendmahl am Fronleichnamstag, die in anderen Gebieten längst weg-



gefallen war, war bestehengeblieben. Da nun an der Thomaskirche diese Bräuche, lange ehe sie zum Leipziger Interim wurden, geübt worden waren, mag Kurfürst Moritz den Pfarrer Mohr für geeignet gehalten haben, sie in Torgau durchzusetzen. Mohr wurde Nachfolger des Torgauer Superintendenten Gabriel Didymus, der wegen Ablehnung dieses Interims abgesetzt worden war, wurde jedoch von der Gemeinde in Torgau völlig abgelehnt. Sie hielt an ihrem alten Seelsorger fest und hielt sich von den Gottesdiensten Mohrs fern.

Nur kurze Zeit war Georg Hala 1548 in Waiblingen in Württemberg Pfarrer, dann ging er wegen des kaiserlichen Interims dort weg. Kurfürst Moritz machte ihn in Zwickau zum Superintendenten, da der dortige Superintendent wegen seines Widerstandes gegen das Leipziger Interim entlassen worden war. Weil dieses Interim verteidigenden Charakter hatte, konnte Hala, der aus Waiblingen gewichen war, die Stelle in Zwickau annehmen. Er blieb jedoch nur drei Jahre in diesem Amt und wurde 1553 Pastor an der Thomaskirche.

Da es damals kaum üblich war, daß Pfarrer in den Ruhestand traten, hatte Georg Hala von 1557 an erst Justus Menius und dann Heinrich Salmuth als Substituten zur Hilfe. Justus Menius hatte über dreißig Jahre in Gotha und Eisenach gepredigt und war zum Reformator Thüringens geworden. Wegen Streitigkeiten mit den strengeren Lutheranern der ernestinischen Lande Thüringens hatte er aus Eisenach weichen müssen. Die Thomaskirche, an der der versöhnende Geist Melanchthons herrschte, bot dem Vertriebenen eine Zuflucht. Bis zu seinem Tode hat er ein Jahr lang abwechselnd in der Nikolai- und Thomaskirche mittwochs und donnerstags Gottesdienst gehalten.

Als Kurfürst Moritz 1552 durch seinen Sieg über Karl V. die drohende Gefahr für die evangelische Kirche abgewendet hatte, wurde in der Thomaskirche der Kirchvater Hutter zu Grabe getragen, der das biblische Alter von einhundertvierzehn Jahren erreicht hatte. Ein Jahr später wurde Moritz selbst in der Kirche aufgebahrt, als man ihn von Sievershausen, wo er in der Schlacht gegen den Friedensstörer Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach gefallen war, nach Freiberg in die fürstliche Begräbnisstätte im Dom überführte.

In den ersten Jahrzehnten nach der Einführung der Reformation hat es an der Thomaskirche keine Streitigkeiten gegeben. Die Gemeinde wurde in ruhiger, treuer Arbeit erbaut. Großes Verdienst an dieser Ent-



wicklung hat der Superintendent Pfeffinger. Ein äußeres Zeichen für die Lebendigkeit der Gemeinde und die wachsende Verantwortung für den Nächsten sind die Kollekten, die nach jedem Gottesdienst für die Armen der Stadt gesammelt wurden, denn es gab neben den beiden Spitälern keine Hilfe der öffentlichen Hand für die Armen und Schwachen. 255 Fl. und 14 Gr. wurden an den Türen der Thomaskirche im ersten Jahr der endgültigen Ordnung der evangelischen Gemeinde 1543 gegeben. Ein Vergleich mit den Einnahmen und Ausgaben des täglichen Lebens läßt die Höhe der Kollekte der Thomasgemeinde, die damals höchstens siebentausend Menschen zählte, erkennen. Ein Student konnte mit sieben bis zehn Groschen in der Woche seinen Unterhalt und außerdem noch die notwendigsten Bücherkosten bestreiten; ein Minister bekam etwa 300 Fl. im Jahr. Für einen Zentner Weizen wurde etwa ein Gulden und für einen Zentner Roggen die Hälfte gezahlt. Wenn sich in den folgenden Jahren die von der Thomasgemeinde aufgebrauchten Summen erhöhten – 1561 wurden schon 414 Fl. 19 Gr. und 9 Pfg. gesammelt –, dürfte dies nicht nur auf wachsenden Reichtum zurückzuführen sein.

Die am Sonntag gesammelten Gaben, die dann jeweils mittwochs in der Sakristei der Kirche ausgeteilt wurden, brachten aber auch Versuchungen mit sich. Im Jahre 1563 wurde Hans Scheibner verleitet, den eisenen Geldkasten der Kirche, der ein halbes Jahr vorher angeschafft worden war, aufzubrechen und zu berauben. Er konnte aber bald mitsamt dem Geld bei Gößnitz südlich von Altenburg gefangen werden. Nach dem harten Gesetz der Zeit wurde er für den Kirchenraub mit dem Schwert gerichtet. Die Gerichtskosten bestritt der sparsame Rat aus dem bei Scheibner gefundenen Geld.

Nachfolger von Heinrich Salmuth, der durch seinen Schwiegervater Pfeffinger in der melanchthonischen Tradition stand, als Pfarrer an der Thomaskirche und als Superintendent wurde Nikolaus Selnecker im Jahre 1576<sup>8</sup>. Seit 1568 war er schon Professor an der Leipziger Universität. Er hatte in Wittenberg bei Melanchthon studiert und sich wie sein Lehrer sein Leben lang um Frieden und Einheit in der Kirche bemüht. Die Krone dieses Bemühens war die Konkordienformel, die von vielen lutherischen Reichsständen angenommen wurde. Trotz aller Angriffe auf Melanchthon hat sich Selnecker immer zu seinem Lehrer bekannt, und noch 1590 betonte er, daß dieser neben Luther Reformator



der Kirche gewesen sei. Bei aller Verständnisbereitschaft teilte Selnecker aber nicht Melanchthons etwas zaghaftes Wesen, was ihn schließlich seine Stelle als Hofprediger kostete. Nachdem er nämlich Kurfürst August eine deutliche Predigt gegen die Jagdleidenschaft gehalten hatte, welche die armen Bauern schädige und den Fürsten von seinen Regierungsgeschäften abhalte, riet August ihm, sich nach einer anderen Stelle umzusehen.

Das Wesen Selneckers als Mensch und Christ spiegelt sich in dem warmen, klaren Gebet: »Laß mich dein sein und bleiben, du treuer Gott und Herr.« Seine Predigten – viel länger, als wir sie heute kennen – waren warm im Ton und nicht nur zur Erbauung und Ermahnung der Gemeinde, sondern in reichem Maße auch zur Belehrung bestimmt. So sagte er am Gründonnerstag in der Predigt über das Abendmahl nach 1. Kor. 11, nachdem er vorher die Einsetzung und die Bedeutung für den Christen besprochen hatte, als er zum fünften Teil über die Abendmahlsbräuche kam: »Von diesem Pünktlein wollen wir reden, soviel es die Zeit leiden will.« Die Einleitung vor dem ersten Teil war schon beinahe eine selbständige Predigt.

Ein besonderes Verdienst um die Thomaskirche hat sich Selnecker auch dadurch erworben, daß er 1579 zu einer Kollekte für die Bibliothek der Kirche aufrief. Die Bücherbestände der Marienkirche des Klosters Eicha waren wahrscheinlich 1560 an die Kirche gekommen. Doch erst durch die von Selnecker erbetene Bücherspende wurde Grund zu der heute noch bestehenden wertvollen Bibliothek gelegt, die leider durch den letzten Krieg manch wertvolles Stück einbüßte. Zweiundzwanzig Bücher wurden auf Selneckers Bitte hin gespendet, und weitere dreiundsiebzig konnten für die 374 Fl., die von den Studenten und Magistern der Universität und einigen Bürgern gegeben worden waren, gekauft werden. Selnecker und die Geistlichen der Thomaskirche schrieben in ihrer Freude über diese Erwerbungen in die ersten neuen Bände einen Besitzvermerk und ihre Namen. Fortan wurden jährlich 10 Fl. aus dem Kirchenärar für laufende Anschaffungen bewilligt. Da Dr. med. Georg Wild der Thomaskirche 1597 weitere hundert Bücher schenkte und laufend die Neuerscheinungen gekauft wurden, sind fast alle wichtigen theologischen Werke seit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts in der Thomasbibliothek zu finden.

Das Kirchgebäude war damals mit den Gottesdiensten Mittelpunkt des



Gemeindelebens. Selnecker suchte dies der Gemeinde immer wieder durch seine Aufforderungen zum häufigen Abendmahlsbesuch in der Kirche nahezubringen. Als Beispiel führte er einen ungarischen König an, der sich zum Abendmahl in das Gotteshaus tragen ließ. In der Sakristei oder im Pfarrhaus fand auch das Katechismusexamen statt, das von der Visitation 1539 für die Thomaskirche auf Freitag angesetzt worden war. Die Einübung von Kindern, Knechten und Mägden in den Katechismus war aber Sache des Hausvaters und fand aus diesem Grunde nicht in kirchlichen Räumen statt. Am Sonntagnachmittag hielten die Pfarrer Katechismuspredigten, die erschöpfend und lebensnah alle Gebote und die anderen Hauptstücke durchnahmen. Für die Bibellese der Hausväter mit ihren Familien gab Selnecker 1579 eine Auslegung aller Propheten heraus.

Die Einzelbeichte vor dem Abendmahl war Pflicht. Es scheint aber doch Widerspruch gegen diesen Brauch gegeben zu haben, denn Heinrich Salmuth und auch Georg Weinrich, Selneckers zweiter Nachfolger, verteidigten sie gegenüber anderen Auffassungen von der Kirchenbeichte. Weinrich meinte, sie wäre nötig zur Kirchenzucht und auch zum Trost für arme Menschen, die sonst keinen Vertrauten hätten, dem sie ihre Gewissensnot erzählen könnten. Außerdem wäre sie auch Warnung der öffentlichen Sünder, die Gottes Wort in der Predigt nicht an sich gerichtet empfänden.

Am Sonntagvormittag wurde stets über das Evangelium gepredigt. Predigten sind uns aus dieser druckfreudigen Zeit in großer Zahl erhalten. Da man bemüht war, den Text auszuschöpfen, standen die einzelnen Teile der Predigten nicht immer in einem logischen Verhältnis zueinander. Da viel häufiger Gottesdienst gehalten wurde, als es heute üblich ist, predigte jeder Pfarrer in jeder Woche ein- oder zweimal zu der ihm vorbehaltenen Zeit. In der Thomaskirche wurden sonntags sogar drei Gottesdienste gehalten: der Morgengottesdienst des Pastors, der Mittagsgottesdienst des Subdiakons und die Katechismuspredigt des Diakons am Nachmittag. Wir wissen auch von Wochengottesdiensten am Sonnabend, Mittwoch und Donnerstag. Da alle zum Gottesdienst gingen, machte der starke Kirchenbesuch den Einbau der Emporen notwendig. Die Stelle des Sonnabendpredigers, der die Beichtvermahnung zu halten hatte, wurde im Jahre 1569 errichtet. Ihre Inhaber kamen meist direkt von der Universität und wurden bald in ein Pfarramt berufen.



Als von 1576 bis 1592 die Stelle unbesetzt blieb, hielt der Diakon die Predigt mit und bekam dafür auch die damit verbundene geringe Besoldung. Nachdem Georg Weinrich 1592 Archidiakon geworden und Matthias Harder, der als letzter dieses Doppelamt innehatte, bei der Vertreibung der Kryptokalvinisten abgesetzt worden war, wurde die Stelle neu besetzt mit Johann Meurer, der später Prediger in Paunsdorf und dann in Lößnig bei Leipzig wurde.

Als Kurfürst August 1586 starb, folgte ihm in der Regierung sein Sohn Christian, der schon seit zehn Jahren Mitregent war. Wohl unter dem Einfluß seines Kanzlers Krell, der auf Studienreisen in Frankreich, den Niederlanden und England gewesen war, verließ Christian die bisherige Linie der sächsischen Politik, die in engem Anschluß an das katholische Habsburger Kaiserhaus der Stärkung der territorialen Hausmacht gedient hatte. Er schloß sich mit seinem Schwager Johann Kasimir, Kurfürst von der Pfalz, zusammen, der mit der Königin Elisabeth von England eine Einigung aller Protestanten betrieb. Diese Pläne und der Einfluß des nur im Sinne eines allgemeinen Protestantismus denkenden Kanzlers Krell brachten auch in den kirchlichen Dingen Änderungen mit sich. Nachdem 1574 Kurfürst August alle Tendenzen zum Calvinismus beseitigt und überstreng bestraft hatte, war die Einigung der Lutheraner unter strenger Abgrenzung von den Calvinisten betrieben worden. 1577 war die Einigungsformel, die Konkordienformel, zustande gekommen, die dem größten Teil der deutschen Lutheraner eine gemeinsame Grundlage gab. 1580 wurde sie in Dresden zusammen mit den anderen Bekenntnisschriften als Konkordienbuch herausgegeben. Als Krell nun die verpflichtende Bindung an die Konkordienformel beseitigte, stieß er bei Nikolaus Selnecker wie auch bei anderen auf Widerstand. Am 28. August erließ dann Kurfürst Christian ein Mandat, das untersagte, Calvinisten auf der Kanzel persönlich zu schmähen. Als der Rat der Stadt Leipzig Selnecker zusammen mit den anderen Geistlichen ermahnte, sich nach dem Mandat zu verhalten, weigerte sich Selnecker entschieden. Auch die Versicherung Christians, nicht von der Augsburger Konfession zu weichen, brachte ihn nicht von seiner Weigerung ab. Diejenigen Geistlichen, die dann drei Jahre später aus den Ämtern gewiesen wurden, weil sie Neigung zum Calvinismus hätten und darum Kryptokalvinisten wären, erklärten sich einverstanden, die Calvinisten und andere Irrlehrer nur zu strafen, wenn es durch den Text der Pre-



diget geboten wäre, verpflichteten sich jedoch, keine Namen zu nennen. Selnecker, sein Archidiakon Peter Hesse und in vorsichtiger Weise auch der Subdiakon Georg Weinrich hielten demgegenüber an ihrer Weigerung fest. Selnecker wurde deshalb am 17. Mai 1589 das Amt gekündigt und mit ihm zugleich auch Peter Hesse aus dem Dienst an der Thomaskirche entlassen. Während dieser 1590 Oberhofprediger in Ostfriesland wurde, blieb Selnecker noch in der Stadt, da er ein Haus besaß, und widmete sich schriftstellerischer Arbeit. Als ihm dann im Oktober auch das Schreiben verboten wurde und er seine Verhaftung befürchten mußte, floh er trotz seines Alters. Er wurde nach einiger Zeit Superintendent in Hildesheim. Zurückzuführen ist dieses Vorgehen gegen Selnecker auf den Kanzler Krell. Er machte den Rat der Stadt auf dessen Widerstand gegen das Mandat aufmerksam. Ausgleichsversuche, die der Rat gemacht hatte, um »einen Riß« in der Stadt zu vermeiden, waren ohne Erfolg geblieben.

Die Verhandlungen über den Nachfolger Selneckers zogen sich lange hin. Schließlich entschied sich der Rat für Christoph Gundermann, nachdem der Versuch gescheitert war, den Oberhofprediger Salmuth, Sohn des Superintendenten Heinrich Salmuth, als Superintendenten an die Thomaskirche zu bekommen. So wurde Gundermann Nachfolger Selneckers im Pastorat an der Thomaskirche und in der Ersten Professur der Theologischen Fakultät. Schon in der Instruktion zur ersten Verhandlung mit ihm war gefordert worden, sich strikt an die Augsburger Konfession und Luthers Katechismus zu halten. Gundermann nahm die Stelle an, kam aber nur zögernd nach Leipzig. Er betonte, daß er in Wittenberg bei Melanchthon studiert hätte und seine Lehre auf die drei altkirchlichen Bekenntnisse, die Augsburger Konfession und die Schriften Luthers und Melanchthons gründete. Weiterhin sagte er auch zu, keine neuen Bräuche in der Gemeinde einzuführen, und sich christlich und freundlich zu verhalten. Auf diese Zusicherung hatten besonders die Ratsherren Leicher und Ulrich gedrängt. Am 28. Februar 1590 wurde Gundermann vom Kurfürsten schließlich in seinem Amt bestätigt. Superintendent wurde der greise Wolfgang Harder von der Nikolai-kirche. In die Stelle von Peter Hesse wurde Alexander Becker eingewiesen, der im Volksmund »der Hufschmied« genannt wurde, weil er zu sagen pflegte, er wolle Eisen für die letzte Reise aufschlagen, wenn er zu einem Sterbenden ging, um das letzte Abendmahl zu reichen. Bei



ihm wird Neigung zum Calvinismus bestanden haben, denn nach seiner Absetzung 1592 wurde er Pfarrer an der Peterskirche in Heidelberg in der kalvinistischen Pfalz.

Etwas mehr als ein Jahr nach dieser Besetzung der Ämter an der Thomaskirche starb in noch jungen Jahren Kurfürst Christian. Der ernestinische Herzog Friedrich Wilhelm von Altenburg wurde für den unmündigen Sohn, Christian II., Vormund und Administrator des Landes. Er wandte sich völlig von der gesamtprotestantischen Bündnispolitik des Kanzlers Krell ab und führte die Geltung der Konkordienformel wieder ein. Krell wurde sofort verhaftet und nach jahrelanger Haft schließlich durch einen Justizmord umgebracht. In den Strudel dieses Zusammenbruchs wurde Gundermann hineingerissen. Unwillen in der Stadt hatte er durch die Abschaffung des Exorzismus, der Beschwörung der unreinen Geister im Täufling bei der Taufe, erregt. Am 15. November 1591 wurde Gundermann im Pfarrhaus auf der Nordseite des Thomaskirchhofes an der Stadtmauer verhaftet, weil er im Verdacht stand, ein heimlicher Calvinist zu sein, denn er war ja durch die Unterstützung des Kanzlers Krell in sein Amt an die Stelle des vertriebenen Nikolaus Selnecker gekommen. Gundermann wurde in ein hartes Gefängnis auf die Pleißenburg gebracht. Seine Bitte, sich verantworten zu können, blieb ungehört. Das Gesuch des Rates, ihn um seiner Verdienste bei der Verkündigung in der Stadt willen freizulassen, ließ Herzog Friedrich Wilhelm durch einen Kanzleischreiber nur kurz bestätigen. Der Rat wurde damit gezwungen, bis zur Ankunft des Herzogs zu warten. Von der Verhaftung war jedoch nicht allein Gundermann selbst betroffen, sondern auch seine Familie wurde durch einen Hausarrest bis zum 6. Januar in Mitleidenschaft gezogen. Es nimmt daher nicht wunder, wenn die schwangere Frau diese seelische Strapaze nicht ertrug und sich am 24. Januar 1592 in der Küche des Pfarrhauses erhängte. Als der Rat daraufhin eine Milderung der Gefängnishaft für Gundermann beantragte, dem man nicht wagte, das Ende seiner Frau mitzuteilen, lehnte es der Herzog rundweg ab. Auch die Bitten des Rates, Gundermann Schreibzeug zu gewähren, wurde als unratsam abgelehnt. Am 10. April bat der Rat erneut um die Entlassung Gundermanns. Als eine Straferleichterung muß man es ansehen, wenn in diesem Monat Gundermann zwar nicht die Bibel, um die er gebeten hatte, aber doch die Konkordienformel und die Werke Luthers zur Lektüre bewilligt wurden, da



man meinte, ihn zur rechten Lehre zurückbringen zu müssen. Das Todesurteil wurde nicht vollstreckt, man brachte ihn jedoch nach seiner Begnadigung im Mai 1592 nachts aus der Stadt in seine Heimatstadt Kahla in Thüringen. Daß der Rat der Stadt so für ihn eintrat, läßt darauf schließen, daß Gundermann sein Schicksal nicht selbst verschuldet hat, sondern Opfer einer politischen Wendung wurde.

Im Sommer 1592 wurde im ganzen Lande Visitation gehalten. Nach Leipzig kam der Jenaer Hofprediger Mirus. Er hielt eine Visitationspredigt über Luk. 19: Christus weint über Jerusalem und reinigt den Tempel. In seiner Predigt führte er aus, Leipzig habe wie Jerusalem das Heil nicht erkannt, sondern sei dem reformierten Irrglauben gefolgt. Bei einer Aufzählung der Ereignisse, die das Evangelium wieder ans Licht brachten, ignorierte er jedoch Melanchthon, dessen Denken bis dahin in Leipzig bestimmend war. Selbst Selnecker war ja Schüler Melanchthons und hatte das nie verleugnet, wenn er auch in manchen Fragen seinem Lehrer kritisch gegenüberstand.

Am Ende des Jahres wurden noch der Archidiakon Matthias Harder, der Sohn des Superintendenten Harder, der Diakon Becker und der Subdiakon Posselt an der Thomaskirche abgesetzt. Die Visitatoren hatten Selnecker wieder nach Leipzig an seinen alten Platz berufen. Er war am 19. Mai todkrank in Leipzig angekommen und starb schon am 24. Mai. Die Visitation kann keinen allgemeinen Beifall gefunden haben, denn nach der Leichenpredigt, die Mirus Selnecker hielt, wurden kritische Stimmen gegen Mirus in der Stadt laut. Man leitete eine große Untersuchung ein, die aber ohne Ergebnis blieb.

Eine der traurigsten Folgen der ganzen Rückwendung waren die Unruhen gegen reformierte Kaufleute und Bürger der Stadt, in denen sich falscher Glaubenseifer hervortat. Im Salzgäßchen wurde an einem Sonntag das Haus eines Wirtes gestürmt und geplündert, während er in der Kirche war, weil er Reformierte unter seinen Gästen hatte. Der Rat wagte nicht energisch durchzugreifen, um keinen allgemeinen Aufruhr hervorzurufen. Mirus hielt am 5. Juli eine Predigt gegen diese Ausschreitungen. Er wies auf die Waffen des Wortes, der Bitte und der Träne, mit denen allein die Kirche zu kämpfen hätte, und wandte sich gegen die Gewalt. Und doch hatte die Gewalt seitens der Obrigkeit gegen die scheinbaren Calvinisten im Kirchendienst diese Reaktion der Untertanen hervorgerufen, die eine ganze Reihe von Häusern plün-



derten. Auch ihr hätte, wie Mirus es in der Thomaskirche dem Stadtvolk tat, gepredigt werden müssen, daß Christus die Bitte seiner Jünger, Feuer vom Himmel regnen zu lassen, abgewiesen hat.

Von 1592 an war für die Geistlichen die Unterschrift unter die anti-reformierten Artikel der Visitation des Jahres Pflicht. Johann Georg, der als Kurfürst auf Christian II. folgte, verlangte die Unterschrift dann auch von den Beamten und Stadträten.

In den letzten Jahrzehnten des sechzehnten Jahrhunderts und nach der Unterbrechung durch die Streitigkeiten um den Kryptokalvinismus bis in die ersten Jahre des Dreißigjährigen Krieges hinein wurden viele bauliche Veränderungen in der Thomaskirche vorgenommen<sup>9·10</sup>. Durch den Einbau der Emporen 1570 wurde die Kirche im Innern völlig verändert. Die weite gotische Halle, aus der mit den Nebenaltären und dem Lettner 1540 alles Beiwerk verschwunden war, wurde von den Renaissanceemporen eingeengt. Unter Leitung des Bürgermeisters und Baumeisters Hieronymus Lotter begann man am 12. Februar 1570 mit dem Einbau der Emporen, die in rotem Rochlitzer Porphyrt ausgeführt wurden. Das folgende Jahrhundert behängte die Felder der Emporenbalustrade mit Gemälden und kunstvoll in Gold geschriebenen Schrifttafeln. Durch deren Farben und durch die hölzernen Emporen für Ratsmitglieder und Studenten erhielt der Kirchenraum ein immer barockeres Gepräge. Dieser Emporeneinbau machte die bisherige Klosterkirche zur städtischen Predigtkirche.

Einige Jahre später ließ man zu der ältesten Glocke »Gloriosa« von 1477<sup>3</sup> die heutige zweite gießen. Sie kam aus Erfurt. Im Jahre 1584, zehn Jahre danach, gab man den Auftrag für eine kleine Gebetsglocke nach Freiberg. Ein neuer Taufstein war schon 1555 aufgestellt worden, der jedoch nach sechzig Jahren an die Kirche zu Taucha gegeben wurde. Wenige Jahre nach dem Einbau der Emporen stellte man wahrscheinlich auch einen Fürstenthron auf der Nordempore auf, der um 1686 durch einen neuen, noch heute vorhandenen, ersetzt wurde. Die Kanzel, auf der einst Luther gepredigt hatte, mußte ebenfalls einer neuen weichen. Der Kanzelstuhl war mit den Symbolen der vier Evangelisten geschmückt, der Schalldeckel über der Kanzel mit reichem Figurenwerk versehen, das die Trinität und die vierzehn Leidensstationen Christi abbildete.

Vor den Streitigkeiten um den Kryptokalvinismus wurden auch noch die Predigerhäuser in prächtiger Renaissance aufgeführt. In den ersten



Jahren unseres Jahrhunderts mußten sie leider einem Geschäftshaus weichen, das in der Anordnung seiner drei Giebel nach der Burgstraße eine letzte Erinnerung an die Predigerhäuser bewahrt. Vom Pfarrhaus der Thomaskirche, das mit dem Küsterhaus und dem großen Amtshaus die Nordseite des Thomaskirchhofes bildete, sind noch Pläne da, die im achtzehnten Jahrhundert bei einem Umbau des Küsterhauses angefertigt wurden; für die Predigerhäuser fehlen sie leider.

Die letzten Jahre vor dem großen Krieg bescherten der Thomaskirche eine Reihe hervorragender Kunstwerke eines frühen Barock, die noch heute zu den schönsten Kostbarkeiten der Kirche zählen. Johann Dörteber schuf mit einigen anderen Künstlern den in Marmor mit Alabasterreliefs und Figuren ausgeführten Taufstein, der die Fülle des einzelnen zu einem lebendigen Ganzen vereint<sup>11</sup>. Leider ging der hohe Deckel, der schönere Teil des Kunstwerkes, im letzten Kriege verloren. Der gleiche Künstler schuf auch den Epitaph für den Stadtrichter und Ratsherrn Daniel Leicher<sup>12</sup>. Das Mittelbild des Epitaphs stellt, anspielend auf den Vornamen des Verstorbenen, in zierlicher Plastik Daniel in der Löwengrube dar.

1657 berichtete der Orgelbauer Christoph Donat, der die kurze Oktave der Thomasorgel in eine lange verwandelte und eine neue Brust und vier Seitenbässe von Rohrwerk baute, daß er in der Orgel die Daten über Bau und Reparatur der Orgel gefunden habe. Danach war sie 1420 von Joachim Lange gebaut worden. 1600 wurde sie von Joachim Tschau renoviert und 1620 von Pomponius in den richtigen Chorton gesetzt. Wahrscheinlich ist dieser Bericht auf die Orgel zu beziehen, die 1525 vom aufgelösten Kloster Eicha bei Naunhof in die Thomaskirche gebracht wurde.

Die Kirchenmusik wurde mit großem Eifer gepflegt, was bei größeren Festlichkeiten besonders zum Ausdruck kam. Bei der Einführung eines neuen Superintendenten wurde die Orgel geschlagen, sobald er mit dem Zuge der Ratsvertreter, der Stadtgeistlichkeit und der über vierzig Landgeistlichen die Kirche betrat. Eine solche Einweisung begann stets an einem Wochentag morgens um sieben Uhr. Nach dem Einzug wurde dann wie an Festtagen musiziert. Erst gegen acht Uhr konnte der Oberhofprediger, der die Einweisung vornahm, die Kanzel zu seiner Einweisungspredigt besteigen. Beglückwünscht wurde der neue Superintendent gleich am Altar vom Rat der Stadt, von den Geistlichen und den



Lehrern. Nach der Feier in der Kirche gab der Rat ein Essen für die prominenteren Gäste.

1619 wurden zum Osterfest zum erstenmal die Kesselpauken geschlagen, die der Kantor Schein erworben hatte. Sein Vorgänger im Amt war Calvisius gewesen, dessen Schüler Martin Rinkart ist, der Dichter des bekannten Chorals »Nun danket alle Gott«. Die Blüte der Kirchenmusik welkte an der Thomaskirche auch im harten Kriege nicht. Samuel Scheidt, der 1635 vom Rat der Stadt aus Altenburg nach Leipzig berufen wurde, sollte sie fortsetzen. In dem Schreiben, mit dem er die Stelle annahm, bat er um die Zahlung der Umzugskosten, da er durch die Einquartierung kaiserlicher Offiziere allen Geldes beraubt wäre. Er scheint dann aber das Amt nicht angetreten zu haben.

Aus den Predigten des ausgehenden sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts könnte man schließen, die Arbeit der Pfarrer und Visitatoren wäre vergeblich gewesen, da immer wieder die gleichen Mißstände kritisiert werden. Es ist jedoch zu bedenken, daß sich die Maßstäbe der Gemeindebeurteilung in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts bildeten. Das war die Zeit, in der Rathäuser und Bürgerbauten aufgeführt, Kirchen demgegenüber aber kaum gebaut wurden, da man nur noch die Gemeindegemeindekirche und nicht mehr die Kirchen und Kapellen von Klöstern und Bruderschaften kannte. Es war eine Zeit zunehmenden Wohlstandes in den Städten, an dem Leipzig mit seinen ausgedehnten Handelsverbindungen großen Anteil hatte<sup>13</sup>. Heinrich Cramer von Claußbruch, ein großer Leipziger Handelsmann, wie er sich stolz nannte, schloß Verträge von über einer Million Mark ab. Das war mehr als die Jahreseinnahme des gewiß auf Gewinn bedachten Kurfürsten August. Heinrich Cramer handelte mit Antwerpen und hatte selbst einige Jahre dort gelebt. Auch war er wie viele andere Kaufleute an den Bergwerken im Erzgebirge und vor allem im Harz beteiligt. Ein Vergleich dessen, was bis zum Dreißigjährigen Krieg in der Thomaskirche gebaut worden war, mit dem bis 1690 Gebauten zeigt, wie reich die Stadt vor diesem Kriege war.

Auf dem Hintergrund des Wohllebens der reichen Stände und wohl auch des übrigen Stadtvolkes entstand die Kritik der lutherischen Predigt. Denn diese Lebensart entsprach nicht dem Ideal des Christseins, wie es bei Johann Arnd, bekannt durch seine »Sechs Bücher vom wah-



ren Christentum nebst dessen Paradies-Gärtlein«, zu finden war. Der Besuch des Gottesdienstes, der Genuß des Abendmahls, eifrige Almsgabe, Liebe auch in der äußeren Gestaltung der Kirche und des Gottesdienstes, die auch in schweren Kriegszeiten nicht erlahmte, das alles wird in der Kritik der Predigt nicht erwähnt. Doch gerade das setzte eine lebendige Gesamtgemeinde voraus. Dementsprechend richteten sich die Ermahnungen vielmehr an den einzelnen, der in irgendeiner Weise nicht als Christ lebte.

Auch wenn uns heute die Langatmigkeit ihrer Werke ermüdet und manche unter ihnen am Überlieferten so festhielten, daß sie nicht in neuen Bahnen zu denken wagten, wird man die Geistlichen dieser Zeit nicht als starre Orthodoxe abtun können, denn sie lebten im täglichen Dienst in ihrer Gemeinde, in der ein so tiefes Christsein möglich war, wie es sich in den Liedern Paul Gerhardts ausprägt.

Georg Weinrich ist der erste orthodoxe Theologe, der die Thomaskirche als Pfarrer führte. Mit ihm geht die Tradition in Leipzig und an der Thomaskirche zu Ende, die von Melanchthon bestimmt und von seinem Freunde Camerarius an der Universität und seinem Schüler Pfeffinger in den Kirchen der Stadt gepflegt worden war. Weinrich gehörte zu einer neuen Generation, die die Reformation nicht mehr selbst erlebt und ihre Kämpfe durchlitten hatte, die aber ihr Ergebnis in der reinen Lehre unbedingt festhalten wollte. Es ist für uns heute nicht mehr zu trennen, was in den Streitigkeiten damals Religion und was Politik war. Da keiner in den damaligen Territorialfürstentümern des Deutschen Reiches, die patriarchalisch regiert wurden, diese Unterscheidung kannte, werden wir nicht die Sicht unserer Zeit, die auf das konstantinische Zeitalter zurückblicken kann, zum Maßstab damaliger Geschehnisse machen können.

Georg Weinrich war aus Hirschberg nach Leipzig gekommen, wo er einige Zeit studierte. 1586 wurde er Subdiakon an der Thomaskirche und 1592 als Pastor an die Stelle Gundermanns gesetzt, da er der einzige der fünf Geistlichen war, dem die Visitationskommission kein Mißtrauen entgegenbrachte. Wenig später wurden ihm auch die Geschäfte der Superintendentur übertragen, die zunächst der ernestinische Hofprediger Mirus geführt hatte, nachdem Wolfgang Harder, der letzte Superintendent, der die Reformation in Leipzig noch miterlebt hatte, mit einigen Ehren aus dem Amt gewiesen worden war. Nach zwei wei-



teren Jahren wurde Weinrich richtig als Superintendent investiert und erhielt auch eine Professur an der Theologischen Fakultät.

Während Weinrich Superintendent war, wurden die Sprengel der beiden Stadtkirchen neu eingeteilt. Es wurde dabei besonders betont, daß sich die Bewohner der Vorstädte mit Beichte und Abendmahl zu ihren Pfarrkirchen zu halten hätten. Nur bei verschlossenen Toren in ernstesten Notfällen sollten sich die Vorstädter an die beiden Hospitalkirchen St. Johannis und St. Georg wenden können, die sonst nur für die Kranken zuständig waren. Es wurde weiter festgelegt, daß die Vorstädte vor dem Ranischen und vor dem Peterstor und vor dem Thomas- und dem Barfüßerpförtchen zur Thomaskirche, alle übrigen aber zur Nikolai- kirche gehören sollten. Da nach einem Plan des achtzehnten Jahrhunderts die Stadt in vier Bezirke eingeteilt war (Petersviertel, Ranisches Viertel, Hallisches Viertel und Grimmaisches Viertel), ist wohl anzunehmen, daß die beiden westlichen (Petersviertel und Ranisches Viertel) den Stadtsprengel der Thomaskirche bildeten. Die Grenze gegen Nikolai wäre dann die Katharinenstraße und der Neumarkt gewesen.

1615 drangen die Visitatoren auf Einführung des Katechismusexamens, das in Vergessenheit geraten war. Der Rat wurde aufgefordert, den Pfarrern beider Kirchen Listen der Bürger zu liefern. Von einer Wiederaufrichtung der öffentlichen Kirchenbuße sah man aber ab und überließ die Strafe der weltlichen Obrigkeit. Nur bei Personen, die sich in Unehren zusammengetan hatten, sollte zu ihrem Besten der Gemeinde die Eheschließung bekanntgegeben werden. Besonders sollte aber darauf geachtet werden, daß die Taufe vom Vater des Kindes angemeldet würde. Geschah das nicht, sollte der Küster, der die Taufanmeldung entgegennahm, durch den Pastor oder den Superintendenten nach dem Vater forschen lassen. Dem Küster wurde in seiner Instruktion aufgetragen, ständig warmes Wasser für Nottaufen und ebenfalls einen Kelch bereit zu haben, falls ein Sterbender versehen werden sollte. Wie sehr die Kirche damals Mittelpunkt der Gemeinde war, ist daran zu sehen, daß 1613 und nochmals 1623 den Schaulustigen verboten wurde, bei Hochzeiten in der Kirche so zu drängen, daß der Brautzug nicht hindurch konnte. Sogar gegen Schmähreden, die unter solchen Umständen gefallen waren, ging das Konsistorium in diesen Anweisungen vor. Georg Weinrich wurde 1617 – wie schon Nikolaus Selnecker vor ihm und nach ihm alle Superintendenten des siebzehnten Jahrhunderts – in



der Thomaskirche beigesetzt. Sein Nachfolger wurde Vinzenz Schmuck, der Pfarrer der Nikolaikirche. Wenn er auch durch den Wechsel des Jahres 1592 schnell aufgestiegen war – 1589 unterrichtete er noch als Dritter Lehrer an der Nikolaischule, 1594 amtierte er schon als Archidiakon an Nikolai –, so war er doch von der weltlichen Obrigkeit nicht so abhängig, auf das Amt der Ermahnung ihr gegenüber zu verzichten. Als er es in der Ratswahlpredigt 1600 tatsächlich ausübte, nahm der Rat die ihm mögliche Rache und setzte ihn ab. Es dauerte ein Jahr, bis er sein Amt mit Hilfe des Dresdner Oberkonsistoriums zurückerhielt. Der große Krieg hatte Leipzig in seinen ersten Jahren nicht direkt betroffen. Man erfuhr aber durch böhmische Flüchtlinge von den Geschehnissen und nahm lebhaften Anteil. Im Jahre 1622 wurden in Leipzig die Predigten eines Prager Pfarrers, die er vor seiner Flucht in Prag gehalten hatte, gedruckt. Superintendent Schmuck gab die Trost- und Ermahnungsschrift eines Schmalkaldener Pfarrers an die böhmischen Christen mit einem neuen Vorwort wieder heraus. Es fanden auch Flüchtlinge aus Böhmen und Österreich in Leipzig eine neue Heimat. 1633 bat Superintendent Höpner den Rat der Stadt, einen böhmischen Exulanten als Lazarettgeistlichen für die Pestkranken anzustellen. Im Pfarramt an der Thomaskirche trat Polykarp Leyser, der Sohn des gleichnamigen Dresdner Oberhofpredigers, an die Stelle Weinrichs. Er ist einer der Pastoren, die schon vor ihrer Berufung an die Thomaskirche Professoren der Theologischen Fakultät waren. Schon mit vierundzwanzig Jahren wurde er, nachdem er bei Leonhard Hutter und Andreas Osiander, den führenden lutherischen Theologen der Zeit, eine gründliche Ausbildung erhalten hatte, in Wittenberg zum außerordentlichen Professor berufen. Noch nicht drei Jahre später berief ihn die Leipziger Theologische Fakultät als Dritten Professor. Dazu erhielt er das Archidiakonat der Nikolaikirche. Leyser war in den schwersten Jahren des Krieges Pfarrer an der Thomaskirche. Im September 1631 wurde die Gegend nördlich der Stadt durch die Schlacht bei Breitenfeld verwüstet. Leipzig hatte sich schon Anfang des Monats, nachdem bei der Belagerung die Vorstädte verbrannt und auch das Georgen-Hospital zerstört worden waren, dem kaiserlichen Feldherrn Tilly ergeben. Nun flüchtete das bei Breitenfeld geschlagene kaiserliche Heer an Leipzig vorbei. 1632 tobte der Krieg im Westen der Stadt bei Lützen. Die geschlagenen Kaiserlichen flohen



in die Stadt. Pappenheim, der in der Schlacht gefallen war, wurde in der Thomaskirche aufgebahrt. Einen Monat lang verteidigten sich die Kaiserlichen tapfer gegen die Schweden in der Pleißenburg. Bei dieser Belagerung erlitt die Kirche zu St. Thomas schwere Schäden. 1632 war nach der Dürre des Vorjahres ein Hungerjahr geworden. Dazu kam die Pest in die Stadt, die erst 1633 wieder erlosch. Leyser war in dieser Zeit mit noch nicht fünfzig Jahren ein Greis. Er starb vierzehn Tage nach seiner Abschiedspredigt am Neujahrstag 1633.

Nach einer Chronik starben 1632 1390 Menschen und 1633 791 an der Pest. Dazu wurde Leipzig 1633 wieder belagert, diesmal von den Kaiserlichen unter Holk, der von der Stadt 85 000 Taler erpreßte. Der großen Not in der Stadt, die mit Flüchtlingen aus den verbrannten Dörfern und Vorstädten gefüllt war, suchte man durch Sammlungen nach den Gottesdiensten abzuhelfen.

Der Not zum Trotz begann man im gleichen Jahr, die Schäden an der Kirche auszubessern, ja man entschloß sich, die Kirche innen neu auszustatten. Über der Lotterschen Empore wurde an beiden Seiten des Schiffes eine zweite in Holz aufgeführt, deren Säulen marmoriert wurden. Um den schroffen Ostabschluß der Halle des Schiffes zu mildern, bemalte man ihn mit einer »Perspektive«. Insgesamt wurden für den Bau trotz der Notzeit 1800 Gulden aufgebracht. Leipzigs Reichtum war im Kriege zusammengebrochen, da man die erhofften großen Gewinne aus den Mansfelder Kupfergruben infolge des Krieges nicht erhielt. Der Kurfürst unterstellte aus diesem Grunde die städtischen Finanzen für die nächsten Jahrzehnte seiner strengen Aufsicht.

Ein theologischer Versuch, das dem evangelischen Deutschland nach der Niederlage Dänemarks 1629 drohende Unheil ohne die Hilfe König Gustav Adolfs von Schweden abzuwenden, wurde im März 1631 in Leipzig von reformierten Theologen und Lutheranern unternommen. Unter den Lutheranern, die vom sächsischen Oberhofprediger Hoe von Hoenegg geführt wurden, war auch Polykarp Leyser. Wenn die Reformierten sich auch zur Augsburger Konfession von 1530 bekannten und man sich über deren Artikel bis auf den über das Abendmahl und eine unterschiedliche Auslegung des Artikels von Christus einig war, blieb doch das Gespräch ohne tatsächliches Ergebnis. Man konnte sich nicht zu einem politischen Zusammengehen gegen das Papsttum nach klarer Feststellung der Lehrunterschiede durchringen, das nötig gewesen wäre.



Der Fall Magdeburgs und die Schlacht von Breitenfeld überholten schließlich die Pläne, die hinter diesem Treffen standen.

Der Nachfolger Leysers im Pastorat der Thomaskirche, Christian Lange, wurde an Bedeutung von seinem Subdiakon und späteren Archidiakon Johann Benedikt Carpzov weit überragt. Carpzovs Vater war Kanzler einer sächsischen Fürstin gewesen. Sein Bruder Benedikt, der als erster in Deutschland das evangelische Kirchenrecht systematisch darstellte, wurde 1645 Professor der Rechte in Leipzig. Mit Johann Benedikt begann im Geschlecht der Carpzovs – aus Spanien um seines Glaubens willen ausgewandert – eine Theologenfolge, die strenge Rechtgläubigkeit verbunden mit hoher Gelehrsamkeit in sich forterbte. Johann Benedikt wurde 1541 Theologieprofessor, obwohl er damals nur Diakon an der Thomaskirche war. Als Professor hat er, vielleicht um größere Lebendigkeit in die Predigt zu bringen, die jeden Sonntag im Hauptgottesdienst über das Sonntagsevangelium zu halten war, hundert verschiedene Predigt-dispositionen entwickelt. Einen Erzkünstler der Methode hat man ihn auf Grund dieser Leistung genannt.

Seit Torstenson die Stadt 1642 nach einer Belagerung erobert hatte, blieb sie bis 1650 von den Schweden besetzt. So geriet manche obrigkeitliche Verordnung in Vergessenheit. Dazu hatte Not und Krankheit manche Sitte in der Stadt einschlafen lassen. Auf den Aufbau des Kirchgebäudes konnte daher erst langsam der Aufbau der Gemeinde folgen. Dennoch bemühten sich Rat und Pfarrer um Wiederherstellung der alten Ordnung. Den Bürgern und Schutzverwandten wurde untersagt, in der Johanniskirche zu Beichte und Abendmahl zu gehen. Es wurde also wieder auf die Einhaltung der Parochialgrenzen geachtet. 1648 wurde das Fastenbeten und das Fastenexamen für die Gesellen und Dienstleute, das im Kriege nicht stattgefunden hatte, wieder eingeführt. Das Fastenexamen war eine Katechismusprüfung, die dienstags in der Thomaskirche gehalten wurde. Auch um die Sonntagsheiligung bemühte man sich. Zu Silvester 1649 schickte das Konsistorium eine Beschwerde an den Rat. Durch das Fahren und Verladen von Bierfässern und das dabei entstehende Quietschen der Kräne würde die Predigt gestört. Auch begannen die Bürger schon vor neun Uhr, ehe die Frühpredigt zu Ende wäre, mit dem Einfahren ihrer Vorräte vom Lande, um sie dann auf dem Markt feilzubieten. Nach der Predigt würde auf dem Markt geschwätzt, gehandelt und spaziert, aber keiner denke mehr an die Pre-



digt. Diese Entheiligung des Sonntags sollte der Rat unterbinden und für das Bierbrauen vorschreiben, daß Ausbrauen und Abfüllen nicht am Sonntag geschehen dürfe. Kurz vorher hatte das Konsistorium dem Rat befohlen, den Thomasschülern keinen Grund zur Klage zu geben; sie hatten sich schon zweimal über schlechte Nahrung beschwert. Weit verbreitet waren damals auch der Aberglaube und das Zauberwesen. Im März 1650 wurde vom Superintendenten eine Frau beim Konsistorium verklagt und dann mit zwei Jahren Landesverweisung bestraft. Sie hatte ihrem Kind bei der Taufe einen Beutel umgebunden, der wohl Zaubersachen enthielt, damit diese mit ins heilige Wasser kämen.

Christian Lange war fast dreißig Jahre Archidiakon und Pastor an der Thomaskirche gewesen, als er 1657 starb. Seiner Schwäche wegen hatte er schon einige Jahre einen Substituten gehabt. Im Jahre 1653 hatte er den Rat gebeten, einen Studenten für die Donnerstagspredigt anzustellen, dem man für die Zukunft eine Diakonatsstelle zusagen könnte. Vorher hatte Lange diesen Gottesdienst seinen Landpredigern als Zirkularpredigt zu halten befohlen; diese hatten sich aber gern entschuldigt. Schließlich wurde Heinrich Meyer für diesen Gottesdienst angestellt. Als Christian Lange gestorben war, wurde er unter der Kanzel der Thomaskirche begraben. Wegen der großen Hitze senkte man seinen Leichnam gleich in die Erde. In der Prozession wurde aus diesem Grund nur ein leerer Sarg mitgeführt.

Der Rat berief sodann Martin Geyer in das Amt des Pastors an der Thomaskirche. Er gehörte zu den Lutheranern, die im siebzehnten Jahrhundert eifrig für eine Reform der Kirche wirkten. Zunächst hatte er in Straßburg bei Konrad Dannhauer studiert. Dessen Schüler wurde einige Zeit später auch Philipp Jakob Spener, der mit seinen Anhängern in Leipzig im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts eine Wendung im geistlichen Leben von Stadt und Universität bewirkte. Martin Geyer war schon seinem Naturell nach kein Mann dieser streiterfüllten Zeit. Er war zurückhaltend und in seiner Frömmigkeit mehr dem beginnenden achtzehnten Jahrhundert als seiner Zeit verwandt. Sein Wahlspruch lautete: »Beati mites« (selig sind die Sanftmütigen). Nach ihm handelte er. Er schrieb nie eine Streitschrift, obwohl damals die theologische Auseinandersetzung in einer Flut solcher Schriften vor sich ging. Er war durch Johann Arnds »Wahres Christentum« zu lebendigem Glauben gelangt, hatte dann aber nicht einem bestimmten Personenkreis oder



einer theologischen Schule angehangen, um vorwärtszukommen. Auch hatte er sich nie um eines der Ämter beworben, die er nacheinander innehatte. Es wird sogar berichtet, daß er 1643 vom Rat der Stadt, nachdem er seit 1639 Professor des Hebräischen an der Leipziger Universität war, zum Subdiakon der Thomaskirche gewählt wurde, ohne daß sein Mitbewerber auch nur eine Stimme erhielt. Nur durch tröstendes Zureden der anderen Geistlichen an der Thomaskirche konnte er dazu bewegt werden, nach seiner Ordination und der ersten Predigt am Karfreitag das Amt nicht wieder aufzugeben.

Bei aller Bescheidenheit ist er ein guter Lehrer gewesen. Die Blüte des Hebräischen an der Leipziger Universität geht auf ihn, der neunzehn Jahre Hebräisch-Professor gewesen ist, zurück. Als er 1657 Theologieprofessor geworden war, ging es ihm in seinen Auslegungen darum, den Studenten den einfachen frommen Sinn der Schrift zu zeigen.

In seinen Predigten war er ein Kind seiner Zeit. Oft nimmt er bei Kasualreden den Namen dessen, dem er die Grabrede hält oder den er einführt, als Überschrift der kunstvoll gebauten Predigt. So führte er 1670 als Oberhofprediger den Leipziger Superintendenten Lehmann mit einer Predigt über Apg. 20,24 ein. Er gab ihr die Überschrift »Der treue Lehn-Mann Gottes« und setzte über die Teile »Mutig«, »Beständig«, »Emsig«.

Leider ist Geyer nicht mehr lange im Pastorat an St. Thomas gewesen. Nachdem er 1658 Pfarrer und 1661 Superintendent geworden war, berief ihn der Kurfürst 1665 als Oberhofprediger nach Dresden. Er sollte die Stelle seines früheren Wittenberger Lehrers Hieronymus Weller einnehmen. Als Geyer trotz seiner Weigerung das Amt in Dresden antreten mußte, wählte er sich Oberhofprediger Leyser als Vorbild. Nach Geyer wurde noch Samuel Lange, der Sohn von Christian Lange, Pfarrer und Superintendent an der Thomaskirche. Danach blieb das Amt des Superintendenten für fast hundert Jahre mit dem Pastorat der Nikolaikirche verbunden.

Schon Martin Geyer hatte das Bemühen um Reformen in der Kirche neben das Festhalten an der reinen Lehre gestellt. Bei seinem Nachfolger, der ihn an Bedeutung nicht erreichte, wurde das noch deutlicher. Samuel Lange war der erste Geistliche an der Thomaskirche – seit 1659 war er Archidiakon und kehrte 1665 vom Pastorat an der Nikolaikirche als Superintendent an die Thomaskirche zurück –, der in Helmstedt bei Georg Calixt studiert hatte. Calixt hatte sich zeitlebens um



Frieden unter den Evangelischen bemüht. Er war deshalb von den strengen Orthodoxen nicht wenig angegriffen worden. Einer seiner heftigsten Gegner war der Vorgänger Geyers im Superintendentenamte, Christian Hülsemann. Die Wendung, die August Hermann Francke und Paul Anton am Ende des Jahrhunderts bewirken konnten, ist so durch vielerlei schon vorbereitet. Daß auch der Graben zwischen den Helmstedter Einigungsbemühungen und der Leipziger Rechtgläubigkeit nicht so tief war, wie es oft scheint, ist daran zu erkennen, daß Samuel Lange, der nur zwei Jahre Leipziger Superintendent gewesen ist, von seinem Leipziger Professor Höpner nach Helmstedt gewiesen wurde, nachdem er vorher in Wittenberg studiert hatte. Nach Samuel Lange amtierte Ulrich Mayer als Pastor an der Thomaskirche.

Geprägt aber wurde das letzte Viertel des siebzehnten Jahrhunderts an der Thomaskirche, an der Theologischen Fakultät und in der Stadt von Johann Benedikt Carpzov, dem Sohn des gleichnamigen Archidiakons der Thomaskirche. Seit 1668 war er an der Kirche im Dienst. Im gleichen Jahr hatte er auch den Dienst als Hebräischprofessor an der Universität aufgenommen, wo er die seit Geyer bestehende gute Tradition fortsetzte. Bei aller großen Gelehrsamkeit ist er aber doch kein selbständig produktiver Geist gewesen. 1679 wurde er nach Mayers Tod Pastor.

Gegenüber den Predigten des sechzehnten Jahrhunderts sind die von Carpzov wesentlich trockener. Erörterungen über hebräische Worte, verschiedene Auslegungsmöglichkeiten und die Ablehnung falscher Auslegungen nehmen einen großen Raum ein. Als Theologieprofessor baute er die Theorien seines Vaters über die Predigt dispositionen weiter aus. Diese Predigten sind mehr eine wissenschaftlich erschöpfende Betrachtung des Textes als die Verkündigung des Gotteswortes für die Zeit. Das Streben nach neuer Form führte zu merkwürdigen Künstlichkeiten. Ein Jahr lang stellte Carpzov z. B. Christus in der Predigt als Handwerker dar: am ersten Sonntag nach Epiphania als Laternenmacher, zu Misericordias Domini als Brunnenbauer, zu Himmelfahrt als Tapezierer, und über Matth. 6,25 predigte er von Christus als Tuchmacher.

Trotzdem hatte Carpzov die Kirche geliebt und war um ihre Reform besorgt. Er bejahte zunächst auch mit einigen Einschränkungen Speners Buch »Pia desideria«, in dem Spener alle Reformhoffnungen und die Wünsche des siebzehnten Jahrhunderts in einem kurzen Programm zusammengefaßt hatte. Er hatte außer seinem Vorschlag, private Erbau-



ungsversammlungen zu halten, in denen man die Bibel las, nur das gesagt, was Männer wie Dannhauer, Speners Lehrer in Straßburg, und Martin Geyer auch schon gewollt hatten. Carpzov war ebenso um die Besserung der Gemeinden bemüht, er vermochte aber nicht zu sehen, daß dies nicht durch eine überfeinerte Theorie der Praxis, sondern nur durch Rückkehr zum einfachen Wort der Schrift möglich war. Außerdem hat auch das Geltungsbewußtsein den in seinem Charakter zu jäher Aufwallung neigenden Carpzov gehindert, den Ansichten zuzustimmen, die junge Magister, ohne theologische Grade zu besitzen, seiner Methode entgegenstellten. Im Bewußtsein seines Wertes suchte er am 26. Juli 1678 den Bürgermeister von Adlershelm auf, um ihm zu erklären, wenn die Herren Alberti und Olearius den theologischen Doktorgrad erhielten, könne er nicht zurückstehen. Auch hätten schon früher Archidiakone diesen Grad besessen. Der Rat der Stadt, der Carpzov ein Jahr später einmütig zum Pastor der Thomaskirche berief, ließ ihm die besten Wünsche für seine Absicht, Doktor zu werden, übermitteln. Carpzov war in den Jahren groß geworden, in denen man bestrebt war, die Verwirrungen des Dreißigjährigen Krieges zu beseitigen. So hielt er an den Ordnungen fest und fürchtete Änderungen.

Im Sommer 1686 ermahnte Johann Benedikt Carpzov von der Kanzel der Thomaskirche die Studenten in einer Bußpredigt, eifriger die Schrift zu lesen, und riet ihnen, einen Kreis für Bibelarbeit zu bilden. Er dachte dabei aber wohl an eine Auslegungsübung seiner Art, in der gründliche Schriftdeutung mit großem Aufwand an gelehrter Sprachforschung betrieben werden sollte. Es ging ihm ums theologische Handwerk, nicht um die Herzen seiner Studenten.

Die beiden jungen Magister der Philosophischen Fakultät, August Hermann Francke und Paul Anton, nahmen die Aufforderung ernst, verstanden sie aber im Sinne Speners. Am 18. Juli trafen sie sich mit den anderen Magistern zu einem Collegium philobiblicum in der Stube des Magisters Anton. Sie nahmen bald Verbindung zu Spener auf, der im Sommer 1686 sächsischer Oberhofprediger geworden war. Da sich auch Studenten als Zuhörer einfanden, wurde der Raum zu klein. Solange diese Bibelarbeit im akademischen Rahmen der Universität blieb, hatten die Professoren nichts einzuwenden. So stellte der Theologieprofessor Alberti einen Vorlesungssaal in seinem Hause, dem Fürstenhaus an der Grimmaischen Straße, zur Verfügung und übernahm den Vorsitz.



Auch Spener selbst nahm einmal teil. Als Ende 1687 Francke und Anton die Stadt verließen, trat zunächst ein Rückgang ein. In dieser Zeit erlebte Francke in Lüneburg seine Bekehrung.

Im Frühjahr 1689 kehrte Francke nach Leipzig zurück. Er nahm nicht nur seine Arbeit im Bibelkollegium wieder auf, wo jede Woche einmal der Text nach den Ursprachen im Latein der Gelehrten besprochen wurde, sondern begann auch Vorlesungen über biblische Bücher zu halten. Der Zulauf war ungeheuer. Als Francke vom Dekan der Theologischen Fakultät mit einer Ferienvorlesung beauftragt wurde, hörten bei ihm dreihundert Studenten. Auch Paul Anton und Johann Caspar Schade, der seit 1687 zum Bibelkollegium gehörte, hielten Vorlesungen. Neben den Kollegs über die Bibel las Francke auch eines über Hemmnisse und Beförderung des theologischen Studiums. Durch den Zulauf zu diesen Vorlesungen nahm der Besuch bei denen der Professoren ab. Im Vorjahr hatte Carpzov eine Jesajavorlesung wegen Mangels an Hörern absagen müssen. Einige junge Magister, die an der Philosophischen Fakultät lasen, brachten so den ganzen seit Jahrzehnten in den gleichen Bahnen laufenden Studienbetrieb durcheinander. Das mußte dazu reizen, ihre Methode zu überprüfen. Carpzov war ohnehin verärgert, daß Spener und nicht sein Bruder Samuel Benedikt Carpzov in Dresden Oberhofprediger geworden war. Er machte seinem Ärger über die »Pietisterei« bei der Beerdigung eines Studenten, der zum Bibelkollegium gehört hatte, Luft und meinte, die Studenten kümmerten sich nicht mehr um seine gute Art, Predigten zu disponieren; sie redeten von Frömmigkeit und fragten erst in zweiter Linie nach den Vorlesungen über die Bekenntnisse, die unter Zurücksetzung der Bibelauslegung an der Fakultät im Vordergrund standen. Carpzov war zu alt, um sich zu ändern, und drängte die anderen Professoren der Theologischen Fakultät in den Kampf gegen die »Pietisten« hinein. Dieser ursprüngliche Spottname wurde aber durch ein Gedicht des Poesieprofessors Joachim Feller zu einem Ehrennamen. »Es ist jetzt stadtbekannt der Nam' der Pietisten. Was ist ein Pietist? Der Gottes Wort studiert und nach demselben auch ein heiliges Leben führt.« Carpzov wurde der Motor des Kampfes gegen die Pietisten, besonders seit Spener wegen seines Ermahnungsschreibens an den Kurfürsten, der ihn als Beichtvater nicht hören wollte, in Ungnade gefallen war.

Das Bibellesen war nicht auf den Kreis der Universität beschränkt ge-



blieben, sondern hatte auch bei den Bürgern Eingang gefunden. Francke und andere gingen in die Häuser und hielten erbauliche Versammlungen. Da man hier Entstehung von Ketzerei und Unruhe befürchtete, griff nun die Obrigkeit ein. Sie wollte keine selbständige, für sie unkontrollierbare Laienbewegung wachsen lassen. Am 12. August gab das Dresdner Oberkonsistorium den Befehl zu einer Untersuchung. Die Theologische Fakultät unter Carpzovs Führung bemühte sich, in einer Fragenliste, die sie für das Verhör aufstellte, Francke der Irrlehre zu überführen. Bei den Verhören im Oktober konnte Francke aber keiner falschen Lehre für schuldig befunden werden. Die Anklage schrumpfte auf den Vorwurf zusammen, in Vorlesungen an der Philosophischen Fakultät nicht nur die sprachlichen Fragen, sondern auch theologische der biblischen Bücher behandelt zu haben. Seine theologischen Vorlesungen waren ihm schon vorher untersagt worden. Am ersten Advent 1689 verließ Francke Leipzig. Zuvor hatte er einem Rechtsgutachten des jungen Juristen Christian Thomasius, in dem dieser in funkelnder Satire die Leipziger Professoren und allen voran Carpzov dem Gelächter preisgab, eine Verteidigungsschrift angefügt.

Am 10. März 1690 erging ein kurfürstliches Mandat, das alle Privatzusammenkünfte pietistischer Art untersagte und unter Gefängnisstrafe stellte. Inzwischen hatten auch Laien begonnen, selbständig Versammlungen zum Bibellesen zu halten. Professor Alberti legte den Vorsitz des Bibelkollegiums nieder. Auch Spener, der für dieses Kollegium eintrat, vermochte die Wendung der Dinge zugunsten Carpzovs nicht mehr aufzuhalten. Carpzov hat bis an sein Ende nicht geruht, in Universitätsprogrammen und Gutachten den Kampf gegen die Pietisten weiterzuführen. Ja, in einem Gutachten, das er an die Landstände schickte, forderte er das Verbot der Pietisten als einer Sekte. Nach seinem Tode verliert der Streit an Bedeutung. Carpzov hatte eine Zeit verteidigt, die zu Ende ging. Er besaß nicht die kluge, maßvolle Art seines Kollegen Alberti, die auch bei Spener Anerkennung fand.

Obwohl diese Erweckungsbewegung nur wenige Jahre lebendig war, hatte sie doch unter Studenten und Bürgern, die sich in einem gewissen Gegensatz zu der von der Obrigkeit eingesetzten Geistlichkeit befanden, eine Frömmigkeit gepflanzt, die im neuen Jahrhundert Früchte bringen sollte. *Johannes Herrmann*



### III

## *Vernunft und Frömmigkeit*

1700–1830

Als die Glocken der beiden Hauptkirchen von Leipzig – St. Nikolai und St. Thomas – in die Neujahrsnacht des Jahres 1700 hinausklangen, begrüßte ihr Gesang den Antritt eines lichtereren Jahrhunderts, während das Gepolter der Nachtwächter, Kaminfeger und Marktkehrer nach alter Sitte dem abgelaufenen Säkulum einen weniger harmonischen Nekrolog nachlärmte. Mit dem letzten Tag des Jahres 1699 gehörte das düstere Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges endgültig der Vergangenheit an. Erst jetzt schien der Weg zur Überwindung der entstandenen Schäden frei zu werden, auch auf kirchlichem Gebiet. Denn das vergangene, kriegerische Jahrhundert hatte auch die beiden erbittertsten, streitbarsten Gegner einer inneren Erneuerung der Kirche und äußeren Veränderung feststehender Formen des religiösen Lebens mit sich fortgerafft: J. B. Carpzov, Pastor zu St. Thomas und Zweiter Professor der Fakultät, und Georg Lehmann, Dritter Professor, Konsistorialassessor, Superintendent und Pastor zu St. Nikolai. Statt leidenschaftlicher Auseinandersetzungen und Anklagen gewann nun eine ruhigere Duldung und Verständigungsbereitschaft Platz. An der Leipziger Universität, die sich bisher zusammen mit Wittenberg bei der Bekämpfung der Pietisten besonders hervorgetan hatte, regierte nun der ebenso kluge wie milde Johannes Olearius, und zwar zunächst ganz allein, bis ihm aus den elf Doktoren, die er am 9. November 1699 – dem vermeintlichen Geburtstag Luthers – promovieren ließ, zwei neue, tatkräftige Helfer zuwuchsen. Adam *Rechenberg*, ein Schwiegersohn Speners und erklärter Anwalt der Pietisten, erhielt die Dritte Professur, während Thomas *Ittig* zugleich mit der Zweiten Professur und Konsistorialassessorenstelle auch die Superintendentur zu St. Nikolai übertragen wurde. Zur Auflockerung der orthodoxen Tradition, an der durch den strengen



Konfessionszwang in Leipzig besonders zäh festgehalten wurde, trug auch der seltsame Umstand bei, daß im streng protestantischen Sachsen, das ja als erstes Land zu Luthers Lehre übergetreten war, das Landesoberhaupt und sein Hof zur katholischen Religion zurückkehrten. Im Jahre 1697 wandte sich Kurfürst Friedrich August II. mit dem Beinamen »der Starke« vom Protestantismus ab. Ihn bewogen dabei rein politische Gründe, nämlich um die polnische Königskrone und den Königstitel annehmen zu können. Damit war den Universitäten und allen kirchlichen Behörden jede Möglichkeit zu einem öffentlichen Streitgespräch zwischen den Konfessionen genommen. Bei dem nach wie vor herrschenden strengen Bekenntniszwang konnten alle Andersgläubigen – sowohl Katholiken wie Reformierte – kein Bürgerrecht erhalten. Sie durften auch keine eigenen Kirchen errichten, lebten als »Religionsverwandte« mit stark beschränkten Rechten in den Stadtverbänden und konnten z. B. keinen Haus- oder Grundbesitz erwerben, der allein mit dem Bürgerrecht verbunden war. Es bedeutete daher einen starken Bruch mit überlieferten Vorstellungen, als 1710 die katholischen »Religionsverwandten« in einer vom König eingerichteten Kapelle auf der Pleißenburg die erste öffentliche Messe und Predigt hielten, die von da an eine regelmäßige Einrichtung blieb. Die Reformierten, die 1702 einen Privatgottesdienst im Auerbachschen Hof abhielten, mußten sich noch gefallen lassen, daß ihnen dies durch einen königlichen Befehl – der vom Leipziger Rat erwirkt worden war – verboten wurde. Erst 1707 erlangten sie die Vergünstigung, im königlichen Amtshaus am Thomaskirchhof einen eigenen Betsaal einzurichten<sup>14</sup>.

Waren so auf mannigfache Weise die bisher bestehenden Gesetze gelockert und Neuerungen zwangsläufig eingeführt worden, hielt man sich im protestantischen Kreis des großen städtischen Publikums um so fester an das Herkömmliche. Die Hauptkirche war um diese Zeit St. Nikolai, der Sitz des Superintendenten, und St. Thomas als zweite Hauptkirche wechselte mit ihr in den Früh- und Vesper-Gottesdiensten ab. Hinzu kamen die sogenannte »Neukirche«, die ehemalige Franziskanerkirche St. Matthäi, die seit der Reformation profanen Zwecken gedient hatte. Ein hochehrwürdiger Rat baute sie auf Ersuchen (und Kosten!) der Kaufmannschaft und der Innungen wieder aus. Die Neukirche besaß jedoch keine Parochie und war lediglich Predigtkirche. Die ganze Stadt war nur in zwei Parochien eingeteilt, wobei St. Nikolai den Norden



und Osten, St. Thomas den Süden und Westen zu betreuen hatte. Der Neumarkt und die Katharinenstraße mit dem im Knickwinkel liegenden Teil der Grimmaischen Straße bildeten die Grenze.

Unter dieser Betreuung darf man sich jedoch keine seelsorgerische Fürsorge im heutigen Sinne vorstellen. Das Amt des Pastors, dem Archidiakon, Diakon und Subdiakon zur Seite standen – oft noch unterstützt von einem Sonnabendprediger und jüngeren Katecheten –, wurde nach damaliger Auffassung vor allem als Lehramt angesehen. Durch die ausgedehnte Predigt wurden alle kultischen Handlungen im Gottesdienst auf ein Mindestmaß beschränkt. Man hielt in den beiden Hauptkirchen und der Neukirche nicht nur am Sonntag vor- und nachmittags Gottesdienste, die reihum in den Kirchen wechselten, sondern auch in der Woche, so daß jeden Tag mindestens zwei – früh und nachmittags – besucht werden konnten. Hinzu kam die Abnahme der Beichte und deren Vorbereitung sowie die Austeilung des Abendmahls, die damals getrennte Handlungen an zwei hintereinanderliegenden Tagen waren. Taufen, Hochzeiten und Begräbnisse – bei der Größe der jeweiligen Parochialbereiche eine starke Beanspruchung der Geistlichen – wurden im dreiwöchigen Turnus reihum jeweils einem der Hauptgeistlichen übertragen, weil sie zugleich einen nicht geringen Anteil der Einnahmen brachten.

Bei der ständig wachsenden Bevölkerungszahl reichten die vorhandenen Möglichkeiten bald nicht mehr aus. In den Jahren 1710 bis 1712 wurde deshalb die seit der Reformation als Kalkhütte dienende Peterskapelle im Nordviertel der Stadt erneuert und als »Unterrichtskirche« mit einem Diakon und elf (!) Katecheten besetzt. Sie wurde eine der beliebtesten und besuchtesten Predigtkirchen. Auch die Universitätskirche beteiligte sich am allgemeinen geistlichen Dienst, allerdings vorwiegend für die Universitätsangehörigen und deren weitläufige Verwandtschaft. Mit der Verwaltung des Kirchenvermögens, Betreuung der bebauten und unbebauten Grundstücke und mit Besoldungs- und Anstellungsfragen hatte die Leipziger Geistlichkeit jedoch nichts zu tun, denn in Leipzig behielt sich ein hochehrwürdiger und wohlweiser Rat das alleinige Recht vor, alle Kirchenfragen selbst zu lösen. Die Kirche unterstand der städtischen Behörde. Vom Superintendenten bis zum geringsten Totenknecht hinab wurden alle ihre Mitarbeiter vom Rat angestellt und besoldet. Ebenso bestimmte und bezahlte er jede bauliche Verände-



rung, jede Anschaffung und jede organisatorische Einrichtung. Dafür nahm er aber auch alle Gelder ein und verwaltete sie, ohne der Geistlichkeit Rechenschaft oder auch nur Einblick in die Vermögenslage zu gewähren. Es kann daher nicht wundernehmen, wenn bei Einbauten und Erneuerungen in den Inschriften oder Urkunden stets nur die jeweiligen Ratsherren und Vorsteher, unter deren Regiment sie ausgeführt wurden, genannt werden, selten oder gar nicht der Superintendent oder Pastor, der zur Zeit im Amt war.

So ging selbstverständlich der Entschluß, auch an der Thomaskirche einiges zu verschönern und zeitgemäßer zu gestalten, vom Rat aus, wobei weniger Ehrwürdigkeit und Traditionsreichtum des Gotteshauses in Betracht gezogen wurden als vielmehr die offenbare Konkurrenz der erneuerten Matthäikirche mit ihren zahlreichen, nach modernstem Geschmack eingerichteten Familiengrüften und Erbbegräbnissen und die vielen Privatsitze innerhalb der Kirche, die man bei dem Neubau nach jedermanns Würde und Vermögen im modischen Barock»styl« hatte einbauen lassen.

Im Zeitalter des Absolutismus steigerten sich die althergebrachten Rang- und Ständeordnungen zu einem kunstvollen Netz, das die gesamte Gesellschaft umfing und kaum eine freie Bewegung gestattete. Wie in der Kleidung genaue Ständevorschriften galten, so waren auch die Sitzordnungen in den Kirchen nach strengen Regeln eingeteilt. Die Mode brachte es mit sich, einen eigenen Betstuhl, ein »Stübchen« zu errichten, das jede Familie von den anderen abschloß, nach dem Beispiel des Fürstenthuhles, der dem hervorragendsten Kirchengast schon 1684 gegenüber der Kanzel errichtet worden war. Naturgemäß fühlten ein solches Bedürfnis, sich abzuschließen, zunächst die Standespersonen, die Bürgermeister, Ratsherren, Professoren und anderen Würdenträger der Stadtaristokratie, die keineswegs hinter den Besuchern der Neukirche zurückstehen wollten. Und war schon im vergangenen Jahrhundert die äußere Gestalt der Kirchen stark verändert worden durch den An- und Einbau eigener Grabkapellen und Familiengrüfte, so begann jetzt ein eifriges Bauen innerhalb des Kirchenraumes. Ab 1707 setzte auch in der Thomaskirche diese Privatbautätigkeit in gesteigertem Maße ein. Ja man wetteiferte geradezu in der Ausschmückung und Vervollkommnung dieser Gehäuse. Auf allen Emporen, über den Kirchentüren, sogar über dem Triumphbogen siedelte man sich an und zahlte ganz erhebliche



Preise für einen angemessenen Platz. Nahe der Orgelepore hatten die Professoren und die Lehrer der Thomasschule ihre Sitze und auf der heutigen Sängerbühne die Ratsherren. Dem Fürstenthron am nächsten saßen auf der Nordempore die vornehmsten Kaufleute. Den notwendigen Treppenaufgängen zuliebe vermauerte man sogar die ganze Nordseite bis auf das westlichste Joch, dessen Fenster man nur von innen setzte. Den so gewonnenen sehr schmucklosen Anbau, in dessen Fußgeschoß verschiedene, von großen Arkadenbögen überspannte Erbegräbnisse lagen, überdeckte man mit einem simplen Pultdach, das die Traufe des riesigen Kirchendaches auffing und weiterleitete.

Daß die schöne weite Halle bei solchem Baueifer stilwidrig und ordnungslos zugestellt wurde und der gesamte Kirchenraum alsbald ganz verdunkelt erschien, nahm man als unvermeidlich hin und suchte das fehlende Tageslicht durch allerlei Beleuchtungsständer zu ersetzen. Auf diese Weise riß die Maurer- und Zimmermannsarbeit in der Kirche jahrelang nicht ab und griff endlich auch auf den Raum selbst über. Zwischen 1710 und 1714 wird die Studentenempore heraufgemauert und die ganze Kirche mit Ziegeln gepflastert. Die Kanzeltreppe mußte erweitert und die Kanzel selbst neu gestrichen und mit Gold staffiert werden, um mit der Pracht der privaten Betstühle wetteifern zu können. Endlich faßte man sogar den Entschluß, einen neuen Altar aufzustellen, nachdem man auch die Männerbänke auf den schmal gewordenen Emporen und die Stühle für die Frauen im Schiff durch neue, zeitgemäße ersetzt hatte. Zuvor war jedoch die Sicherung des Turmes wichtig, der seit alter Zeit den anfälligsten Punkt des ganzen Gebäudes bildete. Einen neuen Glockenstuhl hatte man schon von 1694 bis 1695 errichtet und dabei umfangreiche Stützungseinbauten vorgenommen, um den Schwung der Glocken in die Fundamente abzuleiten. 1702 erhöhte man nun die Laterne auf 105 Ellen und setzte die schöne, aus Sonne und Stern gebildete Windfahne des sechzehnten Jahrhunderts neuvergoldet wieder obenauf. Sie ziert noch heute den Turmknauf. Auch der Platz um die Kirche, der alte Thomasfriedhof, wurde erweitert und verschönert. Zu dem alten Wandbrunnen stellte man einen neuen, von allen Seiten zugänglichen Löwenbrunnen auf, dessen Wappentier »mit der Rechten auf dem Kopf eine Muschel hält, aus deren Mitten das Wasser in acht Strahlen in die Höhe springet«!

Hatte man so von innen und außen das Beste zur Verschönerung im



Sinne des Zeitgeschmacks getan, schien es endlich auch angebracht, den heiligen Mittelpunkt der Kirche stilgerecht zu erneuern und einen Barock-Altar zu errichten<sup>15</sup>. Eine Stiftung des verstorbenen Bürgermeisters Dr. Jacob Born über tausend Taler lag vor, die jedoch für das geplante Projekt nicht ausreichte. Erst als 1720 August der Starke den nötigen Marmor schenkte und Dresdner Künstler zur Vollendung des Werkes zu schicken versprach – Ausdruck seiner geschickten Innenpolitik, trotz seines eigenen Übertritts zum Katholizismus der protestantischen Bevölkerung Schutz und jede Förderung angedeihen zu lassen –, konnte man ernsthaft an die Ausführung denken. Der Rat entschloß sich auch seinerseits, tausend Taler beizusteuern, und die Witwe des Stifters, die zur Ostermesse 1721 die ersten Bemühungen um dieses wichtige Vorhaben besichtigte, spendete noch einmal zweitausend Taler, so daß man auch den ganzen Chor im barocken Stil zu modernisieren beschloß. Die alten Grabsteine wurden entfernt, die Fenster erweitert, ihr gotisches Maßwerk herausgebrochen und durch Flachbogenabschlüsse ersetzt. Die gotischen Rippen des Gewölbes verdeckte man durch Stukkaturen und Kartuschen, den Chorboden deckte man mit Espernstädter Steinplatten ab. Bei dieser Gelegenheit wurde die Sakristei um ein Joch nach Osten verlängert. Dadurch mußte ein Fenster des Chores zugemauert werden. Am gegenüberliegenden Beichthaus, dessen Dach frisch eingedeckt wurde, zog man eine neue Feuermauer hoch. In den so vorbereiteten Raum wurde der neue, sechs und einen halben Meter hohe Altar eingebaut, an dessen Gestaltung vier Dresdner Künstler, voran der Hofbildhauer Johann Maria Fossati und der Hofsilberarbeiter Johann Jacob Irminger, beteiligt waren. Der Marmor in drei verschiedenen Farbschattierungen kam aus dem Erzgebirge. Den Kruzifixus – Holz in Goldfassung – schnitzte der Leipziger Meister Caspar Friedrich Löbelt. Das ganze, nach Aussage des sächsischen Kunstgelehrten Gurlitt »ernst und groß« wirkende Kunstwerk war eine reine Architekturarbeit, von vier mächtigen Pilastern emporgetragen und von einer riesigen Glorie überstrahlt, in deren Mitte das dreieckige Gottesauge, von goldenen Strahlenbündeln umgeben, erglänzte. Das Löbeltsche Kruzifix fand in einer rundbogigen Nische über der Mensa seinen Platz. Noch heute hängt es am fünften Nordpfeiler, gegenüber der Kanzel, als Erinnerung an den großen Marmoraltar, der in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts im Zuge der gesamten Bauerneuerung entfernt worden ist.



Die Leipziger waren unendlich stolz auf dieses Kunstwerk, das insgesamt 4500 Taler kostete, und breiteten noch einen kostbaren Baldachin aus Brokat und Karmoisin für 280 Taler darüber. Eine Tafel an der Rückwand gab Auskunft, daß der Altar mit Hilfe des Landesherrn, unter der Stadtregentschaft der Bürgermeister A. C. Platz und Adrian Steger, entstanden sei, und nannte auch den damaligen ratsherrlichen Kirchenvorsteher Gottfried Lange. Die Namen der Pastoren oder des Superintendenten, in deren Amtszeit dies alles geschehen ist, fehlen. So wissen wir nicht einmal genau, wer die Einweihungspredigt gehalten hat. Nur das Datum, der erste Weihnachtsfeiertag des Jahres 1721, wird genannt. Auch die feierliche Weihekantate, die der Kantor Kuhnau dazu »verfertigt«, ist uns erhalten. Eine Denkmünze wurde auf das seltene Ereignis geprägt, auf der die Geburt Christi und umseitig der neue Altar dargestellt sind. In Gold kostete sie zehn Dukaten, in Silber zwei Taler. Beim Goldschmied Albrecht Kriegern im Haus zum Birnbaum war sie zu kaufen – nicht etwa bei der Geistlichkeit oder in den Küstereien.

Dem modernen und kostbaren Altarwerk wollte nun die Renaissancekanzel nicht mehr entsprechen, die ja den eigentlichen Mittelpunkt der ganz auf die Predigt konzentrierten Gottesdienste bildete. Man ersetzte sie endlich 1740 durch einen barocken Predigtstuhl, den der Permoserschüler Valentin Schwarzenberger geschnitzt und der Maler Johann Samuel Weinigel gefaßt hatte. Eine farbenfrohe Kanzeldecke krönte das Werk, und ein schönes schmiedeeisernes Gitter – eine Spezialität Leipziger Handwerkskunst – schloß es ab. Diese Tür ist als einziger Rest der Barockkanzel noch heute auf der Nordempore zu sehen.

Schließlich wurde auch die Südfassade der Kirche – die man als die eigentliche Schauseite empfand – modernisiert, indem man das gotische Maßwerk aus allen Fenstern brach und hölzerne Sprossen einzog, wie auf dem Krügnerschen Stich von 1723 zu sehen ist. Darauf erkennt man auch deutlich die angebauten Grabkapellen und den hübschen Löwenbrunnen, die alten Predigerhäuser der Renaissancezeit und die Thomasschule in ihrer früheren Gestalt.

Die Thomasschule war damals noch untrennbarer Teil der Thomaskirche, beide eng verbunden durch die bauliche Nachbarschaft ebenso wie durch die Musik<sup>16</sup>. In dieser alten, bescheidenen Form hat Johann Sebastian Bach die Schule noch kennengelernt, als er 1723 dort als Lehrer und Kantor einzog und seine für Leipzig so segensreiche Tätigkeit begann<sup>17</sup>.



Wie alle Kantoren vor und nach ihm wurde er verpflichtet, die Musik in beiden Hauptkirchen zu »beworkstelligen«, was bedeutete, daß er an den Sonntagen früh und nachmittags einmal in St. Nikolai und einmal in St. Thomas zu dirigieren und »die Orgel zu schlagen« hatte. Auch zu einigen Wochengottesdiensten wurde Musik gefordert, und zu dem regelmäßigen Unterricht, der Einstudierung neuer Werke und den Kompositionen kamen die vielen Extraforderungen der großen christlichen Jahresfeste, der Ratswahl-Gottesdienste, die alljährlich die Amtsperiode des neu zusammengesetzten Rates einleiteten, die Sonderfälle etwaiger Orgelweihen, fürstlicher Ehrentage, Friedensfeiern und die Fülle der Hochzeits-, Tauf- und Leichengesänge, die komponiert, instrumentiert und einstudiert werden wollten. Bei den unzulänglichen Orchestermitteln – die Stadtpfeiferei hatte sieben Mitglieder! – und den überbeanspruchten Schülern, die sich nach Bachs eigener Aussage »auf den Gassen heiser geschrien«, machten die Aufführungen der Werke mehr Mühe und Sorge als deren Komposition. Bei der sonderbaren baulichen Veränderung und Einengung der Kirchen mit Holz- und Stoffmassen mag die tatsächliche Musik oft weitab von der Vorstellung ihres Meisters geklungen haben.

Mit den Pastoren der beiden Hauptkirchen kam eine gute Zusammenarbeit zustande<sup>18</sup>. Ihre Porträts sind uns von der Hand E. G. Haussmanns sämtlich erhalten, von dem auch das einzige zeitgenössische Bildnis Bachs aus der Leipziger Zeit stammt<sup>19</sup>. Es waren der Pastor Christian Weiss, der von 1714 bis 1736 an der Thomaskirche wirkte, der Subdiakon Friedrich Schütz, der ihn ablöste, jedoch schon 1739 starb. Ihm folgte Urban Gottfried Sieber, der seit 1711 an der Thomaskirche alle Dienstränge durchlaufen und jahrelang als Archidiakonus am meisten mit Bach zusammengearbeitet hatte. Er starb 1741 und wurde ersetzt durch den Archidiakonus Gottlieb Gaudlitz und den Pastor Romanus Teller, einen vorzüglichen Prediger, der sich großer Beliebtheit erfreute. Sie sind beide mit Bach in einem Jahr gestorben (1750).

Mit dem Rektor der Schule gab es hingegen sehr oft heftige Meinungsverschiedenheiten, und vollends unleidlich war das Verhältnis zum hochwohlwöblichen Rat, der zwar anständige Musikaufführungen forderte, aber nicht zu bewegen war, etwas zur praktischen Bewältigung dieser Aufgaben beizutragen.

So war vor allem die kleine Orgel der Thomaskirche mit der Zeit höchst



unzulänglich und gebrechlich geworden und verlangte immer häufiger nach Reparaturen. Sie stammte noch aus dem Jahre 1489 und wurde auf Bachs Verlangen 1727 gründlich erneuert. Bei der Uraufführung der Matthäuspassion ist auf ihr der Cantus firmus »O Lamm Gottes« angestimmt worden. 1740 wurde sie jedoch endgültig abgebrochen und zum Teil in die große Orgel eingebaut.

Die Hauptorgel an der Westseite war bereits von 1406 bis 1420 gebaut worden und kam 1525 aus dem aufgelösten Antoniterkloster Eicha bei Naunhof nach Leipzig. Sie war nicht weniger häufig repariert worden, durchschnittlich alle fünf bis zehn Jahre. Auch zu Bachs Zeit waren ständige, mitunter sehr teure Reparaturen nötig. Schließlich gab der Meister Gottlieb Maurer im Jahre 1772 sein Urteil dahin ab, daß die Orgel »gar alt« (nämlich 366 Jahre!), vom Wurmfraß halb zerstört und vom »Ausschlag an der Mauer« zerfressen sei, so daß man sich entschloß, sie abzubrechen und nur wohlerhaltene Einzelteile einer neuen Orgel einzufügen. So ist von den beiden Bach-Organen nichts erhalten. Die Einweihung des »neuen verbesserten Orgelwerkes« gab dem Kantor Doles am Sonntag Estomihi 1773 Gelegenheit, »eine music zu verfertigen und aufzuführen«, zu der man einen gedruckten Text erwerben konnte. Aber trotz der hohen Kosten und der gewiß wohl- und volltönenden Einweihungsgesänge waren an dem neuen Werk schon nach zehn Jahren umfangreiche Überholungen nötig, nach weiteren zehn Jahren wiederum. Das große Instrument verkleinerte die Sängerempore so sehr, daß neue, schmalere Stühle angeschafft werden mußten. Im neunzehnten Jahrhundert waren neue fortlaufende Überholungen notwendig, und so wurde es 1882 endgültig abgebrochen und durch die große noch heute der Kirche dienende Orgel ersetzt.

Die Chorempore ist seitdem völlig verändert worden. Damals standen auf der heutigen Sängerbühne die Ratsherrenstühle, und darüber schwebte die Orgel- und Sängerempore, zwei feste Stände nach Süden (für die Kunstgeiger) und Norden (für die Stadtpfeifer) engten den Raum noch mehr ein. Die Sänger standen so dicht gedrängt, daß für weitausgreifende Dirigentenbewegungen kein Platz blieb. Die wunderbare Akustik dieser Kirche wurde auch durch die zahllosen Einbauten nicht wesentlich beeinträchtigt. Das ist für das Schaffen Bachs gewiß von hoher Bedeutung gewesen, der stets lieber in St. Thomas als in St. Nikolai musizierte, zumal die Hauptkirche allmählich in einen immer



schlechteren Bauzustand geriet. St. Thomas rückte mehr und mehr in den Vordergrund.

Sowenig nun der Rat auf die Wünsche der Herren Musizi einzugehen geneigt war, so fühlte er sich doch – schon aus repräsentativen Gründen – verpflichtet, der Thomasschule als der ältesten Lateinschule am Ort, ein modernes Barockgesicht zu geben, damit sie nicht allzusehr von der erneuerten Kirche und den zahlreichen hochmodernen und großzügigen Privatbauten der Stadt absteche.

Man quartierte also die Lehrer aus und stopfte die Schüler in ein Privathaus, riß das Dachgeschoß der alten Schule ab und baute, da sich die »Gründe« als stabil genug erwiesen, zwei Stockwerke höher, ein volles und ein Mezzaningeschoß, mit einem modisch-gebrochenen Dach darüber, an dem auch die unvermeidlichen Mansardfenster nicht fehlten. Damit hatte der Ratsmaurermeister Georg Werner das erste spätbarocke Bauwerk der Stadt errichtet, an dem klare Linienführung und Flächenwirkung das unruhig-überladene Schmuckbedürfnis der Hochbarockzeit ablösten. Drei Türen führten vom Thomaskirchhof her in das Haus, die der Kirche zunächst gelegene in die Rektorwohnung, die linke in die Kantorwohnung, die mittlere in den schmalen Flur der eigentlichen Schule. Am 5. Juni 1732 erfolgte die Einweihung mit der – leider verlorengegangenen – Bachkantate »Froher Tag, verlangte Stunden!«. Die Thomasschule blieb, von einigen inneren Umbauten abgesehen, bis zum Abbruch am Anfang unseres Jahrhunderts unverändert und sah nach Bach noch wackere und tüchtige Männer als Kantoren. Die wissenschaftliche Bedeutung der Schule hob sich jedoch erst mit dem Eintritt des bedeutenden Gelehrten und Pädagogen Joh. August Ernesti (1707 bis 1781), der bereits als Vierundzwanzigjähriger Konrektor und mit siebenundzwanzig Jahren Rektor der Thomasschule wurde. Außerdem hatte er noch eine a. o. Professur an der Universität inne, zu der er 1756 ganz überwechselte. Ab 1759 gab er als ordentlicher Professor der Theologie eine Reihe richtungweisender, weitverbreiteter Schriften heraus. Er ist allerdings auch der Zensor, der Goethes »Werther« verboten wissen wollte, weil er »eine Empfehlung des Selbstmordes« sei.

Um diese Zeit wird auch erstmals wieder einer der Pastoren an St. Thomas zum Superintendenten berufen. Es ist der ausgezeichnete Prediger D. Johann Christian Stemler, der, 1750 von Altenburg kommend, zunächst Pastor, dann Konsistorialassessor, Vierter ordentlicher Professor



der Fakultät und 1755 endlich auch Superintendent der Stadt Leipzig wurde. Er setzte mit großer Energie einige Reformen durch, so die Abschaffung der Kirchenbuße, die am 14. Januar 1756 im ganzen Lande aufgehoben wurde. Unter seiner Leitung gestaltete sich auch die zweihundertjährige Jubelfeier des Augsburger Religionsfriedens zu einem eindrucksvollen Erlebnis in allen Kirchen Leipzigs. In seine Amtszeit fällt das Verbot der »Vorstellungen der Passionsgeschichte« am Palmsonntag und Karfreitag in beiden Hauptkirchen. Diese Tatsache gibt Anlaß, kurz über die noch im achtzehnten Jahrhundert volkstümlich überlieferten Bräuche zu sprechen.

Trotz der strengen Orthodoxie des siebzehnten Jahrhunderts hatten sich zahlreiche Gewohnheiten aus älterer Zeit im Volk und in der Kirche erhalten, deren ursprüngliche Bedeutung zum Teil dem Bewußtsein entschwunden war, zum Teil durch die neueren, das Herz und die Phantasie ansprechenden Strömungen des Pietismus wieder erwacht oder neu verstanden worden waren. Die alten Weihnachtsheiligen St. Martin und St. Nikolaus waren noch immer in vielfach abgewandelter Gestalt unterwegs – der Martinsmarkt mit dem Verkauf von Martinshörnchen und Martinssträußchen hielt sich bis ins neunzehnte Jahrhundert hinein –, ihnen beigesellt ein weihnachtlicher Spaßmacher und Held bei allerlei kleinen Streichen gutmütiger Art, dessen Eigenheiten denen des Knecht Ruprecht sehr ähnlich sahen: Hans Pfriem. Seine Hauptrolle spielte er als Fuhrmann des Christkinds. Noch 1720 erlebte der Druck eines Weihnachtsspieles von der Erdenreise des Christkinds als Gaben- und Friedensbringer eine verbreitete Neuauflage. Im Privatkreis waren solche Aufführungen noch durchaus üblich, genauso auch die Aufstellung von Krippen während der Adventszeit in den Kirchen, der Umgang der Heiligen Drei Könige mit dem Stern durch Stadt und Dorf am Epiphaniastag, das Schmücken der Kirchen mit Osterreisern und Pfingstmaien, ganz zu schweigen von den unzähligen Abarten der Erntedankfeiern, bei denen kunstvoller Schmuck – große Kreuze aus Stroh und Ähren, mit Blumen umwunden – eine wichtige Rolle spielte und sowohl in der Dorf- wie in der Stadtkirche gern gesehen wurde.

Schon das ausgehende siebzehnte Jahrhundert hatte das »große Geleite« bei Taufen und Hochzeiten freigestellt, d. h. dem eigenen Wunsch der Feiernden überlassen. Diese Bräuche, die oft zu übertriebenen Schaustellungen ausgeartet waren, schränkte die Not der Zeit von selbst ein.



Sie waren im achtzehnten Jahrhundert nur noch in der Kleinstadt und auf dem Lande üblich. Dagegen hielt sich die hübsche Gewohnheit, daß die Bräute am Sonntag vor ihrer Trauung mit dem Kranz in der Kirche erschienen, bis weit in das achtzehnte Jahrhundert hinein. Die öffentlichen Leichenprozessionen unter Glockengeläut, von der gesamten Geistlichkeit, den Lehrern der Thomasschule und ihren Alumnen begleitet, wurden erst nach dem Siebenjährigen Krieg abgeschafft. Und am 20. Mai 1766 hob eine Konsistorialverordnung die Darstellung der Passionsgeschichte in beiden Kirchen auf.

Rationalismus und Aufklärung, die dem gefühlsbetonten Pietismus entgegenwirkten, spülten alle diese Traditionen, die als Firlefnanz und Überbleibsel papistischen Aberglaubens angesehen wurden, hinweg. Es ist nicht uninteressant zu beobachten, wie diese Bräuche, die dem Schaubedürfnis der Menschen entgegenkommen, zum Teil in den musikalischen Bereich der Darstellungen überwechselten. Wenn am Karfreitag, an Stelle der Lesung des Evangeliums, einer der Alumnen als Evangelist die Leidensgeschichte Jesu sang – wobei die einzelnen Personen der Handlung, ebenfalls durch Alumnen verkörpert, auftraten und eine stumme Szene stellten –, so erinnert das so stark an die großen Passionen Bachs und anderer Meister, daß man unbedingt Vorläuferschaft und Nachfolge darin erkennen kann. Auch die Weihnachtskantaten dürften eine Ablösung der wiederholt und schließlich auf das energischste verbotenen »larvae natalitiae« sein.

Das Bedürfnis schöpferisch-phantasievollen Nacherlebens der biblischen Ereignisse ging damit weithin verloren. Der Gläubige wurde zum Zuhörer, und sein Tätigkeitsdrang suchte sich andere Wege, die sich in reichstem Maße auf allen Gebieten der Caritas boten. Gerade die Leipziger Bevölkerung hat zahlreiche und immer erneute Beispiele der Opferbereitschaft und des Hilfswillens gegeben, besonders auf dem Gebiet der Armenfürsorge, die damals noch ganz der privaten Einsicht überlassen war. Von der Kirche erfuhr sie zwar jede Förderung, wurde aber nicht wie später systematisch betrieben.

Eine der seltenen großen Gelegenheiten, sich als wahrhaft helfende Bruderschaft zu zeigen, bot sich beim Durchzug der Salzburger Vertriebenen, die im Juni 1732 auch Leipzig berührten. Am 13. Juni trafen die ersten achthundert, am 14. nochmals achthundert Flüchtlinge ein. Sie wurden bereits auf den Landstraßen von den Subdiakonen beider



Hauptkirchen und den Alumnen erwartet. Die Bevölkerung, die zu beiden Seiten der Straßen stand, stritt sich darum, wer die meisten Gäste aufnehmen durfte; die Ratsherren ließen Geld verteilen, die Bürger- und Kaufmannschaft spendete Lebensmittel, Bücher, Kleidung und Hausrat. Unterwegs geborene Kinder taufte man hier, und es entstand ein Wettstreit um die Patenschaften. Auch die Handwerksmeister mit ihren Gesellen beteiligten sich mit großem Eifer an dem allgemeinen Hilfswerk, dessen Krönung die gemeinsamen Gottesdienste waren, die in drei Kirchen stattfanden. In der Thomaskirche erklang eine Kantate, die Bach eigens zu diesem besonderen Anlaß geschaffen hatte: »Brich dem Hungrigen dein Brot und die, so im Elend sind, führe in dein Haus.« Auch der Text des Evangeliums paßte zur ersten Stunde dieses ersten Sonntags nach Trinitatis: Es war das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus (Luk. 16,19-31).

Es fanden sich auch weiterhin Gelegenheiten genug, Mildtätigkeit und Gebefreude zu üben.

Der Höhepunkt des wirtschaftlichen und geistigen Lebens war um die Jahrhundertmitte erreicht: Leipzig galt als Stadt der feinen Sitte, vorbildlichen Sprache, reicher kultureller Bestrebungen auf allen Gebieten, vornehmlich der Musik und der Literatur<sup>20</sup>. Bedeutende Privatsammlungen aller Art förderten die Allgemeinbildung und zogen die Fremden ebenso stark an wie die berühmten Messen, die dreimal im Jahr stattfanden. Diese Lebendigkeit wirkte sich auch auf das kirchliche Leben aus. Man stellte erhöhte Ansprüche an die Predigtkunst der Pastoren und Diakone, auch die Professoren der Theologischen Fakultät ließen sich gern von der Kanzel der Paulinerkirche in wohlgeschliffener Rede vernehmen, und die musikalische Ausschmückung der Gottesdienste nahm immer größeren Raum ein.

Nach D. Johann Christian Stemler wurde D. Johann Friedrich Bahrdr Pastor und Superintendent an der Thomaskirche. Er war zuvor von 1760 bis 1766 Professor und Rektor der Universität gewesen und brachte ein neues, für den häuslichen Gebrauch bestimmtes Gesangbuch heraus, in das er auch eigene Beiträge, klangvolle Verse im Zeitgeschmack, aufnahm. Als er nach erst zweijähriger Amtszeit starb (1775), wurde D. Johann Gottfried Körner, Großvater des Freiheitssängers, der wie seine Vorgänger zugleich Konsistorialassessor und Professor an der Theologischen Fakultät war, sein Amtsnachfolger. Beide erlebten als



Professoren und Diakone – Bahrdt als Universitätsrektor – die Drangsal des Siebenjährigen Krieges, der als scharfer Schnitt die glückliche Entwicklung des städtischen Lebens störte. Die Stadt litt unter Einquartierungen, Kriegssteuern und wirtschaftlichen Rückschlägen schwer genug, mußte darüber hinaus aber so unerhörte Finanzleistungen, die mit aller Härte herausgepreßt wurden, aufbringen, daß sie unter der Schuldenlast fast erlag, allen Kredit einbüßte und bis weit ins neunzehnte Jahrhundert hinein an diesen Lasten zu tragen hatte. Man sperrte die Ratsherren und diejenigen Kaufleute, die man für die Reichsten hielt, ohne Licht, Heizung, Betten mitten im Winter in der Pleißenburg ein und ließ weder Arzt noch geistlichen Beistand zu den Kranken oder Sterbenden, bis die ungeheure Summe von zehn Millionen Talern zusammengebracht war. Nicht nur alle Reserven der Stadtkasse, ein großer Teil des Grundbesitzes, alle Privatvermögen einschließlich der beweglichen Habe gingen verloren. Auch das kirchliche Vermögen blieb nicht verschont, selbst die Kirchengüter bis hinab zum einfachen Silberbecher mußten veräußert werden. Dazu kam die Belastung durch die Verwundetenpflege, die Schul- und Universitätsräume beanspruchte. Seuchen brachen aus, besonders nach der Schlacht bei Torgau, als die Stadt von Kranken und Gefangenen förmlich überschwemmt wurde, so daß auch die Burg, die Alte Börse, das Gewand- und das Tuchhaus, sämtliche Kolleghäuser und alle Gartenhäuser der Vorstadt beschlagnahmt werden mußten. Ein großes Sterben ging durch die Stadt, die Einwohnerzahl sank in wenigen Monaten erschreckend, und nach dem Bericht eines Theologiestudenten dieser Zeit hatte die Geistlichkeit »itzt nichts als Leichenbegängnisse und Trauerämter zu verrichten«. Den Winter 1760/61 verbrachte der gefürchtete Friedrich von Preußen im Apelischen Hause am Markt, wo er den sanften Dichter Gellert empfing und zur nicht geringen Empörung der protestantischen Predigerschaft als einzigen Gottesdienst den der reformierten Religionsverwandten im Amtshaus besuchte, wo der damals weithin berühmte Kanzelredner Georg Joachim Zollikofer sprach. Auch den Winter 1762/63 brachte er in Leipzig zu und reiste von da aus nach Hubertusburg, wo am 15. Februar 1763 der teuer erkaufte Frieden geschlossen wurde, dessen Freudenbotschaft noch am gleichen Abend zwanzig Postillione überbrachten, die mit brennenden Fackeln in die Stadt einritten. Am 21. März – nach dem Abzug der preußischen Truppen – feierte man in



allen Kirchen und Kapellen der Stadt Dankgottesdienste und Friedensjubelfeste. In der Thomaskirche predigte der betagte Superintendent Stemler, und die Festmusik schuf der damalige Kantor Friedrich Doles. Aber erst 1800 erreichte die Einwohnerzahl wieder die Vorkriegshöhe von zweiunddreißigtausend Seelen, wobei der Zuzug Auswärtiger stärkeren Anteil hatte als die natürliche Bevölkerungszunahme.

Im Nachkriegs-Leipzig, das uns Goethe schildert, schien sich die alte Beweglichkeit rasch wieder herzustellen, doch war auf vielen Gebieten ein Stillstand eingetreten, der einen allmählichen Rückgang zur Folge hatte. Die Hoch-Zeit der Universität unter Gottsched, Gellert, Platner, Ernesti und anderen hervorragenden Gelehrten war vorüber, der Betrieb ging »ruhig, arbeitsam und gedankenarm« fort. Besonders die Theologische Fakultät bekam es zu spüren, daß die professorale Schultheologie dem Bewußtsein der Allgemeinheit entglitt. War sie in früheren Tagen stets letzte, entscheidende Instanz bei Gewissensfragen, Literaturentscheidungen und den vielfach erhobenen Ehebedenken, wobei Verwandtschaftsgrade eine wichtige Rolle spielten, so ging jetzt das bürgerliche Leben ohne die Autorität der Fakultäten weiter und suchte sich andere Instanzen für die Streitfälle des Denkens. Die Theologie wurde auf den Lehrbetrieb zurückgedrängt. Ausdrücklich vermerkt das Fakultätsjahrbuch, daß nach 1783–84 keinerlei »Responsa« (Rückfragen) mehr eingegangen sind. Nur die Buchzensur blieb noch lange, bis ins neunzehnte Jahrhundert hinein, eine wichtige Arbeit der Fakultät, bereitete jedoch viele Schwierigkeiten und lieferte reichen Konfliktstoff. Der Anteil an der Gerichtsbarkeit, der noch im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts Selbstverständlichkeit gewesen war, verringerte sich immer mehr. Aus dem Jahre 1721 ist uns eine Darstellung erhalten von der Hinrichtung des »Musedavid«, eines berüchtigten Verbrechers, der im langen Zuge von sämtlichen Stadtrichtern und amtlichen Personen zur Richtstätte begleitet wurde, geführt von dem ranghöchsten Geistlichen beider Hauptkirchen, denen die Alumnen voranschritten. Ende des Jahrhunderts ist eine solche Szene nicht mehr denkbar. Allenthalben hatte sich die Theologie mit der Philosophie und Aufklärung auseinanderzusetzen, mit einem Denken, das keine Autorität mehr anerkannte und alles Hergebrachte vor den Richtstuhl der eigenen Vernunft zog. In Leipzig kam noch hinzu, daß von jeher die Kirchenangelegenheiten der weltlich-städtischen Verwaltung unterstellt waren



und sich die Geistlichkeit daher mehr als anderswo in den theoretischen Eigenbereich zurückzog. Kein Wunder also, wenn gerade hier im Brennpunkt so vieler geistiger Strömungen die Erneuerung der Religiosität aus Laienkreisen kam. Hatte man Gottscheds unerbetenen Rat zur »Kanzelberedtsamkeyt«: »Die Beweise mehr aus der Vernunft denn aus der Schrift zu nehmen«, noch als Anmaßung zurückweisen können, so war man machtlos gegen Gellerts ebenso liebenswürdige wie echte Frömmigkeit, die alle Herzen erwärmte, aber alles andere als schultheologisch im Sinne der Professoren erschien, die ihn auch wenig beachteten. Es ergab sich die sonderbare Tatsache, daß die allgemeinverständlichen, gutgereimten Lieder des verehrten Meisters – jedermann kannte sie auswendig – zu den Lieblingsgesängen aller Stände gehörten, aber in keinem Gesangbuch zu finden waren.

Die größte Kraft zur Erneuerung des inneren und äußeren Kirchenwesens der Stadt aber ging von einem ganz und gar weltlich gebildeten Mann aus, dem Ratsherrn und Bürgermeister Dr. jur. Wilhelm Müller, der sich die bewußte Aufgabe stellte, »die Kirche der Theologen mit den religiösen Bedürfnissen der Laien in Harmonie zu bringen«, und für einen Mann des Aufklärungszeitalters hieß das: größere Bildung und mehr Lernen zur Förderung des Verständnisses. Zunächst begann er sein Erneuerungswerk rein baulich damit, die Nikolaikirche zu modernisieren, deren Vorsteher er 1783 geworden war. Als jedoch am 4. Januar 1785 der freundliche Superintendent Körner unerwartet rasch starb, setzte er alles daran, den ihm schon bekannten Superintendenten, Stadtpfarrer und Professor Primarius von Gießen, Johann Georg Rosenmüller, nach Leipzig zu ziehen, von dem er wußte, daß er ihn sowohl in seinen Kirchen-Reformgedanken wie in seinen Schulplänen unterstützen würde. Rosenmüller wurde noch im gleichen Jahr Pastor zu St. Thomas, Superintendent der Stadt, Konsistorialassessor und Professor – wie alle seine Vorgänger<sup>21</sup>. Er bekannte sich offen zum Rationalismus und war ein ebenso begeisterter wie tatkräftiger Verfechter des systematischen Jugendunterrichts. Daneben war er ein guter Kanzelredner, der durch schlichte, eindringliche und herzliche Sprechweise einen ständig wachsenden Zuhörererkreis an sich zog.

Es sind in späterer Zeit oft Einwände gegen seine energischen Reformen erhoben worden, und vielfach will man es als seine Schuld ansehen, daß die Kirchen später so kahl und nüchtern, die Gottesdienste so streng



und kühl geworden seien. Es muß hier zugegeben werden, daß er bei seiner »Reinigungsaktion« mit vielen überlebten Dingen auch Gutes, der Erhaltung Wertes entfernte. Allein, wenn man sich vergegenwärtigt, welche Zustände Rosenmüller in den Leipziger Kirchen vorfand, ist es noch die Frage, ob deren Beibehaltung das religiöse Leben mehr gefördert hätte.

Zu den beiden in ihren Reformideen übereinstimmenden Männern Rosenmüller und Müller gesellten sich noch die Künstler, der Akademiendirektor Adam Oeser – eine ideale Dreiheit, die großen Einfluß auf das kirchliche und kulturelle Leben ausübte, endlich noch der Musiker Johann Adam Hiller, der seit 1789 Kantor der Thomasschule geworden war. Alle vier haben auf ihren Gebieten Grundlegendes und Dauerndes geleistet. Ihr Hauptwerk ist die Nikolaikirche, deren Erneuerung im klassizistischen Stil heute zu den baulichen Einmaligkeiten unseres Landes gehört. Aber auch die Thomaskirche, deren Bauzustand wesentlich besser war, ging nicht leer aus. Neben einigen technischen Notwendigkeiten – Erneuerung des Westgiebels und Verschalung der Emporenwände – wurden mit bedeutendem Kostenaufwand die Bezüge des Gestühls erneuert, Windfangtüren vor alle vier Eingänge gesetzt und neue Sitze für die Frauen ins Kirchenschiff gebracht. Dabei verwendete man gleichwohlerhaltene Teile des Altgestühls von St. Nikolai. Endlich bewilligte Bürgermeister Müller noch eine beträchtliche Summe für neue Ornate aller Geistlichen und sorgte für regelmäßige Pflege der Kunstwerke innerhalb der Kirchen.

Nachdem Adam Hiller den Mut gehabt hatte, am 3. November 1786 das erste geistliche Konzert in der Universitätskirche zu veranstalten, und zwar mit Händels »Messias«, wurden trotz vieler Einwände solche Aufführungen rasch in allen Kirchen üblich, voran in der Thomaskirche mit ihrer schönen Akustik. Während so die Künste eifrig am Werk waren, das kirchliche Leben vielseitig zu gestalten, war Rosenmüller unermüdlich als Organisator tätig. Er führte sofort eine verbesserte Liturgie ein, ließ die Episteln und Evangelien nicht mehr absingen, sondern vorlesen und belebte vor allem den Kirchengesang. Bis dahin hatte jedes Fest seine stehende Liedformel. Jahrelang war bei jedem Gottesdienst in jeder Kirche als einziges Kanzellied »Herr Jesu Christ, dich zu uns wend« angestimmt worden. Kantor Hiller faßte den »Glauben« in eine neue, weniger eintönige Melodie und vertauschte die an den



Sonntagen üblichen lateinischen Motetten gegen deutsche. Zum Christfest wurden statt lateinischer Festhymnen deutsche Lieder eingeführt oder doch mit ihnen im Wechsel gesungen. Das Anlegen von Meßgewändern beim Abendmahl, das Ziehen des Wandlungsglöckleins und die Rangordnung der Kommunikanten wurden abgeschafft, das Orgelspiel während der Fastenzeit hingegen erlaubt – nur zwischen Karfreitag und Ostersonntag verstummte jegliche Musik. 1788 gestattete man in der Thomaskirche, Kinder ohne Exorzismus (Beschwörung des unreinen Geistes) zu taufen, was bereits zehn Jahre später in allen Kirchen so gehandhabt wurde. Die durchgreifendste und zugleich anfechtbarste Entscheidung Rosenmüllers aber war die Abschaffung der persönlichen Beichte. Erstmals wurde die allgemeine Beichte als Vorbereitung für das unmittelbar darauf ausgespendete Abendmahl am 23. April 1787 vor dem Altar der Thomaskirche gehalten, und zwar für das Infanterieregiment von Reitzenstein, dessen Garnison in der Vorstadt lag. Ein Jahr später wiederholte sich das vor einem Kreis von Studierenden, und am 28. März 1793 hielten die Schüler der inzwischen auf Betreiben beider Reformatoren gegründeten Ratsfreischule erstmals die Beichte in dieser Weise. Einzelnen Familien ward sie jedoch nur auf Ansuchen neben der Privatbeichte gewährt, allein es verlor sich die Teilnahme an der Einzelbeichte immer mehr, und endlich ward sie ganz aufgehoben.

Eine zweite, nicht minder einschneidende und viel besprochene Neuerung war die Konfirmation oder Einsegnung der Jugendlichen, die Rosenmüller selbst seit 1793 in der Ratsfreischule vornahm und die erstmalig 1803 auch in allen Kirchen am Palmsonntag öffentlich durchgeführt wurde. Dies war bisher in Leipzig nicht üblich gewesen, und es bedurfte mehrerer Jahre, ehe der neue Brauch, den die pietistischen Kreise ebenso förderten wie die rationalistisch denkenden Gläubigen, allgemein anerkannt wurde. Es dauerte auch einige Zeit, ehe die heilige Handlung eine feststehende Ordnung erhielt. Anfangs wurden die Zeiten mehrmals geändert (erst 9 Uhr, dann 14 Uhr), da sich die Kirchgänger nicht damit abfinden konnten, daß am Palmsonntag der allgemeine Gottesdienst ganz ausfallen und durch die Teilnahme an der Konfirmation ersetzt werden sollte. Man hielt daher die gewohnte Morgenpredigt und ersetzte nur den Nachmittagsgottesdienst durch die Einsegnung. 1804 ließ man die Konfirmanden zum erstenmal das Glaubensbekenntnis in neuer Form sprechen.



Das »Rosenmüllersche Confirmationsformular« hat folgenden Wortlaut:

Früh schon durch die Taufe zum Christentum geweiht, bekennen wir hier vor Gott und diesen Zeugen: daß wir die Lehre Jesu für göttliche Wahrheit halten, und verpflichten uns zu deren Annahme und Befolgung, als Mitglieder der christlichen Gemeinde.

*Wir glauben an Gott, den allmächtigen Schöpfer, gütigen Erhalter und weisen Regierer der ganzen Welt und unserer Schicksale.*

Wir geloben heilig: ihn als unsern Vater mit Ehrfurcht und Gehorsam, mit Liebe und Vertrauen durch unser ganzes Leben zu verehren.

*Wir glauben an Jesum Christum, Gottes Sohn, unsern göttlichen Lehrer, Vorgänger, Erlöser und Herrn, der uns von Irrtum zur Wahrheit, von Unwissenheit zur Erkenntniß, von Sünde und Laster zur Tugend und Frömmigkeit geführt, und sein Leben selbst für uns aufgeopfert hat, der, nachdem er wieder auferstanden ist, als Herr und Oberhaupt seiner Verehrer im Himmel lebt und herrscht.*

Wir geloben heilig: seiner Lehre treu zu bleiben; sein Beispiel nachzuahmen, seine Vorschriften zu befolgen, seinen Verheißungen zu trauen, und durch Glauben und Frömmigkeit uns der Gnade Gottes und der Seligkeiten, die er uns erworben und versichert hat, immer würdiger zu machen.

*Wir glauben an den Heiligen Geist, durch den uns Gott leitet, in unserer Schwachheit unterstützt, und im Kampfe gegen die Sünde stärkt.*

Wir geloben heilig: unter seinem Beistande mit unwandelbarer Treue und fester Beharrlichkeit die Bahn des Glaubens und der Tugend bis an unser Ende zu wandeln.

Wir glauben an eine künftige Auferstehung, ein ewiges Leben nach dem Tode, und eine gerechte Vergeltung des Guten und Bösen. Eingedenk der Rechenschaft und des Gerichts, das uns erwartet, wollen wir stets als Christen gewissenhaft in unserm Berufe, liebevoll gegen unsre Nebenmenschen, mäßig im Genusse unserer Freuden, geduldig in unsern Leiden sein, wollen stets als Christen denken und handeln, leben und dereinst sterben.

Du hast es gehört, du hast es gehört, dieses feierliche Gelübde, Allwissender! Du bist Zeuge des heiligen Bundes, den wir hier vor Deinem Angesicht schließen. Hilf, daß wir seiner nie vergessen, laß uns denselben in der Stunde der Versuchung gedenken, daß wir standhaft



kämpfen und glücklich siegen – damit wir Dir, unserm Vater, Jesu, unserm Erlöser und Herrn, und der Religion, zu der wir uns bekennen, treu bleiben bis in den Tod.

*Amen – dazu verheiß uns Gott! Amen.*

Endlich trugen auch ein freierer Gebrauch vorgeschriebener Gebete, Nachmittagspredigten über selbstgewählte Texte und veränderte, den Arbeitsstunden der Werktage besser angepaßte Andachtzeiten dazu bei, die einzelnen Gottesdienste abwechslungsreicher zu gestalten und aus starrem Schematismus zu lösen. Am Weihnachtstag 1796 konnte das langerwartete neue Gesangbuch ausgegeben werden, dessen Zusammenstellung Bürgermeister Müller begonnen und dann unter Aufsicht der Theologischen Fakultät vom ersten Direktor der Ratsfreischule, C. G. Plato, besorgt worden war. Noch 1828 erlebte es eine Neuauflage (»Sammlung geistlicher Gesänge«, 871 Lieder).

Neben all diesen kirchlichen Aufgaben widmeten sich die beiden Männer vor allem dem Schulwesen, das bis dahin ganz im argen gelegen hatte. Außer den beiden Lateinschulen, die den Hauptkirchen zugehörten, gab es nur Winkelschulmeister, die zwar seit 1711 unter der Aufsicht von vier Geistlichen standen und wenigstens einer flüchtigen Prüfung ihrer Kenntnisse standhalten mußten, von denen aber kaum einer wirkliche Lehrbefähigung oder gar Lehrerfahrung besaß. Hier schufen die beiden Freischulen der Wendlerschen Stiftung und des Rates, zu denen sich bald noch die Schule im Arbeits- und Waisenhaus und eine Bürgerschule gesellten, erste gute Abhilfe – alle unter ausschließlicher Aufsicht der Geistlichkeit, an deren Spitze Rosenmüller stand. Aber auch die beiden Lateinschulen, besonders die Thomasschule, bedurften dringend der Reform. Hier gelang es, in dem jungen Konrektor Rost aus Plauen einen bereitwilligen Helfer heranzuziehen, der ab 1800 als Rektor die Schule zu einer vielbesuchten, wissenschaftlich angesehenen Anstalt machte und ein ebenso redlicher wie fleißiger Freund der Rosenmüllerschen Schulpläne wurde, unterstützt durch vorzügliche Kantoren, unter denen J. G. Schicht sein wertvollster Mitarbeiter war. Er bildete die Motette in ihrer heutigen Form aus und ließ sie zu einem selbständigen Teil der gottesdienstlichen Veranstaltungen in der Thomaskirche werden.

Zuvor aber sollte die traurigste Zeit für dieses Gotteshaus hereinbrechen. Bei der Besetzung Leipzigs durch napoleonische Truppen im Jahre



1806 wurde sie zum Militärmagazin degradiert. Zwischen den Bänken und auf den Emporen stapelte sich das Kriegsmaterial, die Familiengrüfte und Erbbegräbnisse wurden zugeschüttet, das Gestühl zu Wachfeuern verheizt. 1808, nach dem Abzug der Franzosen, beeilte man sich, den Kirchenraum, der in eine Trümmerwüste verwandelt war, wiederherzustellen. Das Kircheninnere erhielt einen weißgrünen Anstrich, der schwerbeschädigte kostbare Taufstein wurde unter den Triumphbogen versetzt, allerdings ohne seinen kunstvollen Deckelaufbau und das schmiedeeiserne Gitter, die beide zunächst unreparabel erschienen. Die Bild- und Schrifttafeln entlang den Emporen, viele der Epitaphien und Gemälde mußten weggenommen werden, fast alle Lichtständer waren verlorengegangen und wurden durch neue Kandelaber ersetzt, die Türen erneuert, der zerwühlte Fußboden geebnet und das Gestühl für Emporen und Kirchenschiff neu angeschafft. Die Kosten waren hoch (zwölftausend Taler!) und konnten nur durch Veräußerung von Bodenbesitz gedeckt werden. Am 1. Januar 1809 fand die Einweihung durch Rosenmüller statt, der inzwischen das siebzigste Lebensjahr überschritten hatte.

Eine weit schlimmere Belastungsprobe aber mußte die Thomaskirche im Kriegsjahr 1813 überstehen. Bereits am 22. September wurde sie zum Lazarett erklärt. Zwar konnte man diesmal das Inventar besser schützen, zog die Bänke auf den Kirchenboden hinauf und verschalte Altarraum, Sakristei und Beichthaus. Die zahlreichen Betstühle und Grabanlagen blieben jedoch unbehütet und wurden alsbald zu Wohnungen der Lazarettaufseher und des Pflegepersonals umgestaltet. Am 14. Oktober lagen bereits mehr als tausend Verwundete in der Kirche, Freund und Feind in buntem Durcheinander, nach den letzten Schlachten steigerte sich die Zahl zeitweilig auf eintausendfünfhundert, von denen täglich dreißig bis vierzig starben. Das Lazarettfieber brach aus, und vergeblich versuchten vier riesige Öfen, deren Rohre durch die Kapellen geleitet wurden, den großen Raum etwas zu erwärmen. Nach der Eroberung der Stadt durch die Verbündeten wurden die Deutschen aus der Kirche in andere Orte verlagert, St. Thomas aber blieb »Franzosenlazarett«. Ein riesengroßer, von Laienhand gemalter »Chasseur« (französischer Jäger) im Treppenaufgang des Turmes gibt davon heute noch Zeugnis.

Bis zum Ausbruch des Fiebers hielt man noch Taufen und Trauungen



in der Sakristei, danach blieb für alle gottesdienstlichen Handlungen nur noch die Nikolaikirche, alle anderen Kirchenräume waren ebenfalls in Lazarette verwandelt. Erst Ende Februar 1814 wurden die letzten Kranken aus St. Thomas getragen. Übrig blieb erneut eine Trümmerstätte, und die Säuberungs- und Instandsetzungsaktion beanspruchte diesmal wesentlich längere Zeit. Erst jetzt entdeckte man eine Zehnpfünder-Kugel, die mitten in das aufgestapelte Kircheninventar geschlagen war, aber nicht gezündet hatte. Sie ist noch heute zum Andenken an jene schwere Zeit am Gitter des Turmumganges angeschlossen. Viele der Privatkanellen und Betstühle waren so beschädigt, daß man sie abbrechen mußte. Ein einfacher weißer Kreideanstrich verlieh dem Riesenraum Kühle und Strenge, wozu der nur mit Ölfarbe überstrichene Fußboden noch sein Teil beitrug. Die Bänke setzte man jetzt erstmalig so, daß man zur Kanzel, zur Empore und zum Altar zugleich sehen konnte. Die Einweihung am 19. Februar 1815 übernahm noch einmal der nun neunundsiebzigjährige Rosenmüller, nachdem die Musik des Kantors Schicht verklungen war. Er bewegte mit einer tief ergreifenden Predigt die Herzen aller Zuhörer in der überfüllten Kirche. Es war seine letzte Amtshandlung. Wenig später, am 14. März 1815, ist er verschieden.

In seine letzten Amtsjahre fielen noch einige wichtige Neuerungen, vor allem die langersehnte Anerkennung der bürgerlichen und politischen Rechte Andersgläubiger, die für Katholiken im Frieden von Posen 1806 festgelegt wurden, für Reformierte durch ein Mandat von 1811. Bei der übergroßen, durch die Drangsal des Krieges noch vermehrten Arbeitslast, der Rosenmüller in seinem hohen Alter nicht mehr gerecht zu werden vermochte, standen ihm vorzügliche Helfer zur Seite, die Diakone Jaspis und Einert, der jugendliche Subdiakon Goldhorn, der später an der Nikolaikirche für das kirchliche Leben Leipzigs noch eine bedeutende Rolle spielte, und endlich der schon seit 1809 als Professor und a. o. Konsistorialassessor in Leipzig wirkende Heinrich Gottlieb Tzschirner (auch Tschirner), der die sächsische Armee als Feldpropst an den Rhein begleitete und 1814 als Archidiakon und Amtsgehilfe Rosenmüllers an die Thomaskirche zurückkehrte. Er wurde dessen Nachfolger und hat als Superintendent Leipzigs die schweren Nachkriegsjahre mit ihren Enttäuschungen und wachsenden Unruhen, ihrer wirtschaftlichen Not und geistigen Zersplitterung voll innerer Anteil-



nahme durchlebt. Durch die Schwere der Zeit an weitreichenden Handlungen gehindert, durch Krankheit oft wochenlang von Hörsaal und Kanzel ferngehalten, widmete er seine Arbeit der Kirchengeschichte und beteiligte sich daneben an der Herausgabe mehrerer theologischer Fachzeitschriften. Sein Spürsinn für wissenschaftliche Probleme, seine flüssige und geistreiche Schreibweise bei gründlichen Kenntnissen machten ihn zu einem vielbewunderten Lehrer. Seine Abhandlung »Protestantismus und Katholizismus aus dem Standpunkt der Politik betrachtet« erlebte in kürzester Zeit vier Auflagen und wurde in drei Sprachen übersetzt. Ihr Zweck war, die Reformation von dem Vorwurf zu reinigen, sie hätte alle seither ausgebrochenen Revolutionen verursacht. Seine Predigten standen auf ungewöhnlich hohem Niveau und zeichneten sich auch sprachlich durch Feinheit und Klarheit aus. An den Kommunikantenlisten seiner Zeit ist leicht zu erkennen, daß sich ihm vor allem das gebildete Publikum zuwandte, das es um diese Zeit in Leipzig in allen Ständen reichlich gab. Doch erfreute er sich durch seine weitreichende Tätigkeit im karitativen Bereich und durch offene Teilnahme am politischen Geschehen seiner Zeit und den städtischen Problemen allgemeiner Beliebtheit und großer Hochachtung, die über Leipzigs Grenzen hinausreichten. Sein früher Tod – er erreichte nicht einmal das fünfzigste Lebensjahr – rief tiefes Bedauern und große Anteilnahme hervor.

Wenn Rosenmüller seine wichtigste Leistung in der Organisation seiner Reformbestrebungen und Bildungspläne sah, so war Tzschirner der Sammler und gedankliche Verarbeiter jener widersprechenden Geistesströmungen, die am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts durch die Erschütterungen des Krieges ausgelöst wurden. Er trug durch seine klare, unsentimentale Betrachtungsweise und die freimütige, offene Art seiner Darlegung der Heilslehre zur neuen christlichen Bewußtseinsbildung Wesentliches bei. So bereitete er seinem Nachfolger L. G. Grossmann den Weg, der für seine weitreichenden organisatorischen Neuerungen in der von Tzschirner erzogenen Gemeinde das mitgehende Verständnis fand, das eine praktische Auswirkung seiner Ideen erst ermöglichte.

Tzschirner hat sein Ende nah gefühlt, denn er wählte für seine letzte Predigt am 2. Februar 1828 den für einen erst Neunundvierzigjährigen verwunderlichen Text: »Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden



fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen« (Luk. 2, 29.30) und gab darin eine Übersicht seiner Lebenserkenntnis und Glaubensüberzeugung. Es seien hier die Verse wiedergegeben, mit denen diese letzte Ansprache schloß, deren Inhalt zeitlos schön, deren Fassung ganz den von Schiller erzogenen, hohen Geist der Zeit erkennen läßt.

Des Auges Glanz, des Lebens Lust vergeht,  
und bald zerreißt, was an die Welt uns bindet;  
nur Eines ist, was bleibet und besteht  
von keiner Zeit, von keinem Sturm verweht:  
der Liebe Strahl, am Himmelslicht entzündet.

Die Liebe, die, wo nur ein Mensch erscheint,  
den Menschen sucht und den Menschen findet,  
dem Fernen wie dem Nahen sich vereint,  
sich freut mit Menschen und mit Menschen weint:  
Sie bleibet uns, wenn auch die Welt entschwindet.

Sie bleibt, erhebt, stärkt und erfreut das Herz,  
das von der Welt und ihrer Lust sich wendet,  
und löst versöhnend jeder Kränkung Schmerz,  
sie bringt den Frieden, der sich himmelwärts  
zu dem erhebt, der Lieb und Frieden sendet.

*Christiane Goebel*



#### IV

### *Wandlung und Bewährung*

1830–1962

Es war ein wahrhaft symbolischer Akt, als im Jahre 1824 Torsperren und Torgroschen aufgehoben und in den folgenden Jahren drei von den vier Stadttoren abgebrochen wurden. Das immer mächtiger drängende Leben einer neuen Zeit ließ sich nicht mehr aufhalten. Mochten nationale Hoffnungen auf Einheit des deutschen Vaterlandes immer noch unerfüllt sein, ebenso unerfüllt wie das Verlangen des Volkes nach politischer Mitbestimmung, so kündigte sich doch überall eine große Wandlung an.

Drei Große im Reiche des Geistes beendeten ihren Lauf: Hegel (1831), Goethe (1832), Schleiermacher (1834).

Der Anschluß Sachsens an den Zollverein (1833) und die Eröffnung der ersten Teilstrecke der Eisenbahn Leipzig–Dresden von Leipzig bis Althen (24. April 1837) waren der Anfang auf dem Wege zur deutschen Einheit. Die »Erste Industrieausstellung« in Leipzig (1833) hingegen zeigte wirtschaftlich und gesellschaftlich den Anbruch eines neuen Zeitalters an.

Es ist, als habe auch die Thomaskirche an dieser Wandlung teil. Der Thomaszwinger, unmittelbar hinter dem Westgiebel der Kirche die Stadt begrenzend, wurde 1828 abgetragen. Auch das ließe sich als Zeichen deuten. Bisher lag die Kirche innerhalb der schützenden Mauern der Stadt. In deren Ordnungen hatte sie grundsätzlich ihr unangefochtenes Recht. Bald aber wird sie nicht nur äußerlich von einem neuen, um Daseinsrecht und -geltung ringenden Leben umbrandet sein. Im gleichen Jahr schloß der über Leipzig, Sachsen, ja über Deutschlands Grenzen hinaus zu Ehren gekommene Superintendent Tzschirner, »unser Tzschirner«, der »Herold für Wahrheit, Recht und Freiheit«, als der er nach seinem Hinscheiden betrauert wurde, seine Augen. Eindrucks-



voll hatte er den Geist des Rationalismus repräsentiert und nachhaltig auf die jüngere Theologengeneration gewirkt.

Da seit 1755 die Stelle des Superintendenten nur noch mit der Stelle des »Pastors« zu St. Thomas verbunden war, galt es nun, sie mit einem Nachfolger zu besetzen, der nach alter Gepflogenheit zugleich eine Professur an der Theologischen Fakultät zu übernehmen hatte. Die Wahl fiel auf den Generalsuperintendenten von Altenburg, Leberecht Großmann<sup>22</sup>. Sie erwies sich für die Kirche als glücklich, denn Großmann vereinte eine Fülle wertvoller Eigenschaften in sich. In seine Amtszeit fielen die beiden unruhigen Jahrzehnte, in denen in Deutschland und in Leipzig, wie überall in Europa, die Völker in revolutionären Aufständen um ihre Rechte kämpften. Mit lebendigem Herzen stand er inmitten der patriotischen Bewegung. Das Erlebnis der »Franzosenzeit«, in der er in seinem Heimatort durch persönlichen Einsatz zum Lebensretter seiner männlichen Dorfgenossen geworden war, hatte sich wohl ganz besonders eingepreßt. Auf seinen Spazierritten, die er in Leipzig als Unterbrechung eines langen Arbeitstages nachmittags rings um die Stadt zu unternehmen pflegte, forschte er nach allen bemerkenswerten Erinnerungsstätten aus dem großen Völkerringen von 1813, um sie für die Nachwelt zu kennzeichnen.

Sein an den großen Stunden der Geschichte, besonders der Kirchengeschichte, teilnehmender Sinn zeigte sich bei den mannigfachen Säkularfeiern, die in das erste Jahrzehnt seiner Wirksamkeit fielen: die Dreihundertjahrfeier der Übergabe der Augsburger Konfession (1830), die Erinnerung an den Tod Gustav Adolfs zweihundert Jahre zuvor (1832) und die Jubelfeier zum Gedenken der Einführung der Reformation (1839). An Wirkung und Bedeutung sehr verschieden, erhielten alle diese Feste durch Großmanns Verkündigung und innere Teilnahme weithin das Gepräge.

Die Feiern zur Erinnerung an die Übergabe der Augsburger Konfession verbanden sich jedoch für die Bevölkerung mit einer großen Enttäuschung. Aus Furcht, es könnten sich religiöse Anliegen mit patriotischen Momenten mischen, hatte der Dresdner Hof bewirkt, daß sich die politischen Behörden dem Fest gegenüber sehr zurückhaltend zeigten. Die den Studenten vom Rektor erteilte Erlaubnis, in ihren burschenschaftlichen Trachten am Festzug teilzunehmen, wurde in letzter Minute in ein Verbot umgewandelt. So kam nun der kirchlichen Feier



wirklich die entscheidende Bedeutung zu, und Großmann wußte mit seiner Predigt über 1. Tim. 6,12: Kämpfet den guten Kampf des Glaubens..., das rechte Wort zu finden. Aber die Erregung über die Maßnahmen, die die Bevölkerung um ein fröhliches Fest gebracht hatten, schwelte fort und vereinigte sich mit neuen, vornehmlich durch die Juli-Ereignisse in Frankreich ausgelösten revolutionären Impulsen, bis es schließlich im September 1830 zu Unruhen in Leipzig kam. Da es besonders noch in Dresden Aufstände gegeben hatte, trugen diese Volks-erhebungen auch Frucht. Sachsen erhielt 1831 eine Verfassung. Zum erstenmal ziehen Stadtverordnete ins Rathaus ein. Durch eine von ihnen vollzogene Ratswahl wird das jahrhundertealte Privileg der Ratsherr-schaft beendet.

Großmann erwies sich in dieser Stunde, wie noch so oft, als ein Mann praktischen Handelns. Nun, da der Freiheit eine Gasse gebahnt war, setzte er sich beim König dafür ein, daß durch eine Synodal- und Pres-byterialverfassung auch die Kirche ihre völlige Selbständigkeit erhalte. Die neue Staatsverfassung überdies sah für den Superintendenten von Leipzig eine doppelte bzw. veränderte Aufgabe vor. Als Mitglied der Ersten Kammer gehörte er nun auch der Ständekammer an, in der Großmann die Belange der Kirche freimütig zu vertreten wußte. Bis 1918 hatte der Leipziger Superintendent dieses politische Amt wahr-zunehmen.

Gleichzeitig brachte die Verfassung das Ende einer Einrichtung, die in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts geschaffen worden war, des »Leipziger Consistoriums«. Es war das eine kirchenregimentliche In-stitution, die bisweilen über dreiundzwanzig Ephorien Westsachsens ge-setzt war. Der Leipziger Superintendent gehörte diesem Konsistorium als führendes Mitglied an. Es wurde 1835 aufgelöst. An seine Stelle trat eine nach ihrem Umfang sehr viel kleinere und den Aufgaben nach wesentlich veränderte Einrichtung: die Kircheninspektion. Bemerkens-wert ist, daß eines der segensreichsten Werke unserer Kirche etwas mit der Mitgliedschaft Großmanns im Leipziger Konsistorium zu tun hat: der Gustav-Adolf-Verein.

Die nächste große Säkularfeier nach der von 1830 wurde am 6. Novem-ber 1832, dem Gedenktag des zweihundert Jahre zuvor bei Lützen ge-fallenen Schwedenkönigs Gustav Adolf begangen. Von Lützen aus, wo auf dem Marktplatz unter Mitwirkung der Thomaner eine Feier statt-



gefunden hatte, ging es zum Schwedenstein. Einwohner des nahen Meuschen, die an der Feier teilgenommen hatten, zogen im Zuge wieder zurück. Großmann war ihnen mit einigen anderen Teilnehmern gefolgt, um die Stätte zu besuchen, an der Gustav Adolfs Leichnam in der Nacht vom 6. zum 7. November 1632 niedergelegt worden war. An dieser Stelle hat Großmann offenbar besonders packend gesprochen. Der Feier vorangegangen war ein Aufruf zur Spende für ein Gustav-Adolf-Denkmal. Kurz danach wurde in der Presse der Vorschlag veröffentlicht, eine »Sechtersubskription« zu veranstalten. Wenige Tage später warb ein Komitee, dem unter anderen Großmann und der Archidiakonus D. Goldhorn von St. Thomas angehörten, für diese Sammlung, »eine Anstalt zur brüderlichen Unterstützung bedrängter Glaubensgenossen und zur Erleichterung der Not, in welche durch die Erschütterungen der Zeit und durch andere Umstände protestantische Gemeinden in und außer Deutschland mit ihrem kirchlichen Zustande geraten...« Die mit diesem Aufruf begonnene und nun schon seit über hundertdreißig Jahren segensreich wirkende Diasporahilfe ist Großmanns Tätigkeit im Leipziger Konsistorium zu verdanken. Dort hatte er von der Diasporanot des kleinen Ortes Fleißen in Böhmen gehört und war damit betraut worden zu helfen. Im Gespräch mit D. Goldhorn ist ihm der Gedanke gekommen, die Sammlung der Gustav-Adolf-Stiftung für die Diasporahilfe zu verwenden und weiterzuführen. Großmann hat später bekannt: »Das Beste, was etwa an mein Leben sich knüpft, ist eine Gabe von oben, ein Geschenk der göttlichen Führung, der Gedanke zur Gründung des Gustav-Adolf-Vereins.« Diesem Liebeswerk hat er treu gedient, ihm fast fünfundzwanzig Jahre seine Kraft gegeben, darunter fünfzehn Jahre als Erster Vorsitzender. In Städten ganz Deutschlands hat er auf großen Generalversammlungen das Werk durch seine Ansprachen sichtbar gefördert und gestärkt. Als im Jahre 1957 des hundertsten Todestages Großmanns gedacht wurde, hat der Kirchenvorstand in dankbarer und mahnender Erinnerung einer Sakristei der Thomaskirche den Namen Großmanns verliehen.

Durch eine Reihe von Eingaben aus der Leipziger Bürgerschaft bestärkt, hatten die Stadtverordneten beschlossen, ausnehmend großartig das »Dreihunderjährige Jubelfest der Einführung der Reformation in Leipzig« zu begehen. Mit Beifall stimmten sie einem Antrag zu, nachdem »der in Frage stehende Tag auf die glänzendste und erhebenste Weise



gefeiert werden möge«. Als der eigentliche Festtag wurde das Pfingstfest, der 19. Mai 1839, bestimmt, während am 18. Mai die Vorfeiern in den Schulen stattfinden und umfangreiche Festvorbereitungen getroffen werden sollten. Unter Glockengeläut schritt dann am Pfingsttage ein feierlicher Zug vom Rathaus in die Thomaskirche und von der Aula der Universität in die Universitätskirche. Der Magistrat, Stadtverordnete, Vertreter staatlicher und städtischer Behörden, Innungen und Korporationen zogen durch die festlich geschmückten Straßen. »In der Thomaskirche hielt der Kämpfer für Recht und Wahrheit, der ehrwürdige Superintendent D. Großmann, die Jubelpredigt über Philipper 1,3–6. Des Redners Thema bezog sich darauf, daß unsere Gemeinschaft am Evangelium unser höchstes Gemeingut sei.« Ein akademischer Festakt in der Aula der Universität, ein großer Festzug durch die Stadt zur Mittagsstunde, ein Festmahl im Schützenhaus und die prächtige Illumination der Stadt, das waren die weiteren Ereignisse an diesem Tage. Von der Thomasschule leuchteten über tausend, vom Turm der Thomaskirche über sechshundert Lampen. Am 21. Mai wurde eine Kirchfahrt nach Eicha, der früheren Wirkungsstätte Johann Pfeffingers, veranstaltet. Doch zuvor war man an die Stätten gezogen, die in der Frühzeit der Reformation von Leipzigern aufgesucht wurden, als der Landesherr Luthers Lehre mit Eifer bekämpfte. So hieß es in einer Rede Großmanns in Holzhausen: »Hier ist die Gemeinde, die zu der Zahl der evangelischen Urgemeinden Sachsens und der Welt gehört, in deren Mitte seit dem Jahre 1522 die fromme Sehnsucht der durch die ersten Strahlen der Morgensonne des aufgehenden Evangeliums erweckten und erleuchteten Bürger Leipzigs eine willkommene Freistätte fand...« Hatte man vorher in Zuckelhausen Station gemacht, so ging es nach der Feier in Holzhausen nach Seifertshain und Albrechtshain, wo sich überall Jugend und Gemeinde dem Zuge nach Eicha anschloß.

Durch das Gesuch einiger Religionslehrer, die damals auch den Konfirmandenunterricht erteilten, wurde Großmann in eine bezeichnende Kontroverse gezogen. Sie hatten gebeten, »es möge der Geistlichkeit hiesiger Stadt gefallen, bei der Konfirmation der Katechumenen das apostolische Glaubensbekenntnis wieder in die gebührenden Rechte einzusetzen und dadurch zugleich die Einheit der Kirche und Schule tatsächlich zu erhärten«. Von Rosenmüller war vierzig Jahre zuvor für die Konfirmation eine das apostolische Glaubensbekenntnis rationalistisch



verkürzende, auf einen Magister Jaspis zurückgehende Umschreibung eingeführt worden. Sie sollte nun wieder zurückgezogen werden. Unter den dreizehn in Frage kommenden Geistlichen befürworteten elf den Antrag, und Großmann verteidigte den Beschluß in der Öffentlichkeit. Vierzig Jahre lang war dieses Bekenntnis nicht angefochten worden, die Geistlichkeit hatte keinen Widerspruch erhoben! Erst die Lehrer drangen auf die gleiche Unterweisung in Kirche und Schule, denn im Religionsunterricht wurde das apostolische Glaubensbekenntnis gelehrt. Ebenso aufschlußreich ist aber, daß es über dieser Rücknahme des Rosenmüllerschen Glaubensbekenntnisses zu einer recht scharfen »Pressefehde« kam. Besonders in den »Vaterländischen Blättern« und in einer Reihe von Broschüren wurde mit Vorwürfen wie »Rückschritt in die Finsternis« nicht gespart. Derselbe nachhaltige Einfluß rationalistischen Geistes wurde auch an einer anderen Begebenheit spürbar. Zusammen mit dem einflußreichen Bürgermeister Müller und unter Mitwirkung verschiedener Verfasser und dreier Zensoren der Theologischen Fakultät hatte Rosenmüller ein rationalistisches Gesangbuch herausgegeben (1796). Es war nur gegen scharfe Kritik eingeführt worden. Bis 1820 aber wurden dennoch dreißigtausend Exemplare gedruckt. Bereits unter Tzschirner hatte sich eine Kommission, die ein besseres Gesangbuch zu erarbeiten begann, gebildet. Es vergingen aber fast fünf- undzwanzig Jahre – viele der ersten Mitarbeiter waren inzwischen gestorben –, ehe es zur Herausgabe dieses neuen Gesangbuches kam. Ohne kurfürstliches Privileg zu einem Nachdruck wurden jedoch schnell noch einmal dreitausend Exemplare des alten Gesangbuches gedruckt! Die gegen den rationalistischen Geist gerichteten Kräfte waren offenbar nicht in den Hauptkirchen zu finden, sondern unter Männern wie z. B. dem Oberkatecheten an der Peterskirche, D. Wolf, der dort beinahe dreißig Jahre in großem Segen gewirkt hat, oder M. Moritz Hänsel, dem Theologen, der in der kleinen Kirche des Georgenhauses als Anstaltspfarrer tätig war und sehr glaubensstark und glaubensfördernd zu predigen wußte. Und diese Männer standen nicht allein. Vor ihnen und zum Teil neben ihnen wirkten andere, die sich um die Überwindung des Rationalismus mühten, so der Theologieprofessor August Hahn, der Leipziger Stadtrichter Dr. Johann Wilhelm Volkmann (»Der Rationalist kein evangelischer Christ«) und Adolf Harleß, der einige Jahre an St. Nikolai wirkte, ehe er als Oberhofprediger nach Dresden berufen wurde.



In seiner dreißigjährigen Amtszeit hat Großmann im ganzen nur sieben Amtsbrüder an St. Thomas neben sich gehabt, u. a. D. Goldhorn, der bis fast ans Ende seines Lebens dem Rationalismus treu blieb, sonst aber offenbar mit Großmann in gutem Einvernehmen stand, und D. Wille, der nach der Gründung der Ephorie Leipzig II dort als erster ordentlicher Superintendent amtierte. Als Kantoren wirkten unter Großmann: Christian Theodor Weinlig und Moritz Hauptmann, der zu den Gründern des Bachvereins gehörte, dem er eine Reihe von Jahren vorstand. Am gottesdienstlichen Leben änderte sich unter Großmanns Leitung nichts Wesentliches. Nach der alten Ordnung fanden sowohl sonntags als auch wochentags Gottesdienste statt. Nur die Sonnabendpredigten wurden 1822 in Betstunden umgewandelt. Es blieb auch dabei, daß allein die acht Geistlichen von St. Thomas und St. Nikolai das Abendmahl halten durften. Getauft und getraut wurde sogar nur von den sechs Diakonen der beiden Hauptkirchen, von denen je zwei den Wochendienst zu leisten hatten. Trotz des Anwachsens der Bevölkerungszahl – während der Amtszeit Großmanns erhöhte sie sich von vierzigtausend auf dreiundsiebzigtausend Einwohner – blieb es bei den beiden Parochien. Dabei wurde seit über hundert Jahren auch in der Neu- (der späteren Matthäi-)Kirche und in der Peterskirche wieder gepredigt. Diese strikt eingehaltenen Parochialgrenzen lassen sich wohl aus den sogenannten Stolgebühren erklären, die für Taufen und Trauungen an die Geistlichen und andere kirchliche Bedienstete, für die sie eine wesentliche Grundlage ihrer wirtschaftlichen Existenz ausmachten, zu entrichten waren. In der Thomaskirche wurden einige Änderungen getroffen. So wurde z. B. die Einrichtung der »vier Altaristen« abgeschafft. Das waren Knaben, die den Abendmahlsgästen bei der Kommunion ein Tüchlein vorhielten (ein Nachklang katholischer Sakramentsauffassung) und in den Gottesdiensten, in denen es vorgesehen war, am Altar kniend, die Litanei sangen. Im Jahre 1846 wird der Klingelbeutel aus der Kirche verbannt. Es werden für die Kollekten nur Becken vor die Kirchentüren gestellt. Inzwischen ist ja nun das Opfer der Gemeinde wieder zu höherer Geltung gelangt und der Klingelbeutel in den Gottesdienst zurückgekehrt. Durch höhere Verfügung wurden die dritten Feiertage aufgehoben und einige bis dahin als Feiertage begangene Feste auf die darauf folgenden Sonntage verschoben (Mariae Reinigung, Mariae Heimsuchung, Fest Johannes des Täufers, Michaelisfest).



Ein Ereignis besonderer Art war die Wiederaufführung der Matthäuspassion von Johann Sebastian Bach durch Mendelssohn-Bartholdy. Am 4. April 1841, einhundertzwoölf Jahre nach der ersten und einzigen Aufführung Bachs am Karfreitag 1729, erklang sie von neuem in der Thomaskirche! Ebenso ist es Mendelssohns Verdienst, daß am 23. April 1843 unter dem Gesang zweier Choräle und einer Motette vor der Thomaschule ein Bachdenkmal eingeweiht wurde<sup>23</sup>. Der Feier wohnte noch ein Enkel des Thomaskantors bei. Kaum zehn Jahre später begann der 1880 ins Thomaskantorat berufene Wilhelm Rust mit der verdienstvollen, über ein Vierteljahrhundert währenden Herausgabe der Werke Bachs. Er war es, der damit der modernen Bachpflege die Wege ebnet hat.

In den Augusttagen 1845 kam es erneut zu Unruhen in der Stadt, bei denen durch das Eingreifen des Militärs sieben Menschen getötet wurden. Es gelang damals dem unter der Bevölkerung bereits zu hohem Ansehen gelangten Theatersekretär Robert Blum, die aufs höchste erregte Menge zu beschwichtigen. 1848 wird er als Vertreter Leipzigs zur Frankfurter Nationalversammlung entsandt, die ihn zum Vizepräsidenten des Parlaments ernennt. Als in Wien plötzlich ein Aufstand ausbricht, eilt er dorthin und führt selbst die erste Kompanie des Elitekorps. Der Aufstand wird niedergeschlagen und Robert Blum am 9. November 1848 in Brigittenau bei Wien standrechtlich erschossen. Eine Welle der Empörung ging durch das Land. Es ist uns ein Brief erhalten, in dem ein Thomaner seinen Eltern von einer spontanen Kundgebung in der Thomaskirche aus Anlaß der Erschießung Robert Blums berichtet. Er lautet:

»Geliebte Mutter.

Du wirst Dich gewundert haben, daß ich gar nicht schrieb, indessen ehe ich Dir den Grund meines Spätschreibens und noch mehreres andere erzähle, fühle ich mich genöthigt, Dir zu Deinem Geburtstage zu gratulieren, und thue dieß mit innigster Liebe zu Dir und wünsche vor allen andern, daß Du gesund bleibst, denn nur vorige Woche kam ein Fall vor, wo ein Alumnus einen Brief bekam, seine Mutter sei heftig krank, und noch ehe er zu Hause kam, starb sie. Ich wüßte nicht, was ich machte, etwas Schrecklicheres kann ich mir nicht vorstellen, als wenn mir die Aeltern so zeitig stürben. Ich wünsche Dir und dem Vater daher von Herzen Gesundheit.



Der Grund, daß Du den Kasten nicht bekamst, ist, weil Jawein den Kasten nicht fortschaffen wollte, in welchem ein Brief an Dich und den Vater und an Linda liegt. Ob ich nun etwas Neues schreibe, weiß ich allerdings nicht, nämlich daß Robert Blum standrecht erschossen ist. Diesem Tode dieses von allen Leipziger Bürgern beliebten Mannes zufolge, wurde eine Nationalversammlung gehalten, und zwar in dieser Kirche, welche hierauf abgebildet ist, Du kannst Dir denken, welche Menschen. Wir wußten es erst gar nicht, denn wir hatten Probe alle, bis endlich von uns verlangt wurde, wir sollten alle 'nüber in die Kirche kommen und ein Lied singen. Kopf an Kopf, kein Apfel konnte zur Erde. Auf der Kanzel war die Republikaner Fahne angemacht, und von dieser herab wurde nun gesprochen. Jeder behielt Mütze, seine Pfeife und Cigarre, und rauchte ungestört fort. Die Leuchter vom Altare hatten sie heruntergerissen und brachten sie herauf zu uns, damit wir sehen könnten. Ein feste Burg etc. wurde gesungen, welche Kraft in diesen Gesange, 5000 Menschen reichten nicht, welche versammelt waren und sangen. Um 6 Uhr ging es an und nach 7 Uhr war es alle. Es wurde z. B. der Antrag gemacht, dieser Todestag solle in ganz Sachsen gefeiert werden, welches aber bis jetzt nur in Leipzig geschehen soll, ferner alle Könige und Kaiser sollten abgeschafft werden, dann sollte 14 Tage Trauerläut stattfinden, und jeder Freund Blums sollte zum Zeichen seiner Trauer eine schwarze Schleife tragen u. s. w. Als sie aus war, gingen sie zur Wohnung des Oestreichischen Consuln und rissen das oestreichische Wappen vom Hause, gingen damit auf den Markt und zerschmissen in drei Stücken, zwei wurden an die Gaslaternen befestigt und das eine verbrannt, dann zogen sie ans café français und schmissen da 90 Scheiben durch, weil der Besitzer ein Feind von Blum ist. Bis 1/2 12 Uhr dauerte die Unruhe, wir schliefen natürlich ganz ruhig. Jetzt ist es ganz ruhig wieder.

Ich bin ganz gesund und befinde mich wohl, Geld habe ich auch, was brauche ich weiter? Viele Grüße an Vater und Schwestern, dieß wünscht

Dein Emil.«

Großmanns Wirken fand anläßlich seines fünfundzwanzigjährigen Amtsjubiläums einmütige Anerkennung. Die Stadt verlieh ihm das Ehrenbürgerrecht, und zahlreiche Abordnungen dankten ihm besonders für seinen so oft bewiesenen praktischen kirchlichen Sinn. Nach seinem Hinscheiden drei Jahre später (29. Dezember 1857) wurden die



Stärke seines Charakters und die Integrität seines Wesens besonders hervorgehoben.

Nach dem Tode Großmanns sandte die Kreisdirektion zu Leipzig dem Ministerium des Kultus einen Bericht: »Auch Großmann hat es, trotz seiner ungewöhnlichen Arbeitskraft und seiner rastlosen Tätigkeit nicht vermocht, als Ephorus überhaupt, wie als geistliches Mitglied der Kirchen- und Schulinspektion, besonders aber als Districtsschulinspektor alles das zu leisten, was verfassungsmäßig den Superintendenten obliegt und im Interesse einer geordneten Leitung des Kirchen- und Schulwesens von denselben gefordert werden muß. Die Kreisdirektion schlägt vor, die Ephorie zu teilen.« Außer den Parochialkirchen, den Predigtkirchen, der Neu- und Peterskirche, der Anstaltskirche St. Georgen, der Lazarettkirche St. Jakob und der Begräbniskirche und Kirche St. Johannes gehörten zur Ephorie Leipzig folgende Kirchspiele: Baalsdorf, Cröbern, Dewitz, Engelsdorf, Eutritzsch, Gautzsch, Großdölzig, Großstädteln, Großwiederitzsch, Großschocher, Gundorf, Hohenheida, Kleinzschocher, Knauthain, Leutzsch, Liebertwolkwitz, Lützschena, Magdeborn, Markkleeberg, Panitzsch, Plaußig, Podelwitz, Probstheida, Rötha, Rückmarsdorf, Schönefeld, Störmthal, Taucha, St.Thekla, Wahren und Zehmen.

Zu den mannigfachen Verpflichtungen, die sich daraus für den Leipziger Superintendenten ergaben, kamen noch hinzu: die Mitgliedschaft in der Synode und in der Ersten Kammer der Stände, die umfassende Tätigkeit im Gustav-Adolf-Verein, eine Professur, eine mit Liebe gepflegte wissenschaftliche Arbeit über den alexandrinischen Juden Philo, die ephoralen Aufgaben und die Verpflichtung zu regelmäßiger Predigt in der Thomaskirche. Hält man sich dies vor Augen, dann wird das Verlangen der Kreisdirektion wohl verständlich, gleichzeitig wird aber auch die ungewöhnliche Arbeitskraft Großmanns gar nicht genug bewundert werden können.

Die Eingabe der Kreisdirektion fand offene Ohren. Bereits zu Pfingsten 1858 wurde die Ephorie Leipzig in eine Ephorie Leipzig I und Leipzig II (Land) geteilt. Nach einigen Jahren vikarischer Verwaltung trat 1863 der Thomasarchidiakonus Wille als erster das Amt des Superintendenten der neuen Ephorie an.

Außerlich gesehen verläuft die nun folgende Zeit im ganzen stiller als die vergangene. Etwas von der Art dieser Zeit findet seinen Ausdruck



in dem Familienblatt voll Herz und Gemüt »Die Gartenlaube«. Es läßt sich nicht sicher ausmachen, ob es mehr Ermattung oder Sammlung war, die das Gesicht dieser Jahre prägte. Dabei war diese Seite einer gewissen bürgerlichen Resignation wirklich nur die eine Seite. Unaufhaltsam wächst die Industrialisierung und die Bevölkerung der Städte. In dreißig Jahren (1850–1880) erhöht sich die Einwohnerzahl Leipzigs von sechzigtausend auf einhundertfünfzigtausend. Staat, Gesellschaft und Kirche sahen sich hier gleichermaßen vor beispiellose Aufgaben gestellt. Innerdeutsche Fragen voller Spannungen und kirchliche Probleme konfessioneller Art erschwerten die Suche nach einem geeigneten Nachfolger für den verstorbenen Superintendenten Großmann.

Es ist schon mancherorts darauf hingewiesen worden, in welchem Maße der Rat der Stadt als Patron der Kirchen seine Rechte – allerdings auch weithin seine Pflichten – wahrgenommen hat. Ein Musterbeispiel verantwortungsvollen Handelns ist die ungemaine Sorgfalt, mit der sich der damalige Bürgermeister Dr. Koch der Besetzungsfrage annahm. Alle Fragen wurden erwogen, alle Differenzierungen des politischen und geistlichen Lebens bedacht. Natürlich hatte auch er eine Konzeption, um deren Verwirklichung er sich bemühte. Nach mancherlei Fehlschlägen fiel die Wahl auf den Württemberger Dekan in Knittlingen, Dr. Gotthard Viktor Lechler, der kurz nach Vollendung des siebenundvierzigsten Lebensjahres sein Amt in Leipzig antrat. In jahrelangen, nach Abschluß des Studiums unternommenen Reisen durch Schottland, Frankreich und Deutschland hatte er Erfahrung und Weitblick gewonnen und zugleich Themen für seine wissenschaftlichen Arbeiten gefunden. In der Beurteilung Lechlers scheint darin Übereinstimmung zu herrschen, daß er, wie ihn sein Nachfolger charakterisierte, ein »fein empfindender, fleißiger Gelehrter« gewesen sei. Es nimmt daher nicht wunder, daß 1911, im Jahre des hundertsten Geburtstages Lechlers, der Kirchenvorstand zu St. Thomas (unter Vorsitz seines Nachfolgers D. Pank) nach Beratung davon absah, diesen Tag besonders zu begehen, »weil die Bedeutung Lechlers in seiner Professur gelegen habe«. Dies wird bestätigt durch das Urteil eines späteren wissenschaftlichen Kollegen der Fakultät, der erklären konnte: Lechler, dessen kirchliche Pflichten durch die Teilung der übergroßen Diözese vermindert wurden, hat es denn auch auf seinem wissenschaftlichen Arbeitsgebiet, der Kirchengeschichte, an fördernden Leistungen nicht fehlen lassen. Be-



merkwürdig ist, daß sich vor der Besetzung der Stelle die Universität gegen eine Verbindung der kirchlichen Ämter mit einer Professur, hingegen die Stadt aus Prestigegründen *dafür* ausgesprochen hatte.

Auch auf den Schultern Lechlers lagen neben der Arbeit für seine drei kirchlich-theologischen Ämter: Superintendentur, Pfarramt und Professur schwere Bürden: die Mitgliedschaft in Synode und Erster Kammer des Landtags, im Zentralausschuß des Gustav-Adolf-Vereins, im Evangelischen Missionsverein, in der Meißner Konferenz und in der Akademie der Wissenschaften zu München. Literarisch blieb Lechler während seiner ganzen Amtszeit fruchtbar. Dabei nahmen die Parochien an Umfang ständig zu. So gab es einmal in der Nikolaigemeinde nicht weniger als sechzig Aufgebote zugleich. Die Thomasparochie war nicht kleiner als sie.

Lechlers Amtszeit hatte, nach außen gesehen, ihre Höhepunkte in den sechziger und siebziger Jahren mit ihren kriegerischen Ereignissen, die schließlich zur Reichsgründung führten. Die industrielle Entwicklung ging immer schneller voran. Innerkirchlich kam es zur Kirchen- und Synodalordnung, die den Kirchengemeinden ein erhebliches Maß an Selbstbestimmung brachte und die Kirchengewalt als Selbstverwaltungsorgane ins Leben rief. Diese sollten sich sowohl in Verwaltungsfragen als auch in geistlich-sittlichen Belangen verantwortlich wissen. Am 26. Oktober 1868 konstituierte sich der erste Kirchenvorstand der Thomasparochie. In ihm finden wir Namen, die in der Geschichte der Stadt Leipzig einen guten Klang haben, allen voran den des Vizebürgermeisters Eduard Stephani. Von 1848 bis 1865 war er Stadtverordneter, dessen »eiserne Pflichttreue« und »Drang zur Wirksamkeit für das Allgemeine« lobend erwähnt wurden. Etwa zur gleichen Zeit führte er als Generalbevollmächtigter die Geschäfte des Gustav-Adolf-Vereins. 1865 wurde er zum Vizebürgermeister gewählt. Er bekleidete dieses Amt neun Jahre. Während dieser Spanne war er sechs Jahre lang Mitglied des Thomaskirchenvorstands, mit ihm Professor Dr. Eckstein, Professor Biedermann und Professor Dr. Fricke neben anderen hervorragenden Männern der Stadt. Schwungvoll und kräftig sind die Schriftzüge Stephanis in den Kirchenvorstandsprotokollen, klein, aber klar und korrekt die des Professors Eckstein. Mit wahrer Freude blättert man in diesen Urkunden, in denen sich der tatfrohe Geist der Männer widerspiegelt, die »für das Allgemeine wirksam« sein wollten und es mit



Hingabe und Gründlichkeit auch waren. Diese Männer packten brennende kirchliche Fragen an. Überaus wichtig war z. B. ein Neubau für die zu kleine Peterskirche, der weiter südlich errichtet werden sollte, weil die Zahl der Einwohner in diesem Teil der Vorstadt sehr zugenommen hatte. Noch im selben Jahr wurde der Neubau beschlossen, 1871 beschäftigte man sich u. a. mit der Frage einer Parochienteilung. Im Jahr darauf standen Erneuerungsarbeiten an der Thomaskirche zur Verhandlung. Die an der Südseite liegenden Kapellen sollten abgerissen, die Nordseite umgestaltet werden. Besonders an der Südseite seien »Zugänge zur Kirche und Decken bereits gestützt und mehrere Kapellen würden seit langem nicht mehr benützt«. Es war ferner vorgesehen, nach dem geplanten Abbruch der Wirtschaftsgebäude der Thomasschule auch der Westseite ein neues Gesicht zu geben. Trotz der erkannten Dringlichkeit jedoch kommen Beschlüsse erst nach sechs Jahren zustande, und nach weiteren fünf Jahren beginnt die umfangreiche und sehr kostspielige Renovation, die der Thomaskirche ein neugotisches Gewand gab.

Auch im Hinblick auf die Teilung der Parochien kam man erst 1876 zu einem Ergebnis. Sowohl der Peterskirche als auch der Neu-, von nun an Matthäikirche, wurden eigene Parochien zugewiesen. Es ist nur allzu verständlich, wenn der Direktor der Inneren Mission, Kirchenrat Zinßer, in seinen Leipziger Erinnerungen klagt: »Wie lange hat die Kirche es versäumt, bei der riesigen Zunahme der Stadtbevölkerung auch mit der Vermehrung der Kirchgemeinden und Gotteshäuser Schritt zu halten! Der Süden Leipzigs gleicht einer hirtlosen Wüste.« Von erschreckender Unkirchlichkeit und Trennung vieler Tausender von aller kirchlichen Gemeinschaft kann er sprechen. »In dreihundert Jahren hat man (in Leipzig) kein einziges Gotteshaus gebaut.« Jetzt kamen auf einen Geistlichen schon zehntausend Seelen; sonntags fanden in einem Gottesdienst nicht selten dreißig Taufen statt. Von den ärmeren Schichten wurden immer häufiger Sonntagsbeerdigungen begehrt, damit keine Arbeitszeit verlorenging.

Lehlers Wirksamkeit ist insofern ein Markstein in der Kirchengeschichte Leipzigs, als er der letzte in der Reihe der Superintendenten war, der praktisches Amt und wissenschaftliche Lehrtätigkeit zugleich ausübte. Es wäre allerdings wünschenswert gewesen, beide schon früher voneinander zu trennen, denn die Gesamtentwicklung des kirchlichen Lebens



erforderte schon lange den ganzen Einsatz im praktischen Amt. Wir haben von den trefflichen Männern gesprochen, die im Kirchengvorstand tatkräftig mitwirkten. Auch weiterhin war es so, es fanden sich Handwerksmeister und Akademiker, Kaufleute und Kommunalbeamte. Vor allem aber standen Lechler geschätzte und tüchtige Geistliche zur Seite, Dr. Friedrich Wilhelm Valentiner, aus Schleswig hierher berufen, der in Predigt und Seelsorge eine so hingebende Art hatte, daß er sich in den dreißig Jahren seiner Amtszeit an St. Thomas viele anhängliche Freunde erwarb; Lic. Dr. Ludwig Eduard Suppe, ein Mann von unermüdlicher Treue, der über fünfundzwanzig Jahre in der Thomasparochie wirkte; Lic. Dr. Hermann Ferdinand von Criegern, der achtunddreißig Jahre im Dienst der Thomaskirche stand und über sein geistliches Amt hinaus überaus vielseitig tätig war (er soll vierzehn Sprachen beherrscht haben). Als Thomaskantoren wirkten zu Lechlers Zeit Moritz Hauptmann, Ernst Friedrich Eduard Richter und Wilhelm Rust. Während Hauptmann, Mitbegründer des Bachvereins, sich vornehmlich als Musiktheoretiker einen guten Namen erwarb, wirkte Richter sowohl musiktheoretisch als auch kompositorisch. Über Rusts Verdienste um Bachs Werk ist bereits oben einiges gesagt worden.

Auch Lechler konnte die Feier seines fünfundzwanzigjährigen Amtsjubiläums als Superintendent begehen. Danach legte er seine kirchlichen Ämter nieder, um sich bis zu seinem Lebensende nur noch der Wissenschaft widmen zu können. Am Weihnachtsfest 1888 starb er im Alter von siebenundsiebzig Jahren. Er wird uns als entschieden und doch friedliebend, gediegen und gründlich, besonnen und ausgeglichen und in seiner Wirksamkeit als vortrefflicher Oberhirte und forschender Gelehrtengeist geschildert, der mit Fleiß nach den Quellen suchte.

Mit der Entstehung zweier neuer Parochien und dem Beginn des Neubaus der Peterskirche war nur ein erster Schritt getan. Jetzt galt es, den rechten Mann zu finden, der mit frischer Kraft den immer größer werdenden Aufgaben gewachsen sein würde. In seinen Erinnerungsblättern berichtet Oskar Pank, wie ihn 1881 Oberbürgermeister Dr. Georgi persönlich in Berlin aufgesucht habe. Zunächst ging es um die erste Stelle in der Nikolaikirche, aber die bald zu erwartende Neubesetzung des Superintendentenamtes stand im Hintergrund des Gesprächs. Pank hatte wenig Neigung, sich aus seinem Wirkungskreis rei-



ßen zu lassen. Ihm waren die Schleiermacherkanzel der Dreifaltigkeitskirche und die Diözese Berlin-Friedrichswerder anvertraut, die er als Superintendent zu betreuen hatte. Pank lehnte zuerst ab, aber einem erneuten Ruf verschloß er sich nicht. In Leipzig sollte er die Nachfolge des berühmten Predigers D. Friedrich Ahlfeld an St. Nikolai antreten. Die Frucht eines dreißig Jahre langen, wahrhaft gesegneten Wirkens war das kostbare Vermächtnis, das der erblindete Ahlfeld dem Vierundvierzigjährigen in die Hände legte. Zwei Jahre später wurde Pank Superintendent und Pfarrer von St. Thomas<sup>24</sup>. Dreißig Jahre hindurch sollte nun der unermüdliche Mann das kirchliche Leben auf allen Gebieten in geradezu erstaunlicher Weise fördern. Schon als Pfarrer von St. Nikolai spürte er die Not der Gemeinde, und es drängte ihn zu helfen. »Woran kranken wir?« lautete die Frage seiner Predigt am ersten von ihm hier begangenen Bußtag. Er hatte inzwischen festgestellt, daß Leipzig die höchste Selbstmordziffer aller europäischen Städte habe. Aber ebenso bewegte ihn der Mangel an Kirchen und Geistlichen. Als Mann der Tat bat er im Januar des folgenden Jahres – als Pfarrer von St. Nikolai! – einflußreiche Leute der Stadt zusammen, schilderte die Lage und erreichte die Gründung eines »Kirchbauvereins«. Wie bald schon vermochte dieser unter Pank Erstaunliches zu leisten! Aber auch im innerkirchlichen Leben sah Pank rasch die Schwächen und Möglichkeiten, ihnen zu begegnen. So verlegte er die Gottesdienstzeiten, weil sich die Lebensgewohnheiten in den Städten mehr und mehr geändert hatten. Den Heiligen Abend wollte er keinesfalls ohne gottesdienstliche Feier vorübergehen lassen. »Im Auge hatte ich eine Feier ohne Predigt in abwechslungsreicher liturgischer Gestalt mit zwei großen Christbäumen in der Kirche. Mit einer Feier war der Kirchenvorstand einverstanden, nicht aber mit Bäumen mit Kerzenlicht als einer ungewöhnlichen Neuerung und einem feuergefährlichen Experiment. Man ließ sie schließlich zu, aber ausdrücklich auf meine Verantwortung hin. Nachdem ich eine Ordnung der Feier entworfen und sie hatte drucken lassen, fand unter Mitwirkung des Thomanerchores die erste ‚Christvesper‘ statt. Ich nahm sie nachher in die Thomaskirche hinüber, in der die weihnachtliche Stimmung noch erhöht wurde durch ein großes, von dem Ehepaar Freiesleben gestiftetes Transparent-Krippenbild (das heute noch in der Christvesper auf dem Altar der Thomaskirche steht. D. Verf.). In keinem anderen Gottesdienst sah man fortan das Gotteshaus so ge-



drängt gefüllt, und die liturgische Vesper war bald in alle Kirchen eingezogen.« Wo Pank das kirchliche Leben erstarrt sah, ging er daran, es in Bewegung zu bringen. 1883 war in Sachsen ein neues Gesangbuch eingeführt worden. Es stieß anfangs, wie zu erwarten war, auf Ablehnung und Passivität. Aber in einer Predigt vermochte Pank den Widerstand der Gemeinde zu brechen, so wie er sie auch bewegen konnte, ihre Teilnahmslosigkeit gegenüber der neuen liturgischen Ordnung zu überwinden.

Zu Panks fünfundzwanzigjährigem Superintendenten-Jubiläum wurde ihm ein in Form und Inhalt eindrucksvoller Gruß überreicht, in dem aufgezählt wird, was alles in den Jahren von 1884 bis 1909 auf kirchlichem Gebiet unter seiner Leitung entstanden war. Am liebsten sähen wir diesen Bericht hier abgedruckt. In aller Kürze nur soviel: Bei seinem Amtsantritt unterstanden Pank vier Parochien mit acht Kirchen, einer Schwester- und drei Anstaltskirchen. Die Zahl der Geistlichen betrug neunzehn. Unter Berücksichtigung zahlreicher Eingemeindungen Leipziger Vororte umfaßte die Ephorie nach fünfundzwanzig Jahren dreiundzwanzig Parochien mit zweiundzwanzig Hauptkirchen, zwei Nebenkirchen und vier Kapellen, die von neunundzschzig hauptamtlichen Geistlichen betreut wurden! Immer aber ging bei Pank das äußere Bauen mit dem inneren Aufbauen Hand in Hand. Offenkundig war er darin Meister, nicht nur Mittel, sondern vor allem Menschen zu gewinnen, die sich selbst in den Dienst zu stellen bereit waren. Das zeigte sich nicht nur im Kirchbauverein, der bereits erwähnt wurde, sondern auch in der rührigen Tätigkeit der verschiedenen Ausschüsse des Thomas-Kirchenvorstands: Finanz-, Bau- und Rechtsfragen wurden in diesen Ausschüssen ebenso wie Angelegenheiten des Kirchengemeindeverbandes und der Gemeindepflege gründlich beraten. Damit werden zwei Institutionen genannt, die ebenfalls bereits in den ersten Jahren der Amtsführung Panks ins Leben gerufen wurden: die »Gemeindepflege« und der »Kirchengemeindeverband«. Die Gemeindepflege wurde 1885 in der Thomasmemeinde begonnen und anderen Gemeinden empfohlen. Im Jahre 1887 wurde ein »Verband für kirchliche Gemeindepflege« gegründet. Aus seinen Jahresberichten geht hervor, daß die Liebestätigkeit der Gemeinde in guter Weise geordnet worden war. Gemeindegemeinschaften waren gegründet und vor allem zur Hilfe bereite Menschen aus der Gemeinde gesammelt worden, die entweder mit Hand



anlegten, z. B. im Nähverein halfen oder Mittagkost verabreichten oder durch Jahresbeiträge, einmalige Gaben und andere Zuwendungen die Mittel für diese Arbeit zur Verfügung stellten. Da gab es bare Unterstützungen, Beiträge zu Kur- und Landaufenthalten, zur Konfirmandenkleidung und für Großmütter, Weihnachtsgaben und vor allem Hilfe für Kranke in mancherlei Gestalt. Von den Einnahmen wurden auch Kostgeld und Haushaltsausgaben der Schwestern bestritten. Hier verwirklichte sich ein Gedanke, den Pank so ausgesprochen hatte: »Soll die kirchliche Gemeindediakonie gedeihen, so muß sie von der Gemeinde selbst getragen werden; sie muß wie einst in der ersten Christenheit ein Amt in der Gemeinde werden, je nach den Verhältnissen eingegliedert in den Organismus der Gemeinde.« Dieser Intention gemäß wurden 1885 zwei Diakonissen aus dem Dresdner Diakonissenhaus in die Thomasgemeinde gerufen. Zwar hatte es, durch Ahlfeld veranlaßt, schon seit drei Jahrzehnten vereinzelt Schwestern in Leipzig gegeben, aber die erforderliche Grundlage dafür, nämlich die tätige Mithilfe der Gemeinde, war bis dahin nicht geschaffen worden. Nun aber gab es sie, und aus der »Kirchlichen Gemeindepflege« erwuchs schließlich ein Leipziger Diakonissenhaus, das 1891 mit acht Schwestern beginnen und am 1. Oktober 1900 sein Mutter- und ein eigenes Krankenhaus einweihen konnte. Im Jubiläumsjahr Panks waren einhundertfünfzig Schwestern an allen möglichen Stellen in Gemeinden und in vielerlei Aufgaben tätig. —

1889 kam es zur Gründung des »Verbandes evangelisch-lutherischer Kirchgemeinden«, in dem die damals vier Leipziger Kirchgemeinden Haushaltpläne und Steuerfragen, die Neugründung von Parochien samt den sich daraus ergebenden Bauaufgaben und Personalfragen gemeinsam beraten und lösen wollten. Dieser Verband leistete bei der Neubildung von Parochien und bei Bauten von Kirchen und Pfarrhäusern in den Verhandlungen mit der Stadt wertvolle Arbeit. Gebühren-, Gehalts- und Versorgungsfragen wurden zweckmäßigerweise gemeinsam geregelt. So mancher Stein des Anstoßes konnte dadurch aus dem Wege geräumt werden. Nach fünfundzwanzigjährigem Bestehen gehörten dem Verband zehn Gemeinden an. Wie seine Vorgänger, so hat auch Pank an Werken der Kirche aktiv und maßgeblich mitgearbeitet: Im Gustav-Adolf-Verein stand er jahrzehntelang an hervorragendem Platz, ebenso als Mitglied des Zentralausschusses der Inneren



Mission und in der Landessynode. Auch er war Mitglied der Ersten Kammer des Landtages und gehörte dem Schulausschuß der Stadt Leipzig an.

Seiner Thomasgemeinde und -kirche hat er trotz der Überfülle ephoraler und gesamtkirchlicher Aufgaben treu gedient. Was er als Anregungen an andere Gemeinden weitergab, war hier von ihm selbst praktiziert worden. So führte er 1884 den Kindergottesdienst nach dem Gruppensystem ein und, wie bereits erwähnt, die Gemeindepflege.

Die seit 1872 erwogenen und nie mehr ganz vergessenen Renovationspläne wurden ein Jahrzehnt später wieder fest ins Auge gefaßt<sup>25·26·27</sup>. 1885 dann wurde dieses umfassende Unternehmen mit dem Abriß der Privatkanellen auf der Südseite begonnen<sup>28</sup>. Nach und nach erfaßte es die ganze Kirche, sowohl außen als auch innen, und führte zu ihrer unbekannteren Verwandlung, besonders durch Beseitigung der Ein- und Anbauten aus dem Barock, im Sinne einer damals so verstandenen »reinen Gotik«. Nach heutiger Auffassung ging man dabei zu gewaltsam und theoretisch-prinzipiell ans Werk. Daß der eigentümliche Charakter dieses Bauwerks, den es zur Zeit des bedeutendsten Thomaskantors hatte, so völlig ausgelöscht werden konnte, muß uns heute unverstündlich erscheinen. Kanzel, Altar, die Betstuben, kurz alles, was dem vorschwebenden Ideal zuwiderlief, wurde entfernt und durch zeitgenössische Arbeiten ersetzt. Bei allem Aufwand ist die Thomaskirche dadurch unendlich arm geworden an wertvollen Einrichtungsstücken aus der Vergangenheit. Am ehesten will noch die Verlegung des Haupteingangs von Norden nach Westen einleuchten, weil die Westseite durch den Abriß der Thomasschule und ihrer Nebengebäude zur Schauseite wurde<sup>31</sup>. Die vor ihr liegenden Promenaden erforderten eine repräsentative Neugestaltung. Man kann aber von Glück sagen, daß der beabsichtigte gotische Umbau des Turmes, der eine riesige Spitze erhalten sollte, unterblieb<sup>32</sup>. Er scheiterte am Widerstand damaliger Zeitgenossen und an zu hohen Kosten. Der gesamte Umbau hat ohnehin nicht weniger als achthunderttausend Mark verschlungen<sup>29·30</sup>.

Wir können uns des Eindrucks nicht erwehren, daß unsere Vorfahren seit Mitte des neunzehnten und im Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts nicht gerade von ehrfürchtigen Gefühlen gegen historische Stätten erfüllt gewesen sein können. Offenbar wurden diese vom Bewußtsein der eigenen Kraft und des technischen Fortschrittes so gut wie erstickt.



Allein im Blick auf Leipzig muß uns Trauer erfüllen, wenn wir lesen, wie viele historische Bauten der Spitzhacke zum Opfer gefallen sind. Wie schmerzlich empfinden wir heute den Abbruch der alten Thomaschule, der Wohn- und Wirkungsstätte Johann Sebastian Bachs in mehr als siebenundzwanzig Jahren. 1902 wurde sie abgerissen und an ihrer Stelle die neue Superintendentur errichtet<sup>36</sup>. Die alten Priesterhäuser Ecke Burgstraße und Thomaskirchhof, die dreihundertvierundzwanzig Jahre standen, haben Leben und Schicksal von zweiundvierzig Archidiakonen, zweiundfünfzig Diakonen und dreiundsiebzig Subdiakonen beherbergt<sup>34</sup>. Einige von diesen Männern, dreiundzwanzig an der Zahl, haben in allen drei Häusern hintereinander gewohnt, weil sie vom Subdiakon zum Diakon und schließlich zum Archidiakon »avancierten«. 1907 mußten diese Denkmäler der langen Geschichte von St. Thomas weichen, um einem Geschäftshaus Platz zu machen. (Eigenartigerweise ist dieses Gebäude in den Besitz der Kirche gekommen und dient heute einer Anzahl übergemeindlicher kirchlicher Dienststellen.) Auch der alten Superintendentur mit dem benachbarten Küsterhaus, der nordwestlichen Ecke der Thomaskirche gegenüber gelegen, Wohnstätte einer stattlichen Reihe von Superintendenten, widerfuhr 1902 das gleiche Schicksal<sup>35</sup>. Im Gemeindepfarrhaus am heutigen Dittrichring entstand für die »Priesterhäuser« Ersatz.

Den südlichen Teil des Thomaskirchhofs zierte einst der berühmte Löwenbrunnen. 1883 wurde ungefähr an der gleichen Stelle ein Leibniz-Denkmal errichtet, das aber diesen Platz bereits vierundzwanzig Jahre später mit seinem jetzigen Platz im Universitätshof vertauschen mußte<sup>33</sup>. Dafür erhielt Johann Sebastian Bach ein eindrucksvolleres, von dem Bildhauer Seffner geschaffenes Denkmal, das am 17. Mai 1908 feierlich eingeweiht wurde<sup>37</sup>. Es ist heute ein Hauptanziehungspunkt im Fremdenverkehr. Das alte Mendelssohnsche Bachdenkmal aber steht noch immer, etwa hundert Meter von dem neuen entfernt, ein wenig von seinem ursprünglichen Platz verdrängt und im allgemeinen wenig beachtet. Wohl nur selten werden für dieselbe Person zwei Denkmäler so in nächster Nachbarschaft stehen.

An dieser Stelle sei auch einiges über die Gebeine Bachs und ihre Bestattung berichtet. Anlässlich des Neubaus der Johanniskirche im Jahre 1894 bemühte man sich, die Grabstelle Bachs, die nicht näher bezeichnet war, zu finden. Man wußte lediglich: sechs Schritte von der Südmauer



der alten Johanniskirche in einem für die damaligen Verhältnisse nicht allgemein üblichen eichenen Sarg beigesetzt. Am 22. Oktober 1894 stieß man an der vermuteten Stelle auf einen solchen Sarg. Der Anatomie-Professor Wilhelm His wurde beauftragt, die gefundenen Gebeine zu untersuchen. Er nahm sorgfältige Schädelmessungen und Vergleiche mit vorhandenen Bachbildern vor, während der Bildhauer Seffner eine nach den anatomischen Ergebnissen angefertigte Tonmaske über den Schädel legte. Die zur Prüfung eingesetzte Kommission entschied, daß es sich mit höchster Wahrscheinlichkeit um die Gebeine Bachs handle. 1897 wurden sie in einer Gruft unter dem Altar der Johanniskirche in einem Sarkophag aus französischem Kalkstein beigesetzt. Durch den Bombenangriff vom 4. Dezember 1943 aber wurde die Johanniskirche völlig zerstört. So konnte nun ein schon einmal ernsthaft diskutierter Plan neu erwogen werden. Sollten die Gebeine Bachs nicht sinnvoller in der Thomaskirche, wo so viele seiner Werke zum erstenmal erklingen waren, ihre letzte Ruhe finden? Verständlicherweise wehrte sich der Johanniskirchenvorstand gegen dieses Ansinnen. Als der Krieg vorüber war, gaben die Fragen nach der Zukunft der Johanniskirche mit der verschütteten Bachgruft und der herannahende zweihundertste Todestag Bachs Veranlassung, sich erneut der Angelegenheit zu widmen. Drei Projekte wurden erörtert: Die Johanniskirche solle als Bachmausoleum wieder aufgebaut werden; ein eigenes Bachmausoleum solle nördlich vom Haupteingang der Thomaskirche auf einem freien Platz errichtet werden; der Sarkophag solle innerhalb der Thomaskirche Aufstellung finden. Es wurde hierbei an eine der Sakristeien, an den südlichen Teil unter der Sängerempore und an einen Ort in der Nähe des Altarraumes gedacht. Schließlich einigte man sich auf die Stufen des Altarraumes als Aufstellungsort und auf einen neuen Sarkophag aus Thüringer Kalkstein, der mit einer schweren, schlichten Bronzeplatte geschlossen wurde<sup>38</sup>, die nur den Namen des großen Toten trägt. Am 19. Juli 1950, dem zweihundertsten Todestag Bachs, wurde diese Stätte für die Öffentlichkeit freigegeben. Einer der ersten Besucher war Staatspräsident Wilhelm Pieck, der an Veranstaltungen des Bachfestes teilgenommen hatte. Seitdem haben zahllose Reisende und Delegationen aus allen Kontinenten hier am Grabe Bachs gestanden.

Doch zurück zur Geschichte der Thomaskirche um die Jahrhundertwende. Es wird einem Prediger wohl außerordentlich selten widerfahren,



was Pank vergönnt war: eine dreißigjährige Amtszeit hindurch mit denselben zwei Amtsbrüdern zusammenwirken zu können. Von 1875 bis 1913 war neben Pank der bereits erwähnte von Criegern Thomasgeistlicher (ab 1885 zugleich Divisionsprediger). Starb Pank hochbetagt kurz vor seinem neunzigsten Geburtstag (in Bad Schachen, das er sich als Alterssitz gewählt hatte), so wurde von Criegern gar 96 Jahre alt. Er ist 1936 gestorben. Der Dritte im Bunde der Thomaspfarrer, Dr. Emil Josef Krömer, Schwiegersohn Lechlers, war ein Mann der Wissenschaft. Er beherrschte sieben Sprachen. Man rühmte die Belesenheit und das große theologische Wissen dieses idealen Seelsorgers. Jeden Tag besuchte er in der Zeit von 10 bis 13.30 Uhr Kranke und des Beistands Bedürftige in der Gemeinde. Als ein Mann praktischen Sinnes erwies er sich mit der Gründung eines Sparvereins für Konfirmanden, der bald für das ganze Land vorbildlich wurde. Auf diese Weise konnten doch viele wirtschaftliche Schwierigkeiten, die mit Schulentlassung und Konfirmation auftauchten, überwunden werden. Neben den Genannten wirkten noch in den ersten Jahren der Amtszeit Panks mit ihm der ebenfalls schon erwähnte Edmund Suppe und nach ihm Martin Theodor Hanitzsch, der im Jahr der Emeritierung Panks Superintendent von Annaberg wurde. Im selben Jahr, 1912, trat der treue und gewissenhafte Küster F. A. Herrmann nach dreiundvierzigjähriger Dienstzeit in den Ruhestand. Liebevoll hat er sich mit der Geschichte der Thomaskirche vertraut gemacht und sowohl ein Schriftchen zu ihrer Wiedereinweihung 1889 als auch einen »Führer durch die Thomaskirche« verfaßt. Das Thomaskantorat war von 1880 bis 1892 mit Wilhelm Rust, von 1893 bis 1918 mit Gustav Schreck besetzt. Unter ihm sind die Motetten und Kantaten im Gottesdienst ganz besonders sorgfältig musiziert worden. Wie die meisten seiner Vorgänger, komponierte er auch selbst. Der Herausgabe Bachscher Kantaten war ein großer Teil seiner Arbeit gewidmet.

So dürfen wir sagen, daß über den Leipziger Jahren Panks ein sehr glücklicher Stern gestanden hat. Sie waren von äußeren Erschütterungen frei und machten ein vielfältiges kirchliches Leben und reiche Aufbauarbeit möglich. Ein Kreis verlässlicher, hochbegabter Männer und Frauen hat das umfangreiche Werk verantwortungsbewußt und voller Hingabe mitgetragen. Als Zeichen der Anerkennung, die er sich auch im öffentlichen Leben erwarb, ernannte die Stadt Leipzig den hervor-



ragenden Superintendenten zum Ehrenbürger. Bei seinem Ausscheiden aus dem Amt durfte er gewiß sein, in der Ephorie, die ihm anvertraut war, ein in jeder Hinsicht blühendes kirchliches Leben zu hinterlassen. Pank selbst hat noch nach einem Nachfolger Umschau gehalten. Auf Vorschlag des Rates der Stadt wurde vom Kirchenvorstand der Vorsitzende des Gustav-Adolf-Vereins, Professor D. Franz Rendtorff, gewählt, der dem Ruf aber nicht Folge zu leisten vermochte.

Am 7. Juli 1912 wurde Carl August Seth Cordes in die durch Panks Emeritierung frei gewordenen Ämter des Superintendenten und des Thomaspfarrers eingeführt. Der Dreiundfünfzigjährige hatte auf seinem Wege schon eine Reihe wichtiger Stationen hinter sich: Dienst in der St.-Anschar-Kapelle in Hamburg, ein Pfarramt in der Ephorie Werdau in Sachsen und die Leitung eines gerade entstehenden ersten lutherischen Diakonissenhauses in Philadelphia. Nach Deutschland zurückgekehrt, wurde Cordes erster Pfarrer an der Lutherkirche in Frankfurt am Main. Dort fand er die Formen, nach denen er das Leben einer Großstadtgemeinde zu gestalten suchte: Gemeinschaft in allerlei Gruppen, wirtschaftliche und besonders seelische Fürsorge für Jugendliche und Schulung von Gemeindegliedern zu tätiger Mitarbeit. 1904 folgte er einem Ruf nach Hamburg-Harvestehude, in eine Gemeinde mit dreißigtausend Seelen. Ähnlich wie in Frankfurt bemühte er sich auch hier, die Gemeinde inner- und außerhalb des Gottesdienstes zu sammeln. Neben dem Gemeindeaufbau aber lag ihm, dem Sohn des Indienmissionars Heinrich Cordes, der mit so sichtbarem Segen gewirkt hatte, die Äußere Mission sehr am Herzen. Da Vater Cordes nämlich von seiner Missionsarbeit nach Leipzig zurückgekehrt und Carl August Cordes das achte Kind war, hatte er mit den Eltern noch eine Reihe von Jahren im Missionshaus zu Leipzig erlebt. Wie einflußreich seine Stimme sowohl als Mann der praktischen Gemeindegemeinschaft wie als Mann der Mission war, zeigt sich darin, daß Cordes 1910 zu den Mitbegründern des »Deutschen Gemeindetages« gehörte. Im gleichen Jahr nahm er auch als Delegierter der Leipziger Mission an der Weltkirchenkonferenz in Edinburgh teil. Von bewußt kirchlichem und auf die Gemeinde gerichteten Sinn, entschlossen und nüchtern war der Mann, der nun das Leipziger Amt übernahm. Nur zwei Jahre aber durfte sich Cordes dessen erfreuen, was in den Jahrzehnten zuvor geworden war, und neue Plä-



ne schmieden. Dann begannen mit dem 1. August 1914 die Lasten, Leiden, Schmerzen und Nöte für Volk und Kirche, die die folgenden zehn Amtsjahre ausfüllten.

Nach dem ersten Weltkrieg hatte für die Kirche als Staatskirche die letzte Stunde geschlagen. »Trennung von Kirche und Staat«, hieß nun die Parole. Diese Verbindung zu lösen, die fast vierhundert Jahre bestanden hatte und bis zum Ende des Krieges ja auch durchaus fest gewesen war, mußte als äußerst schwere Aufgabe empfunden werden. Cordes, der der Landessynode und ihrem Verfassungsausschuß angehörte, rief die Kirche in einer Resolution nicht nur zu einer klaren Haltung auf, sondern steuerte selbst einen »Entwurf zum Neubau der Sächsischen Landeskirche« bei. Professor Rendtorff kennzeichnete die Situation auf der Zehnten Landessynode mit folgenden Worten: »Seit dem Tage, an dem Luther den Landesherrn um die Errichtung von Kirchenvisitationen und damit um die Übernahme des Kirchenregiments bat, ist in der sächsischen Kirchengeschichte noch kein Augenblick eingetreten von einer solch epochalen Bedeutung wie der, den wir gegenwärtig sehen.« In einem Gesetz vom 10. Juni 1919 wird über die einstweilige Ausübung des Kirchenregiments beschlossen: »Die bisher den in Evangelicis beauftragten Staatsministern zugewiesenen Geschäfte werden vom Landeskonsistorium und den sechs Mitgliedern des ständigen Synodalausschusses in gemeinsamer Beschlußfassung wahrgenommen.« 1922 berief die Synode Professor D. Ludwig Ihmels als Landesbischof an die Spitze der Sächsischen Landeskirche. Der Wahl hatte sich unter anderen auch Cordes als Kandidat für das Bischofsamt gestellt. Die am 29. Mai 1922 verabschiedete Verfassung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche im Freistaat Sachsen trat zwar erst am 1. Oktober 1926 in Kraft, d. h., erst da wurde die Landeskirche staatsfrei, aber das am 2. März 1922 von der Synode verabschiedete »Gesetz über die Kirchengemeindeordnung« konnte sich sofort auswirken. Damit war innerlich und äußerlich den Gemeinden und der Landeskirche eine neue tragfähige Ordnung gegeben. Niemand wird aber übersehen, welche Umstellungen das einschloß, noch dazu in Zeiten wirtschaftlicher Not und politischer Umwälzungen. Das Patronat des Rates der Stadt Leipzig über die meisten Kirchengemeinden bestand übrigens noch bis in die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg.

Im Krieg und in den Nachkriegsjahren wirkten sich die Beziehungen,



die Cordes durch seinen Amerika-Aufenthalt geknüpft hatte, insofern positiv aus, als die amerikanischen Lutheraner die Hilfsaktionen für die Lutherischen Landeskirchen Deutschlands vertrauensvoll in seine Hände legten. Wie seine Vorgänger trug er die Last vieler Pflichten. In den ersten Jahren seiner Amtsführung gehörte er noch der Ersten Kammer des Landtags an, viele Jahre hindurch der Landessynode und den Verwaltungskörperschaften kirchlicher Werke. In seinen »Erinnerungen« führt er auf, was dem Ephorus von Leipzig alles obliegt: »Er soll ein hervorragendes Pfarramt bekleiden, er soll die kirchliche Verwaltung in seinem Bezirk besorgen, außerdem die Selbstverwaltung des Kirchenbezirks und seiner Organe leiten. Er soll Seelsorger seiner Geistlichen sein und als solcher ihre Amtsführung und ihren Wandel beaufsichtigen. Er soll sich wissenschaftlich auf dem laufenden halten (Aufsicht über die wissenschaftliche Fortbildung der Geistlichen und Kandidaten). Er soll in Konsequenz seines hervorgehobenen Amtes sich in führender Weise betätigen in allerlei Unternehmungen und Vereinigungen. Er soll bei allem ein vorbildliches Familienleben führen. Endlich soll er auf eigene geistliche Sammlung und Vertiefung fleißig bedacht sein! Nun frage ich, wer kann das alles leisten? Höchstens ein geistiger und geistlicher Riese im Format eines Luther. Kleineren Menschen aber solche Arbeits- und Gewissenslasten aufzubürden, noch dazu in einer ohnehin so unruhigen und aufreibenden Zeit wie der Gegenwart, ist eine Grausamkeit...« Es ist bezeichnend, daß Cordes an den Anfang seiner langen Soll-Liste für den Leipziger Superintendenten die Pflichten gegenüber der Gemeinde stellt. So hatte er es auch selbst gehalten. Das gilt für die Sorgfalt, mit der er seine Predigten vorbereitete, wie für die liebevolle Teilnahme, die er den Kindergottesdiensten zuwandte. Er hielt ausführliche Besprechungen mit den Helfern ab und führte als Neuerung Bibelstunden und offene Abende ein, in denen er die verschiedensten Kreise zusammenfaßte. Die Helferschar ließ er nun in den Notzeiten voll wirksam werden. Welche Probleme mag es gegeben haben, als jetzt zum erstenmal neu die Frage der christlichen Erziehung der Kinder vor der Kirche stand, wenn die Kirchengaustrittsbewegung, die sich bisher ja nur in kleinstem Umfang ausgewirkt hatte, zu einer Massenbewegung wurde! Was mußte für ein so großes Kirchenwesen, wie es Leipzig geworden war, der wirtschaftliche Zusammenbruch mit seiner schweren Not in den Gemeinden und für die Kirche selbst bedeuten, was der absolute



Ruin der Währung! Nach dem Stande vom 20. November 1923 machte eine Billion Papiermark den Wert einer Friedensmark aus! An diesem Tage hörte zwar das »Sterben der Mark« auf, aber ihre Stabilisierung und die Gesundung der Wirtschaft brauchten ihre Zeit.

Sehr unmittelbar wirkte sich die katastrophale Inflation auf die 1923 angesetzte Feier »200 Jahre Amtsantritt Johann Sebastian Bachs in Leipzig und 700 Jahre Thomaskirche« aus. Bach hatte am 30. Mai 1723 sein Amt angetreten. Mit Rücksicht auf die unaufhaltsame Geldentwertung hatte die Feier auf den 24. Juni 1923 verschoben werden müssen. Nach sorgfältiger Kalkulation sollten die Unkosten dreißig Millionen Mark betragen, tatsächlich waren sie aber um über fünfzig Prozent höher, weil die Entwertung von Tag zu Tag rapide fortschritt. Der Festgottesdienst fand im Rahmen des Elften Bachfestes statt und wurde in der zur Zeit Bachs üblichen Ordnung gehalten, das heißt, es wurden unter anderem Epistel und Evangelium »abgesungen«. D. Cordes predigte (24. Juni – Johannistag) über Mal. 3,1a: »Für Bachs Johannisdienst wollen wir recht danken lernen.« Am Abend fand dann eine Feier zum Gedenken des siebenhundertjährigen Bestehens der Thomaskirche statt. Wahrscheinlich hatte man, um die beiden Gedenktage zusammen begehen zu können, dabei nicht das Gründungsjahr, sondern das vermutliche Jahr der Fertigstellung des Klosters im Auge. Die Gemeindepfarrer Dr. Arthur Schröder und Heinrich Schumann stellten in Vorträgen – der eine über die Geschichte der Kirche bis zur Reformationszeit, der andere von der Reformation bis zur Gegenwart – die bewegte, reiche Vergangenheit der Thomaskirche dar.

Aus dem letzten Jahrzehnt, über das dabei Bericht erstattet wurde, wäre noch einiges festzuhalten: Mitten im Kriege entstand eine neue Einrichtung, die sich seither als außerordentlich nützlich, ja unbedingt erforderlich erwiesen hat: das Amt der Gemeindehelferin. Es wurde in der Thomasgemeinde auch sofort besetzt. 1917 verließ der letzte Türmer, einer der Wächter über die Sicherheit der Stadt vor Feuersbrunst, für immer den Thomaskirchturm. Ein langes Stück lebendiger Geschichte war damit zu Ende gegangen. Im gleichen Jahr forderte der Krieg seinen harten Tribut. Die Prospekt Pfeifen der Orgel wurden requiriert, aber die Glocken aus den Jahren 1477, 1574, 1585 und 1634 und die Laternen-Schlagglocke von Martin Hillger aus dem Jahre 1539 blieben damals und auch im zweiten Weltkrieg zum Glück erhalten. Lediglich



die Schlagglocke fiel 1943 dem Kriege zum Opfer. Im Jubiläumsjahr 1917 wurde eine Gedenktafel zur Erinnerung an die Einführung der Reformation durch Martin Luther in Leipzig (1539) an dem Pfeiler der Kirche angebracht, an dem früher die Kanzel gestanden hatte. Um der Gemeinde kirchliche Nachrichten zukommen zu lassen, wurde vom Advent 1919 an ein »Thomasbote« herausgegeben, der aber infolge der ernsten wirtschaftlichen Lage nur sporadisch erscheinen konnte. In ihm spiegelt sich das Gemeindeleben in der ganzen Breite wieder, wie es in den meisten Gemeinden seither bekannt und üblich ist: Sammlung von Männern und Frauen, von Jugendlichen und Kindern unter Gottes Wort; Vertiefung in die Bibel durch Bibelbesprechungen und an Bibelabenden; Zurüstung der Gemeindeglieder zum Dienst an einer großen Gemeinde. Sie zählte zu jener Zeit etwa zwanzigtausend Seelen. Wie hoch man damals diese Arbeit in den Kirchengemeinden schätzte, läßt sich daran ablesen, daß ein »Helferverband Leipziger Kirchengemeinden« unter dem Vorsitz des anregenden und tatkräftigen Professors Dr. Gerhard Wörner gegründet worden war, der den Helfern einen Leitfaden für ihre Tätigkeit in die Hand gab. Die Laienmitarbeit wurde auch durch die neue Kirchengemeindeordnung vom 2. März 1921 belebt, derzufolge eine neue Körperschaft, die »Kirchengemeindevertretung«, gebildet wurde. Sie existierte als »oberste Trägerin aller der Kirchengemeinde zustehenden Rechte und aller ihr obliegenden Pflichten« auch in St. Thomas neben dem Kirchenvorstand, dem die rechtliche Vertretung und die Verwirklichung der Beschlüsse der neugegründeten Körperschaft aufgegeben war, bis nach dem zweiten Weltkrieg.

Es ist ungemein aufschlußreich, einmal die Listen der Männer und Frauen durchzusehen, die in den Jahrzehnten seit Gründung der Kirchenvorstände (1868) und in der Zeit des Bestehens der Kirchengemeindevertretung (1922–1946) diesen Gremien angehört haben. Einige unter ihnen wurden hier schon erwähnt. Es ist nicht zu leugnen, daß sie zu meist dem intellektuellen Bürgertum und dem Mittelstand angehörten, es waren Juristen, Ärzte, Lehrer, Kaufleute und Volkswirte, Handwerker und Hausfrauen. Man kann die Hunderte leider nicht alle nennen, aber danken wollen wir ihnen über die Zeit hinweg für viel Liebe und Arbeit im Dienste der Kirche, der ihnen ein echtes Anliegen war. Ein paar Namen, die von der beruflichen Leistung der Betreffenden her einen guten Klang haben, sollen hier lediglich stellvertretend für alle



anderen genannt werden: Da sind die Rektoren der Thomasschule, die Professoren Dr. Eckstein, Jungmann und Tittel, Vizebürgermeister Dr. Stephani, der spätere Oberbürgermeister Dr. Georgi, Otto Schill, der erste Stadtverordnetenvorsteher, eine Reihe von Thomaskantoren, der berühmte Kirchenrechtslehrer D. Sohm und Theologieprofessor D. Paul Althaus. Neben vielen anderen hervorragenden Männern im Kirchengemeindevorstand gehörten u. a. der Kirchengemeindevorstand an: der Präsident des Reichsgerichtes Dr. Simons, der nach dem Tode des Reichspräsidenten Friedrich Ebert stellvertretend dessen Geschäfte zu führen hatte, und die Theologieprofessoren D. Heinrich Boehmer und D. Albrecht Oepke. Die Aufzählung ist kurz, es wären gerechterweise viel mehr Namen zu nennen! Als ebenso unzulänglich muß die nur kurze Erwähnung der Pfarrer empfunden werden, die mit den Superintendenten zusammen an der Thomaskirche gewirkt haben. Zur Zeit von D. Cordes sind es: 1912 Dr. Arthur Schröder, der 1925 die erste Pfarrstelle zu St. Nikolai übernahm, 1926 Superintendent in Kamenz wurde und 1933 Oberlandeskirchenrat im Landeskirchenamt Dresden; der 1913 als zweiter Diakonus ins Amt gekommene Vereinsgeistliche der Inneren Mission Heinrich Schumann, der vierzig Jahre im Dienst der Thomaskirche stand und dem nach einer Tätigkeit von zweieinhalb Jahrzehnten als Sechzigjährigem in kritischer Zeit das Amt des Superintendenten anvertraut wurde; Heinrich Andreas Fröhlich, der 1926 als Superintendent nach Bautzen ging und 1932 als Superintendent von Leipzig-Land zurückkehrte. Seit 1902 hatte Karl Straube, Domorganist aus Wesel, das Organistenamt inne. Er war darin Nachfolger Karl Piuttis. Vom Kirchengemeindevorstand war er dem Stadtrat als einziger von zehn Bewerbern vorgeschlagen worden. 1906 erhielt Straube ein verlockendes Angebot nach Berlin. Um das Opfer seines Bleibens in Leipzig zu rechtfertigen, beantragte er die Vergrößerung der Thomasorgel um etwa zehn bis fünfzehn Stimmen. Da man Karl Straube auf jeden Fall in Leipzig halten wollte, stimmte man zu. Durch das Ausscheiden Gustav Schrecks erhielt er 1918 das Thomaskantorat<sup>39</sup>. Am 1. Mai 1919 folgte ihm Günther Ramin im Alter von zwanzig Jahren in das Organistenamt, am 1. Januar 1940 in das Kantorenamt<sup>40</sup>.

Cordes war nach den harten und aufreibenden Jahren müde geworden. Mit aller Kraft hatte er seiner Kirche gedient und das Erbe Panks in



Leipzig und St. Thomas mit Liebe zu wahren sich bemüht. Ein Mann ähnlichen Geistes wurde gesucht, als er in den Ruhestand getreten war. Man hatte an den Thomaspfarrer Dr. Schröder, an Professor Hickmann in Leipzig, an Graf Lüttichau in Berlin und an den Hamburger Pastor Schöffel gedacht. Gewählt wurde schließlich der Rostocker Professor für praktische Theologie D. Gerhard Hilbert, der für Leipzig kein Unbekannter war. Er hatte die Schola Thomana besucht, Jahre seines Studiums in Leipzig zugebracht und war außerdem fast zehn Jahre an der hiesigen Lutherkirche Pfarrer gewesen, ehe ihn sein Weg an die Annenkirche nach Dresden und endlich auf den Lehrstuhl nach Rostock führte. Seine literarische Tätigkeit und das zwölfjährige Wirken in der Professur offenbarten wie sehr ihm die Fragen des praktischen Dienstes für Gemeinde und Kirche aus der Kraft des Evangeliums am Herzen lagen. Galten seine Veröffentlichungen anfangs apologetischen Fragen, so wurden sie später immer stärker von der Absicht bestimmt, »lebendige Gemeinde« zu schaffen, die Gemeinde im Sinne volksmissionarischer Arbeit zu beleben. Aus demselben Verlangen rief er nach volkstümlicher Predigtweise. Die lebendigen Kräfte zu sammeln und die Gleichgültigen zu gewinnen, schwebte ihm beständig als Aufgabe vor. Am Himmelfahrtsfest 1925 wurde D. Hilbert von Landesbischof D. Ihmels in sein Amt eingewiesen. In seine ersten Amtsjahre fällt der Beginn des Wirkens der »staatsfreien Kirche«. Damit war in den Amtshauptmannschaften die gemeinsame Inspektion von Staat und Kirche in den Belangen der Kirche zu Ende. Statt dessen wurden 1926 und danach die Bezirkskirchenämter, unter Leitung des Superintendenten und eines Juristen stehend, als kirchliche Aufsichtsbehörden eingerichtet. Nach scheinbarer Überwindung der schweren Krisenjahre der Nachkriegszeit regte sich an vielen Orten neues Leben, auch in der Kirche. Das weitere Anwachsen der Stadt machte den Bau neuer Gotteshäuser dringend notwendig. Mutige Schritte wagten dabei die Kirchenvorstände der Versöhnungs- und Bethaniengemeinde, indem sie sich von dem allgemein üblichen Kirchenbaustil der letzten Jahrzehnte abkehrten und moderner Bauauffassung und architektonischer Gestaltung zuwandten. 1932 wurde die Versöhnungskirche, 1933 die Bethanienkirche eingeweiht.

Ein bevorzugtes Anliegen blieb für Hilbert die Belebung der Gemeinden. Er setzte sich dafür in Gottesdiensten, Bibelstunden und Gemeinde-



abenden unermüdlich ein. Am 1. Oktober 1927 wurde vom Kirchgemeindeverband für die evangelische Arbeit in der Öffentlichkeit ein kirchliches Amt für Presse und Volksmission errichtet. Es wurde später in das »Amt für Gemeindedienst« umgewandelt und unter der Leitung von Diakon Dost, der die Leipziger Spielgemeinde ins Leben gerufen hat und bis zur Stunde leitet, ein bedeutungsvolles Zentrum geistigen Lebens im evangelischen Leipzig.

Neue Krisenzeiten zogen herauf wie dunkle Wolken. Riesig wuchs das Heer der Arbeitslosen und damit die wirtschaftliche und soziale Not. Wenn auch die Kirche sie nicht aus der Welt schaffen konnte, so versuchte sie doch auf mancherlei Weise karitativ zu wirken. Da gab es Lebensmittelsammlungen, Kurse für Erwerbslose, Flickstuben und manch andere Hilfsmaßnahmen.

Unter wirtschaftlichen und politischen Krisen kam die Hitlerzeit herauf, die – wie in alle Gebiete – auch in die Kirche den Willen zur völligen Umgestaltung trug. Rigoros wurde im Zeichen des »nationalen Aufbruchs« in Ordnung und Gefüge der Kirche eingegriffen. Die am 4. Mai 1934 stattfindende Sitzung der Sechzehnten Sächsischen Landessynode, von ihrem Präsidenten selbst als »Braune Synode« bezeichnet, mußte als wichtigsten Beschluß ihre Selbstauflösung verfügen. Bereits im August des vorangegangenen Jahres hatte sie den Pfarrer Friedrich Coch zum Landesbischof gewählt. Er legte noch am Tage seiner Wahl die »28 Thesen der Sächsischen Volkskirche zum inneren Aufbau der Deutschen Evangelischen Kirche« vor. Es wurde der Beschluß gefaßt, die Befugnisse der Synode auf die Deutsche Evangelische Kirche zu übertragen und den Landesbischof dem Reichsbischof Müller zu unterstellen. Die Leitung der Landeskirche wurde durch Reichskirchengesetz vom 7. Mai von der Deutschen Evangelischen Kirche übernommen. Da durch diese Maßnahmen der Bekenntnisstand der Landeskirchen aufs höchste gefährdet war, hatte sich eine Opposition gebildet, der sogenannte Pfarrernotbund. In ihm spielte außer Pfarrer Niemöller, Berlin-Dahlem, unter anderem auch der Superintendent von Dresden-Land und Pfarrer an der Frauenkirche, Hugo Hahn<sup>41</sup>, eine entscheidende Rolle. Er wirkte in der Zeit von 1927 bis 1930 an der Thomaskirche in Leipzig. Nach seinen eigenen Aussagen gehörten die Leipziger Jahre zu den schönsten seines ganzen Amtslebens. In den Jahren von 1946 bis 1953 trug er als Landesbischof mit allen Kräften entscheidend zum Wiederaufbau un-



serer Landeskirche bei und erwarb sich die Liebe und Verehrung vieler, besonders sächsischer Christen.

Die rücksichtslos betriebene »Gleichschaltung« durch die Nationalsozialisten trat nun auf allen möglichen Gebieten in Erscheinung. Die den Machteinbruch abwehrenden Kräfte suchten sich dagegenzustemmen und zu sammeln, indem sie in Barmen (Mai 1934) auf einer dort zusammengesetzten Synode eine eigene Kirchenbehörde ins Leben riefen. Der Leipziger Versuch, auf einer »Evangelischen Kundgebung« am 17. Juni 1934 am Völkerschlachtdenkmal breitere Kreise der Bevölkerung für die herrschende kirchliche Machtpolitik zu gewinnen, blieb vergeblich. Die berüchtigte Berliner Sportpalastkundgebung der »Glaubensbewegung Deutsche Christen« am 13. November 1934 mit einer Rede von Dr. Krause, in der dieser den christlichen Glauben an die nationalsozialistische Ideologie verriet, führte sowohl zu einer Aufspaltung der Deutschen Christen selbst als auch zu ihrer noch größeren Ablehnung durch das Kirchenvolk und zur Schwächung der mit Hilfe des Staates in die Ämter gelangten Kirchenregierungen. Die Pfarrer der Thomaskirche und die Glieder ihres Kirchenvorstandes, besonders der stellvertretende Vorsitzende Professor D. Oepke, bewährten sich damals in mancherlei Schwierigkeiten. Am 31. März 1935 wurde der seit fünf Jahren an St. Thomas im Amte stehende fünfzigjährige Pfarrer Meder in »Schutzhaft« genommen. Grund: »Verlesung einer Kanzelabkündigung gegen die Deutsche Glaubensbewegung«. Diese »Schutzhaft« traf in Leipzig noch drei weitere Geistliche. Die Kirchgemeindevertretung setzte sich daraufhin vorbildlich für ihren verhafteten Pfarrer ein. Erst am 3. Juni aber wurde er entlassen mit der Auflage: Es sei ihm auf ausdrücklichen Wunsch des »Reichsstatthalters« das Wirken als Geistlicher untersagt. Da Einsprüche ohne Antwort blieben, berief sich der Kirchenvorstand auf die Kirchgemeindeordnung und auf das Recht der Selbstbestimmung. Er bat und ermächtigte Pfarrer Meder, seine Amtstätigkeit wiederaufzunehmen. Am 25. August 1935 dann predigte Pfarrer Meder in der Thomaskirche. Das Bezirkskirchenamt, das sich ebenfalls in den Händen der DC-Kirchenleitung befand, entzog daraufhin den Vertretern der Kirchgemeinde auf drei Jahre das Wahlrecht. Der Kirchenvorstand aber führte seine Geschäfte dennoch fort.

Schon 1934 war vom Landeskirchenamt die Pensionierung Superinten-



dent Hilberts verfügt worden. Als Gründe dafür mußten Vorwürfe herhalten, die sich als gegenstandslos erwiesen. Vorübergehend durfte D.Hilbert noch die Pfarramtsgeschäfte der Thomaskirche führen, aber unter dem 28. März 1935 wurde seine Zwangspensionierung für den 30. Juni verfügt. Er teilte dieses Los mit einer ganzen Reihe von Superintendenten. Im siebenundsechzigsten Lebensjahr stehend, wollte er weitere Kämpfe nicht mehr auf sich nehmen. Beim Niederlegen seines Ephorenamtes bekannte er seinen Amtsbrüdern: »Mir war der Abschied von meinem Ephorenamt und meinen Mitarbeitern und Mitstreitern unaussprechlich bitter und schwer.« Sein Ruhestand währte nur kurze Zeit. Nach knapp einem Jahr, am 16. Mai 1936, starb D.Hilbert. Gerade jetzt, da die Thomaskirche aus Anlaß der Siebenhunderfünfzigjahrfeier renoviert wird, wollen wir nicht vergessen, daß schon er sich, zusammen mit der Kirchengemeindevertretung und dem Kirchenvorstand, sehr um eine Erneuerung bemüht hatte. Bereits am 10. Dezember 1928 erstattete Hilbert Bericht über eine für 1929 aus Anlaß des Bachfestes geplante Renovation. Die veranschlagten Kosten von fünfzigtausend Mark konnten aber weder die Stadt noch die Kirche aufbringen. Erneut tauchten die Pläne, diesmal sehr konkret und entschieden, im März 1934 auf. Ein Jahr später wurde ein Ideenwettbewerb ausgeschrieben, an dem sich bedeutende Architekten beteiligten. Die Wünsche nach Aufhellung der Kirche und möglichst weitgehender Entfernung der neugotischen Zutaten vom Ende des neunzehnten Jahrhunderts verbanden sich mit der Vorstellung, aus der Thomaskirche eine »Bachkirche« zu machen. An die Stelle der Neugotik sollte nun wieder das Barock treten. Freilich ergab sich, daß das schon aus äußeren Gründen undurchführbar sein würde. Die Einrichtungsgegenstände aus der Zeit des Barock, von Kanzel und Altar angefangen, über Betstuben, doppelte Emporen, Logen für Standespersonen, bis zum Gestühl und was dergleichen mehr ist, sind unwiederbringlich dahin. Wenn manches auch wieder herbeigeschafft werden könnte, es wäre anachronistisch, weil es in der Mehrzahl (wie z. B. die Logen) seiner eigentlichen und ursprünglichen Bestimmung nicht mehr dienen kann. Natürlich wurde auch die finanzielle Seite bedacht und dabei festgestellt, daß noch zwanzig Jahre lang Zinsen für die Renovationskosten aus den achtziger Jahren abzutragen waren. Und schon sollte eine neue Schuldenlast aufgenommen werden!? Dennoch gingen die Verhandlungen jahrelang weiter, Entwürfe wurden



angefertigt und die Genehmigung des Landeskirchenamtes eingeholt. Aber schließlich drängten andere Aufgaben: Luftschutzbauten für die Kunstdenkmäler der Kirche! Damals erwogene und wieder begrabene Umgestaltungsvorschläge stimmen nun mit den Maßnahmen überein, die zur Zeit ergriffen werden, um der Thomaskirche im Innern ein würdiges Aussehen zu geben.

Viel Kraft wurde in den harten Auseinandersetzungen des Kirchenkampfes verzehrt. Notwendige Vorhaben konnten durch die vorhandenen Spannungen nicht verwirklicht werden. Die größte Sorge mußte ja immer sein, daß die Gemeinden unter den Kämpfen nicht Schaden erlitten. Die Thomaskirchengemeinde wurde durch die Haltung ihrer Pfarrer vor solchen Nöten bewahrt.

Gleichsam am Rande möchte man notieren: 1929 wurde ein von dem Münchener Künstler Reinhold Vetter geschaffenes Gedächtnisfenster für die Opfer des ersten Weltkrieges eingesetzt. Die über achttausend Bände zählende wertvolle Thomasbibliothek, die in Jahrhunderten ergänzt und gepflegt worden ist, wurde 1930 der Leipziger Universitätsbibliothek als Leihgabe überlassen. Als der 1885 mitentfernte Barockaltar an die Johanniskirche in Leipzig übergeben wurde – wo er dann im letzten Kriege mit zerstört wurde –, behielt man den einst dazugehörigen Kruzifixus zurück; er blieb im Besitz der Thomaskirche. 1931 wurde er gegenüber der Kanzel als sinnvolle Mahnung an den Prediger aufgestellt, des Pauluswortes eingedenk zu sein: Wir aber predigen den gekreuzigten Christus.

Hatten auch die kirchlichen Machthaber von 1933 ihre Maßnahmen unter der Devise von der Einheit der Deutschen Evangelischen Kirche oder gar Nationalkirche zu begründen versucht, so war das Ergebnis doch gegenteiliger Art. Es herrschte ein heilloses Durcheinander in scharfer Frontenbildung. Statt 1934 die vom »Führer« selbst angekündigte Kirchenwahl durchführen zu lassen, sah sich der Staat zur vorübergehenden Zurücknahme gewisser Anordnungen genötigt. In Sachsen, wie auch andernorts, wurde ein Landeskirchenausschuß eingesetzt, eine Maßnahme, die Hoffnungen erweckte, die sich später als trügerisch erweisen sollten. Dieser Ausschuß suchte nach Männern, die kirchenpolitisch nicht zu stark hervorgetreten waren. Durch die Emeritierung D. Hilberts war die Besetzungsfrage für Leipzig besonders akut. Noch einmal wurde um die Stelle des Superintendenten, auch von seiten der



Stadt als Patron und der damals etwas in den Hintergrund gedrängten Deutschen Christen, heiß gestritten. Vom Kirchengvorstand waren als Kandidaten unter anderem Generalsuperintendent Eger, Naumburg, Pfarrer Eduard Putz, München, und Professor D. Oepke, Leipzig, vorgeschlagen worden. Der letztere zog seine Kandidatur später zurück. Die Wahl fiel schließlich auf den langjährigen Thomaspfarrer Heinrich Schumann, den die Theologische Fakultät bereits 1926 um seiner Verdienste in der Arbeit der Leipziger Inneren Mission willen mit der Würde eines Ehrendoktors ausgezeichnet hatte. Über zwanzig Jahre hatte er schon in der Gemeindegarbeit und durch sein vorhergehendes Amt als Vereinsgeistlicher der Inneren Mission noch länger im kirchlichen Leben Leipzigs gestanden. Zum erstenmal seit über einhundertfünfzig Jahren, der letzte war Johann Gottfried Körner gewesen, wurde ein langjähriger Thomaspfarrer Superintendent der Stadt. Der Vorsitzende des Landeskirchenausschusses, Superintendent Ficker, Dresden, wies ihn am 19. April 1936 in seine Ämter ein. – Vermochte auch der Landeskirchenausschuß beschwichtigend zu wirken und in mancher Hinsicht die Ordnung wiederherzustellen, blieben doch die Fronten bestehen. Da galt es mit viel Weisheit das Schifflein der Kirche zu steuern. Dieser Aufgabe hat sich D. Schumann vollauf gewachsen gezeigt. Einige Tage, vom 30. September bis zum 2. Oktober 1937, mußte er »wegen Vergehens gegen das Sammlungsgesetz« im Gewahrsam der Geheimen Staatspolizei zubringen. Zwei Probleme – natürlich unter vielen anderen – warteten als besonders dringlich auf den neuen Ephorus: die nun einmal aufgeworfene Frage der Renovation der Thomaskirche und in Zusammenhang damit die Überführung der Gebeine Bachs hierher. Das Landeskirchenamt hatte dem Renovationsprojekt zugestimmt und bereits den zu beauftragenden Architekten benannt, aber zur Ausführung kam es unter den das ganze Leben berührenden Einschränkungen und Lasten des Krieges nicht mehr.

Wenige Monate vor Kriegsausbruch beging das »Evangelische Leipzig« die Vierhundertjahrfeier der Einführung der Reformation in der Stadt. Vergleiche mit den früheren Säkularfeiern machen anschaulich, wie radikal sich die Stellung der Kirche in Volk und Staat in den Jahrzehnten zuvor gewandelt hatte. In den alten Stadtkirchen St. Thomas, St. Nikolai, dazu in St. Pauli, St. Matthäi und St. Johannis wurden Erinnerungsfeiern veranstaltet: Was hat diese Kirche aus der Reformations-



zeit zu berichten? Eine Marktfeier mit dem Dekan der Theologischen Fakultät, Professor D. Dr. Beyer, und ein Festakt im Gewandhaus mit einem Vortrag von Professor D. Bornkamm über »Die Einführung der Reformation in Leipzig« fanden statt. Am Pfingstsonntag versammelten sich in allen Kirchen Festgemeinden, und am Sonntag darauf wurde auch wieder eine Gedenkfeier in Holzhausen gehalten – aber Sache des ganzen Kirchenvolkes war das Jubiläum nicht mehr. Es berührt ungemein, wenn man im Vorwort zu einem 1839 verfaßten Bericht über die Feierlichkeiten aus gleichem Anlaß folgendes liest: »An unsere Nachkommen! . . . Mit Bestimmtheit vermögen wir nicht einmal zu ahnen, welche Verhältnisse *Euch* umgeben und *Euer* Urteil bestimmen mögen, die Ihr dereinst über das, was von uns sich dem Staub vermählt hat, dahin schreiten werdet . . . Im Jahre 1939, wenn uns längst der Friede Gottes in höheren Sphären umweht, so rege auch in Eueren noch schlagenden Herzen, Ihr Waller, sich der Friede Gottes schon auf Erden und werde Euch, Euch Brüdern allen auf dem *ganzen* Erdenrunde, es zur Wahrheit: So hatte nun die Gemeinde Friede!« Nein, sie vermochten es wahrlich nicht zu ahnen, was die Nachkommen hundert Jahre später erwartete. Der gute Wunsch der Väter sollte sich gerade zu dieser Stunde nicht erfüllen, denn die Furien des Krieges schickten sich an, über Länder und Völker zu rasen.

Neben manchem anderen Pfarrer war auch der Thomaspfarrer Alberti gleich zu Kriegsbeginn einberufen worden; erst Mitte 1946 kehrte er zurück. Unter den Bedingungen des Krieges, Verdunkelung und Luftschutz waren die äußeren Kennzeichen, wurde das Gemeindeleben aufrechterhalten. Die Gemeinde hatte Opfer an der Front und in der Heimat zu beklagen. Der Kampf gegen die Kirche war, wenn auch nicht eingestellt, so doch sehr eingeschränkt worden. Immerhin griff der Oberbürgermeister im Februar 1940 mit einer Verordnung in die geistliche Gestaltung der Motetten ein und forderte, daß auf das freie Wort der Verkündigung künftig verzichtet würde. Die Thomaspfarrer halfen sich damit, daß sie nach dem Bibelwort ein Lutherwort verlasen. Als die Opfer des Krieges immer größer wurden, sollten zum Teil auch die Motetten in das politische Fahrwasser gebracht werden. So wünschte der Oberbürgermeister Ende 1944, jede vierte Motette solle als Heldengedenkfeier gehalten werden. Der Kirchenvorstand konnte jedoch erreichen, daß an der bis dahin gültigen Ordnung der Motetten nichts geändert wurde.



Verhältnismäßig spät, Ende 1943, dehnte sich der Luftkrieg auch auf Leipzig aus. In einer kalten Winternacht, am Sonnabend, dem 4. Dezember, früh drei Uhr, leuchtete der Himmel auf unter den wegweisenden Fackeln englischer Bomber. In zwanzig Minuten brannte die Innenstadt lichterloh. Wunderbarerweise standen die Thomaskirche, das Superintendentengebäude und das Pfarrhaus unversehrt, so daß viele, die vor Funken, Asche und Kälte Schutz suchten, hierher flüchten konnten. Pfarrer Böhme berichtet, wie nach dem Angriff Hunderte von Menschen, die ausgebombt worden waren, mit Federbetten, Kinderwagen und letzten Habseligkeiten die Kirche füllten. Erst über vierundzwanzig Stunden später, am Morgen des zweiten Advent, bemerkte man, daß der Turm brannte. Wie der Brand entstanden war, ob durch eine Zeitzünderbombe oder durch Funkenflug, blieb ungeklärt. Die Feuerwehr vermochte ihre Schläuche nicht an die Zapfstellen anzuschließen; von Pfarrer Böhme wurden aus der Kirche andere Schläuche herbeigeschleppt. Bei der Kontrolle der Dachböden auf vielleicht noch vorhandene Brandbomben hin stürzte er kurz darauf vom obersten der sieben Böden fünfzehn bis zwanzig Meter tief auf die Decke des Gewölbes hinab. Von starkem Funkenflug bedroht, wurde er mit einem Beckenbruch geborgen. Die brennende Turmhaube mit der 1539 gegossenen Schlagglocke stürzte über das südliche Kirchendach auf den Thomaskirchhof. – Im ganzen hatte Leipzig dreihundertundzehn Fliegeralarme erlebt und vierzehn Angriffe zu überstehen, im Jahre 1945 allein fünfundachtzig Alarme und fünf Angriffe. Am 27. Februar 1945 schlug eine schwere Bombe vor der Aposteltür ein, die dadurch erheblich beschädigt wurde, von den Fensterscheiben der Kirche ganz zu schweigen. Ein Feuer auf dem Kirchboden am 9. März konnte erst nach stundenlangem Einsatz gelöscht werden. Am 17. April wurde Leipzig mit großer Übermacht von USA-Streitkräften angegriffen. Sinnloserweise verteidigte man das nicht weit von der Thomaskirche gelegene Rathaus, so daß die Kirche noch einmal in erhebliche Gefahr geriet. Die sogenannte Gute-Hirten-Tür auf der Nordseite nahm dabei Schaden<sup>42·43</sup>.

Am 27. Februar 1945 brannten der Dachstuhl und das vierte Obergeschoß des Pfarrhauses auf dem Dittrichring ab.

Die mit großem persönlichen Mut durchgeführten Löscharbeiten verursachten bei einer Reihe von kirchlichen Mitarbeitern Verletzungen,



aber ihr Einsatz bewahrte das Haus vor der völligen Vernichtung. Als der Krieg beendet war, beklagten wir den Tod zweier Mitarbeiter, drei weitere waren noch in Gefangenschaft. Von den dreiunddreißig Mitgliedern der Kirchgemeindevertretung fanden sich nur noch zehn wieder, die übrigen hatte der Tod dahingerafft, oder sie waren wegen des Verlusts ihrer Wohnung oder aus anderen Gründen verzogen. Die Gemeinde selbst war sehr schwer heimgesucht worden. Von 862 zur Parochie gehörenden Häusern waren 536 zerstört worden, nur 326 waren noch vorhanden. Im Gegensatz zu 14 350 Gemeindegliedern vor dem Kriege wurden 1945 nur noch 6107 gezählt.

Nach dem Ende der Kampfhandlungen, 1945, ging das kirchliche Leben weiter, sowohl unter der Besetzung durch die amerikanischen als auch durch die sowjetischen Streitkräfte. Wir stellen das mit großer Dankbarkeit fest. Für die heimatlos gewordene benachbarte Matthäigemeinde wurde die Thomaskirche nun Zufluchtsstätte, in den ersten Monaten nach dem Zusammenbruch auch für die katholische Gemeinde, deren Kirche in der Innenstadt ebenfalls zerstört worden war. Außerdem hielt die Luthergemeinde ihre Gottesdienste in St. Thomas ab. Die Henriette-Goldschmidt- und die Frauenfachschule erhielten während des strengen Winters 1945/46 hier Unterkunft.

Eine ungelöste Frage war das zukünftige Verhältnis zwischen der Thomas- und der Matthäi-Gemeinde. Die eine hatte weithin die Gemeinde, nicht aber die Gebäude verloren. Der anderen hingegen waren alle eigenen Häuser und die Kirche zerstört worden, während unter der Gemeinde selbst kaum Verluste entstanden waren. Am 21. April 1948 wurden sie zur Thomas-Matthäi-Gemeinde verschmolzen. Hatte bis dahin jede von ihnen vier Pfarrer, so wurden auch der vereinigten Gemeinde zusammen nur vier zugestanden. Außer dem Superintendenten wirkten die Geistlichen: Pfarrer Walter Böhme, von 1925 bis 1957, der mit großer Treue seiner Kirche gedient hat, für die er manches Opfer auf sich zu nehmen bereit war, wie er das im Kirchenkampf und bei den Löscharbeiten an der Kirche sichtbar unter Beweis gestellt hatte; Pfarrer Oskar Meder, der aus Dorpat stammte, von 1930 an in der Thomaskirche amtierte und nach segensreichem Schaffen in der Adventszeit 1947 einem Herzschlag erlag; Pfarrer Rüdiger Alberti, seit 1937 an der Thomaskirche, volkstümlicher Prediger und Verfasser einer Reihe von Schriften, u. a. »Dinge predigen«; »Wie ich meinen Kindern die Ge-



schichte von Jesus erzähle«. Er starb 1953 im Alter von fünfundfünfzig Jahren. Von der Matthäigemeinde kam 1943 Pfarrer Hans Günther und brachte mit einer großen Gemeinde, der im neuen Gotteshaus und unter den neuen Gemeindeverhältnissen eine Heimat gegeben werden sollte, das Erbe der bedeutsamen Matthäikirche mit. In der Stadt hatte der Krieg großen Schaden an Kirchen und anderen Gebäuden angerichtet. Von achtundzwanzig getroffenen Kirchen wurden ganz zerstört die Johannis-, Matthäi-, Andreas-, Trinitatis- und Erlöserkirche. Opferbereit haben Pfarrer und Gemeindeglieder gemeinsam eine neue Trinitatiskirche errichtet, die 1950 eingeweiht wurde. Die anderen Kirchen konnten bisher nicht wiederaufgebaut werden.

Vom 26. bis 28. Januar 1949 fand in Leipzig die Tagung der Ersten Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands statt. Außer dem Eröffnungsgottesdienst und einer evangelischen Kundgebung wurde in der Thomaskirche auch der Schlußgottesdienst gehalten, in dem der bayrische Landesbischof D. Meiser, der auf dieser Synode zum Leitenden Bischof gewählt worden war, in sein Amt eingewiesen wurde.

Der ehemalige Thomaskantor Professor Dr. Karl Straube schloß am 27. April 1950 im Alter von siebenundsiebzig Jahren die Augen. Am 12. Januar 1952 konnte Superintendent Oberkirchenrat D. Schumann sein fünfzigjähriges Ordinationsjubiläum begehen. Er trat am 31. Dezember 1952 in den Ruhestand und war noch bis Ostern 1953 sein eigener Vertreter. Am ersten Osterfeiertag verabschiedete er sich von seiner Gemeinde und Ephorie. Seit dem 12. April 1953 ist der Verfasser dieses Abschnittes über die Geschichte unserer Thomaskirche D. Schumanns Nachfolger. Es ist ihm schmerzlich, daß er den Heimgang von Thomaskantor Professor Dr. h. c. Günther Ramin am 27. Februar 1956 und der Pfarrer Rüdiger Alberti am 12. August 1953 und Walter Böhme am 13. August 1957 erleben mußte. In das Thomaskantorat folgten Professor Kurt Thomas, 1957–1960, und 1961 Professor Erhard Mauersberger, bis dahin Landeskirchenmusikdirektor der Thüringischen Landeskirche. Thomasorganist wurde am 1. Oktober 1953 Hannes Kästner. Die verwaisten Pfarrstellen wurden besetzt mit Pfarrer Hans Krauspe am 28. Februar 1954 und Pfarrer Gottfried Merz am 27. April 1958.

Nun stehen wir im Jubiläumsjahr 1962. Wir wollen versuchen, uns des großen und reichen Erbes einer so langen und kraftvoll ausstrahlenden



Geschichte dieser Kirche, all derer, die hier gewirkt haben, und der unübersehbaren Schar derer, die sich ihr verbunden wußten, würdig zu erweisen. Wir wollen fortführen, was unsere Vorgänger nur planen und nicht mehr ins Werk setzen konnten<sup>44·47</sup>. Deshalb haben wir, wenn auch bangen Herzens, die seit Jahrzehnten anstehenden Erneuerungsarbeiten begonnen.

Kurz zuvor konnte das Norddach der Kirche neu eingedeckt werden. Damit wurden wir einer großen Sorge enthoben. Eine zweite Orgel, die an der Nordostecke der Nordempore ihre Aufstellung finden soll, ist in Auftrag gegeben, um gerade in der Thomaskirche die stilreine Wiedergabe barocker und vorbarocker Musik zu ermöglichen.

Als Ephoralkirche und Heimstätte des Thomanerchores, seit 1950 nun auch letzte Ruhestätte des großen Thomaskantors, steht unsere Thomaskirche für viele, viele gottesdienstliche und musikalische Veranstaltungen zur Verfügung, die unzählige Menschen aus nah und fern anziehen. Ihre offenen Türen laden alle ein, nicht zuletzt die, die in dem so weit bekannten Gotteshaus nicht nur die historischen Stätten, sondern auch Stille und Sammlung suchen<sup>48</sup>. Wir freuen uns des reichen geistigen und kulturellen Lebens, das von unserer Thomaskirche ausstrahlen darf. Wir wollen dankbar derer gedenken, die durch alle Wechselfälle der Zeit das Glaubens- und Geisteserbe gehütet haben. Ebenso danken wir denen, die es bis zur Stunde pflegen und die Pflege ermöglichen.

Schließlich wollen wir den Herrn um die Gnade bitten, daß an der Geschichte unserer Thomaskirche noch viele Generationen mit ihrer Tat, mit ihrer Liebe zum christlichen Glauben und zur christlichen Kultur weiterschreiben mögen. Im Geiste Bachs bekräftigen wir diesen Wunsch mit seinem J. J.: Jesu Juva! *Herbert Stiehl*



## Die 29 Superintendenten

Th = St. Thomas, N = St. Nikolai

- 1540–1573 D. Johann Pfeffinger N  
1573–1576 D. Heinrich Salmuth Th  
1576–1589 D. Nikolaus Selnecker Th  
1589–1592 D. Wolfgang Harder N  
1594–1617 D. Georg Weinrich Th  
1617–1628 D. Vincenz Schmuck N  
1628–1633 D. Polycarp Leyser Th  
1633–1645 D. Johann Höpner N  
1646–1657 D. Christian Lange I Th  
1657–1661 D. Johann Hülsemann N  
1661–1665 D. Martin Geier Th  
1665–1667 D. Samuel Lange II Th  
1667–1669 D. Elias Siegmund Reinhard N  
1670–1699 D. Georg Lehmann N  
1699–1710 D. Thomas Ittig N  
1710–1720 D. Johann Dornfeld N  
1720–1755 D. Salomon Deyling N  
1755–1773 D. Johann Christian Stemler Th  
1773–1775 D. Johann Friedrich Bahrdt Th  
1776–1785 D. Johann Gottfried Körner Th  
1785–1815 D. Johann Georg Rosenmüller Th  
1815–1828 D. Heinrich Gottlieb Tzschirner Th  
1828–1857 D. Christian Leberecht Großmann Th  
1858–1883 D. Gotthard Viktor Lechler Th  
1884–1912 D. Johannes Theodor Oskar Pank Th  
1912–1924 D. Karl August Seth Cordes Th  
1925–1935 D. Heinrich Oskar Gerhard Hilbert Th  
1936–1953 D. Heinrich Eduard Schumann Th  
1953– Herbert Alfred Stiehl Th



*Die 117 Pfarrer der Thomaskirche  
(ohne Sonnabendprediger)*

- 1539 Balthasar Loy aus Salzburg † 1545  
1539 Johann Ficker aus Floß † 1572  
1539 Vincentinus Stange aus Winzig in Schlesien † 1551  
1541 Georg Hala aus Bayreuth † 1565  
1545 Georg Mohr aus Koburg *nach Torgau* 1549  
1549 Erasmus Sarcerius aus Annaberg *nach Eisleben* 1559  
1549 Bartholomäus Wagner aus Weißenfels *nach Glauchau* 1550  
1551 Georg Coelestinus aus Plauen † 1579  
1552 Ambrosius Otto aus Leipzig † 1564  
1559 Georg Kober aus Werdau † 1573  
1564 Petrus Hesse aus West-Gilfer in Westfalen † 1606  
1565 Heinrich Salmuth aus Schweinfurt, Superintendent 1573 † 1576  
1571 Barthol. Heiderich aus Freiberg *nach Weißenfels* 1576  
1574 Simon Gediccus aus Wurzen *nach Halle* 1585  
1576 Casparus Albertus aus Schönfeld † 1584  
1576 Nicolaus Selnecker aus Hersbruck bei Nürnberg,  
Superintendent 1576 † 1592  
1584 Alexander Becker aus Wolkenstein † 1599  
1586 Georg Weinrich aus Hirschberg in Schlesien,  
Superintendent 1594 † 1617  
1589 Matthias Harder *nach Magdeburg* 1595  
1589 Christoph Gundermann aus Kahla  
1592 Zacharias Posselt aus Zittau *nach Hirschfelde* 1593  
1592 Andreas Schneider aus Leipzig † 1620  
1593 David Büttner aus Mittweida † 1606  
1593 Wolfgang Viertel aus Schneeberg † 1605  
1605 Paul Gehringer aus Leipzig † 1619  
1606 Nicolaus Selnecker aus Leipzig † 1619  
1617 Policarpus Leyser aus Wittenberg, Superintendent 1628 † 1633  
1619 Johann Höpner aus Roßwein *nach Nikolai* 1628  
1619 Ulrich Mayer aus Leipzig † 1622  
1621 Moritz Burckhardt aus Döbeln † 1637  
1623 Georg Künel aus Leipzig † 1624



- 1625 Martin Cramer aus Leipzig † 1637  
 1628 Christian Lange aus Altenburg, Superintendent 1646 † 1657  
 1633 Joh. Benedikt Carpzov aus Rochlitz † 1657  
 1637 Abraham Teller aus Wurzen † 1658  
 1638 Ananias Weber aus Lindenhain bei Düben *nach Nikolai* 1643  
 1643 Martin Geier aus Leipzig, Superintendent 1661  
*nach Dresden* 1665  
 1645 Joh. Ulrich Mayer aus Leipzig † 1679  
 1657 Thomas Steger aus Leipzig † 1674  
 1659 Samuel Lange aus Meuselwitz, Superintendent 1665 † 1667  
 1661 Simon Löffler aus Leipzig † 1674  
 1667 Gottfr. Christian Bose aus Leipzig † 1671  
 1668 Joh. Benedikt Carpzov aus Leipzig † 1699  
 1671 Johann Thielo aus Leipzig *nach Nikolai* 1674  
 1674 Thomas Ittig aus Leipzig *nach Nikolai* 1685  
 1675 Friedrich Kettner aus Stollberg † 1680  
 1679 Andreas Glauch aus Leipzig † 1681  
 1680 Andreas Tielemann Rivinus aus Leipzig † 1692  
 1681 August Pfeiffer aus Lauenburg *nach Lübeck* 1689  
 1685 Immanuel Horn aus Neukirch in Schlesien † 1714  
 1690 Johann Günther aus Greiffenberg in Schlesien † 1714  
 1692 Gottlob Friedr. Seligmann aus Hainewalde *nach Dresden* 1707  
 1692 Albert Christian Rothe aus Ottenhausen in Thüringen † 1701  
 1699 Heinrich Pipping aus Leipzig *nach Dresden* 1708  
 1702 Romanus Teller aus Freiberg *nach Nikolai* 1708  
 1708 Joh. Gottlob Carpzov aus Dresden *nach Lübeck* 1730  
 1709 Friedrich Wilhelm Schütz aus Leipzig † 1739  
 1710 Urban Gottfried Sieber aus Schandau † 1741  
 1714 Christian Weiß aus Zwickau † 1737  
 1714 Friedrich Werner aus Flemmingen *nach Nikolai* 1721  
 1721 Justus Gotthard Rabener aus Leipzig † 1731  
 1731 Gottlieb Gaudlitz aus Leisnig † 1745  
 1731 Christian Weise aus Leipzig *nach Nikolai* 1737  
 1737 Romanus Teller aus Leipzig † 1750  
 1739 Christoph Wolle aus Leipzig † 1761  
 1740 Joh. Paul Ram aus Freiberg *nach Nikolai* 1741  
 1741 Carl Friedrich Petzoldt aus Klebitz bei Wittenberg † 1746



- 1741 Christian Gottlob Eichler aus Höckendorf *nach Nikolai* 1743
- 1743 Christoph Sancke aus Guben † 1752
- 1743 Christian Gottfried Huhn aus Leipzig *nach Nikolai* 1746
- 1746 Friedrich Wilh. Schleußner aus Glesien bei Schkeuditz † 1764
- 1751 Johann Christian Stemler aus Copitzsch bei Neustadt  
an der Orla, Superintendent 1755 † 1773
- 1752 Johann Gottfried Körner aus Weimar, Superintendent 1776  
† 1785
- 1756 Christian Wilh. Thalemann aus Weberstadt bei Langensalza  
*nach Nikolai* 1761
- 1761 Joh. Adolph Scharff aus Schönefeld *nach Nikolai* 1764
- 1764 Johann Jacob Bose aus Leipzig † 1775
- 1764 Carl Christian Degenkolb aus Stolpen *nach Nikolai* 1775
- 1773 Joh. Friedr. Bahrdt aus Lübben, Superintendent 1773 † 1775
- 1775 Christian Gottlieb Künöl aus Chemnitz *nach Nikolai* 1791
- 1776 Gottlob Friedrich Lechla aus Püchau *nach Nikolai* 1778
- 1778 Johann August Wolf aus Naunhof *nach Nikolai* 1783
- 1783 Johann Gottlob Bernhardi aus Görlitz † 1812
- 1785 Johann Georg Rosenmüller aus Ummerstädt,  
Superintendent 1785 † 1815
- 1785 Christoph Friedrich Enke aus Untergeißlau *nach Nikolai* 1791
- 1791 Joh. Gottlob Regis aus Leipzig *nach Nikolai* 1798
- 1798 Georg Sigismund Jaspis aus Meissen † 1813
- 1805 Gottlob Einert aus Leipzig † 1813
- 1808 Johann David Goldhorn aus Püchau *nach Nikolai* 1835
- 1812 Johann Friedrich Eulenstein aus Leipzig † 1821
- 1815 Heinrich Gottlieb Tzschirner aus Mittweida, Superintendent 1815  
† 1828
- 1816 Christian Gottfried Klinkhardt aus Zwickau † 1849
- 1822 Carl Christian Friedrich Siegel aus Marienberg  
*nach Nikolai* 1843
- 1828 Christian Gottlob Leberecht Großmann aus Prießnitz  
bei Naumburg an der Saale, Superintendent 1828 † 1857
- 1835 Carl Heinrich Wilhelm Meißner aus Leipzig † 1858
- 1843 Carl Gustav Kuchler aus Pödelitz † 1853
- 1849 Adolf Oskar Wille aus Baalsdorf *nach Leipzig II* 1866
- 1854 Friedrich Wilhelm Valentiner aus Kiel † 1889



- 1858 Gotthard Victor Lechler aus Klosterreichenbach in Württemberg,  
Superintendent 1858 † 1888
- 1859 Hermann August Lohse aus Limbach, emeritiert 1865 † 1872
- 1865 Ludwig Eduard Suppe aus Chemnitz † 1897
- 1875 Hermann Ferdinand von Criegern aus Laas bei Strehla  
an der Elbe † 1936
- 1884 Johannes Theodor Oskar Pank aus Leuthen in der Niederlausitz,  
Superintendent 1884 † 1928
- 1884 Emil Joseph Krömer aus Zöblitz † 1921
- 1898 Martin Theodor Hanitzsch aus Dittersdorf *nach Annaberg* 1912,  
emeritiert 1929
- 1912 Karl August Seth Cordes aus Trankebar, Superintendent 1912,  
emeritiert 1924 † 1936
- 1912 Arthur Edmund Georg Schröder aus Rochlitz *nach Nikolai* 1925,  
† 1945
- 1913 Heinrich Eduard Schumann aus Kottenheide,  
Superintendent 1936, emeritiert 1953
- 1916 Heinrich Andreas Fröhlich aus Glauchau-Gesau  
*nach Bautzen* 1926
- 1925 Heinrich Oskar Gerhard Hilbert aus Leipzig,  
Superintendent 1925, emeritiert 1935 † 1936
- 1925 Walther Georg Böhme aus Leipzig † 1957
- 1927 Carl Hugo Hahn aus Reval *nach Dresden* 1930, † 1957
- 1930 Oskar Guido Gerhard Meder aus Perm † 1947
- 1937 Ulrich Ernst Rüdiger Alberti aus Bärenstein † 1953
- 1948 Hans Wilhelm Günther aus Hohenstein-Ernstthal
- 1953 Herbert Alfred Stiehl aus Leipzig, Superintendent 1953
- 1954 Richard Hans Krauspe aus Weißenberg
- 1958 Gottfried Merz aus Leipzig



## Die 29 Kantoren

- 1519 Georg Rhau aus Eisfeld  
1531–1536 Johannes Herrmann aus Zittau  
1536–1539 Wolfgang Jünger aus Sayda  
1539–1540 Johann Bruckner  
1540–1549 Ulrich Lange aus Bayern  
1549–1551 Wolfgang Figulus  
1553–1564 Melchior Heger aus Brüx  
1564–1594 Valentin Otto aus Markkleeberg  
1594–1615 Sethus Calvisius aus Gorsleben  
1616–1630 Johann Hermann Schein aus Grünhain  
1631–1657 Tobias Michael aus Dresden  
1657–1676 Sebastian Knüpfer aus Asch  
1677–1701 Johann Schelle aus Geysing  
1701–1722 Johann Kuhnau aus Geysing  
1723–1750 Johann Sebastian Bach aus Eisenach  
1750–1755 Johann Gottlob Harrer aus Görlitz  
1756–1789 Joh. Friedrich Doles aus Steinbach-Hallenberg  
1789–1800 Joh. Adam Hiller aus Wendisch-Ossig  
1801–1810 August Eberhard Müller aus Nordheim  
1810–1823 Johann Gottfried Schicht aus Reichenau  
1823–1842 Christian Theodor Weinlig aus Dresden  
1842–1868 Moritz Hauptmann aus Dresden  
1868–1879 Ernst Friedrich Richter aus Großschönau  
1880–1892 Wilhelm Rust aus Dessau  
1893–1918 Gustav Schreck aus Zeulenroda  
1918–1940 Karl Straube aus Berlin  
1940–1956 Günther Ramin aus Karlsruhe  
1957–1960 Kurt Thomas aus Tönning  
1961– Erhard Mauersberger aus Mauersberg



## Literaturverzeichnis

- Bornkamm, Heinrich*, Die Einführung der Reformation in Leipzig, Leipzig 1939.
- Buchwald, Georg*, Reformationsgeschichte der Stadt Leipzig, Leipzig 1900.
- Gretschel, K. Chr. C.*, Beschreibung der Feierlichkeiten mit welchen das dritte Säcularfest der Einführung der Kirchen-Reformation am Pfingstfest 1839 in Leipzig begangen wurde, Leipzig 1839.
- Gretschel, K. Chr. C.*, Kirchliche Zustände vor und während der Reformation im Jahre 1539, Leipzig 1839.
- Herrmann, F. A.*, Führer durch die Thomaskirche, etwa 1890.
- Herrmann, F. A.*, Die Thomaskirche. Festgabe zur Einweihung der erneuerten Thomaskirche, 1889.
- Hofmann, Friedrich Gottlob*, Bildnisse der sämtlichen Superintenden ten der Leipziger Diöcese (mit kurzen Lebensabrissen), Leipzig 1840.
- Kemmerling, Franz*, Die Thomasschule in Leipzig. Leipzig 1927.
- Kneschke, Emil*, Leipzig seit 100 Jahren, Leipzig 1868.
- Lerche, Otto*, Leipzig um 1832. Aus Zeit und Umwelt des Gustav-Adolf-Vereins in seinen Anfängen, Leipzig 1932.
- Lemper, Ernst-Heinz*, Die Thomaskirche zu Leipzig, Leipzig 1954.
- Lemper, Ernst-Heinz*, Die Thomaskirche zu Leipzig. Das Christliche Denkmal, Heft 5.
- Merseburger, Georg*, Leipziger Kalender. Illustriertes Jahrbuch und Chronik 1904–1914, 1925.
- Niedner, Carl*, Das Patrozinium der Augustiner-Chorherren-Stiftskirche St. Thomae zu Leipzig (Leipziger Stadtgeschichtliche Forschungen), Leipzig 1952.
- Sachse, Richard*, Die ältere Geschichte der Thomasschule zu Leipzig. Leipzig 1912.
- Schering, Arnold*, Musikgeschichte Leipzigs, 2. Bd.: 1650–1723, 3. Bd.: Johann Sebastian Bach und das Musikleben Leipzigs im 18. Jahrhundert, Leipzig 1926 u. 1941.
- Seifert, Friedrich*, Die Reformation in Leipzig, Leipzig 1883.
- Wustmann, Gustav*, Aus Leipzigs Vergangenheit. Gesammelte Aufsätze, Leipzig 1885 ff.
- Wustmann, Gustav*, Bilderbuch aus der Geschichte der Stadt Leipzig, Leipzig 1897.
- Beier, K.*, und *Dobritsch, A.*, Tausend Jahre deutscher Heimatgeschichte, 2 Bde., Leipzig 1911.
- Das Jahr des Herrn. Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Gemeinden Leipzigs, 9 Jahrgänge von 1925 bis 1935.



## Quellennachweis der Bilder

- (1) Stiftungsurkunde des Thomasklosters durch Markgraf Dietrich 1213. *Original: Ratsarchiv der Stadt Leipzig. Foto: Heinrich Loew, Leipzig.*
- (2) Übereignungsurkunde Markgraf Heinrichs an das Thomaskloster 1236. *Original: Ratsarchiv der Stadt Leipzig. Foto: Heinrich Loew, Leipzig.*
- (3) Ritzzeichnung auf der Glocke »Gloriosa« von 1477. Überschrift: Sanctus Thomas Jhessus Christus. *Foto: Archiv der Thomaskirche.*
- (4) Grabmal des Hermann von Harras, Ende des 15. Jahrhunderts. *Foto: Herbert Zschunke, Leipzig.*
- (5) Grabmal des Ehepaares Georg und Apolonia von Wiedebach 1517. *Foto: Stadtgeschichtliches Museum.*
- (6) Ausschnitt aus »Wahrhaftige abconterfeyung der Stadt Leipzig« 1547. *Aus: Wustmann, Leipzig durch drei Jahrhunderte.*
- (7) Johannes Pfeffinger 1493–1573 (Superintendent und Pfarrer von St. Nikolai 1540–1573): *Foto: Stadtgeschichtliches Museum.*
- (8) Nicolaus Selnecker 1530–1592 (Superintendent und Pfarrer an St. Thomas 1576–1589). Bronzeplatte in der Thomaskirche. *Foto: Archiv der Thomaskirche.*
- (9) Altar der Thomaskirche von 1587 bis 1720 von Tischler und Bildschnitzer Valentin Silbermann und Maler Meister Michel, 1722 nach Plauen im Vogtland verschenkt, jetzt Lutherkirche dort. *Foto: Archiv der Thomaskirche.*
- (10) Mittelstück des Altars von 1587 bis 1720.
- (11) Taufstein und Deckel von Franz Julius Döteber 1614. *Foto: Archiv der Thomaskirche.*
- (12) Epitaph für Daniel Leicher 1612. *Foto: Archiv der Thomaskirche.*
- (13) Abriß der Statt Leyptzig nach einem früheren Stich Andreas Bretschneiders von 1615. *Stich: Archiv der Thomaskirche.*
- (14) Die St.-Thomas-Kirche in Leipzig mit anliegenden Gebäuden (der nördliche Thomaskirchhof mit Gebäude des »Consistoriums« und der Superintendentur) um 1700. *Aus: Wustmann, Leipzig durch drei Jahrhunderte.*
- (15) Der von Marmor neu erbaute Altar in der St.-Thomas-Kirche 1721. *Originalstich: Stadtgeschichtliches Museum.*
- (16) Der Thomaskirchhof in Leipzig um 1735 (südlicher Thomaskirchhof). *Aus: Wustmann, Leipzig durch drei Jahrhunderte.*
- (17) Die Thomaskirche und die Thomasschule zu Leipzig am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Zu beachten: Wasserkasten und alte »Priesterhäuser«. *Zeitgenössischer Druck: Archiv der Thomaskirche.*
- (18) Eintrag im Kommunikantenregister 1726: Bach und ein Sohn. *Archiv der Thomaskirche.*



- (19) Johann Sebastian Bach, Gemälde von E. G. Haussmann 1746. *Foto: Stadtgeschichtliches Museum.*
- (20) Das Barfuß-Pförtchen und Kleinbofes Garten – Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. *Zeitgenössischer Druck: Archiv der Thomaskirche.*
- (21) Johann Georg Rosenmüller 1736 bis 1815 (Superintendent 1785 bis 1815). *Bild im Altarraum der Thomaskirche.*
- (22) Chr. Gottl. Leberecht Großmann 1783–1857 (Superintendent 1828 bis 1857). *Stich: Stadtgeschichtliches Museum.*
- (23) Bachs Monument (seit 1843) mit alter Thomasschule und Thomaspförtchen. *Archiv der Thomaskirche.*
- (24) Oskar Pank 1838–1928 (Superintendent 1884–1912). *Foto: Archiv der Thomaskirche.*
- (25) Nordostseite der Thomaskirche vor der Renovation 1880. *Bild von F. W. Heine. Foto: Archiv der Thomaskirche.*
- (26) Nordwestseite der Thomaskirche und Thomasschule sowie Superintendentur (links der Straße) vor der Renovation 1884–1889. *Foto: Archiv der Thomaskirche.*
- (27) Die Nordseite (Haupteingang der Thomaskirche vor Abbruch der Anbauten). *Foto: Archiv der Thomaskirche.*
- (28) Die Südseite der Thomaskirche vor Abbruch der Kapellen 1872. *Foto: Archiv der Thomaskirche.*
- (29) Grundriß der Thomaskirche vor der Renovation 1884. *Archiv der Thomaskirche.*
- (30) Grundriß der Thomaskirche nach der Renovation 1888. *Archiv der Thomaskirche.*
- (31) Die Umgestaltung der Westseite 1886–1887. *Foto: Archiv der Thomaskirche.*
- (32) Nichtausgeführter Entwurf: Rosette über dem Haupteingang, gotische Veränderung des Turmes. *Foto: Archiv der Thomaskirche.*
- (33) Die Thomasschule vor dem Abbruch 1902, auf dem Thomaskirchhof das Leibniz-Denkmal, 1907 abgetragen. *Foto: Stadtgeschichtliches Museum.*
- (34) Die »Priesterhäuser« Burgstraße, Ecke Thomaskirchhof; abgebrochen 1907. *Foto: Stadtgeschichtliches Museum.*
- (35) Die alte Superintendentur um 1840, abgebrochen 1902. *Foto: Stadtgeschichtliches Museum.*
- (36) Die neue Superintendentur auf dem Platz der alten Thomasschule (seit 1904). *Foto: Archiv der Thomaskirche.*
- (37) Das Bachdenkmal an der Südseite der Thomaskirche seit 1908. *Foto: Taggeselle, Leipzig.*
- (38) Bach-Sarkophag seit 1950. *Foto: Archiv der Thomaskirche.*
- (39) Prof. D. Dr. Karl Straube (Thomasorganist von 1902 bis 1918, Thomaskantor von 1918 bis 1940). *Foto: Archiv der Thomaskirche.*
- (40) Prof. Dr. Günther Ramin (Thomasorganist von 1919 bis 1940, Thomaskantor von 1940 bis 1956). *Foto: Privatbesitz.*



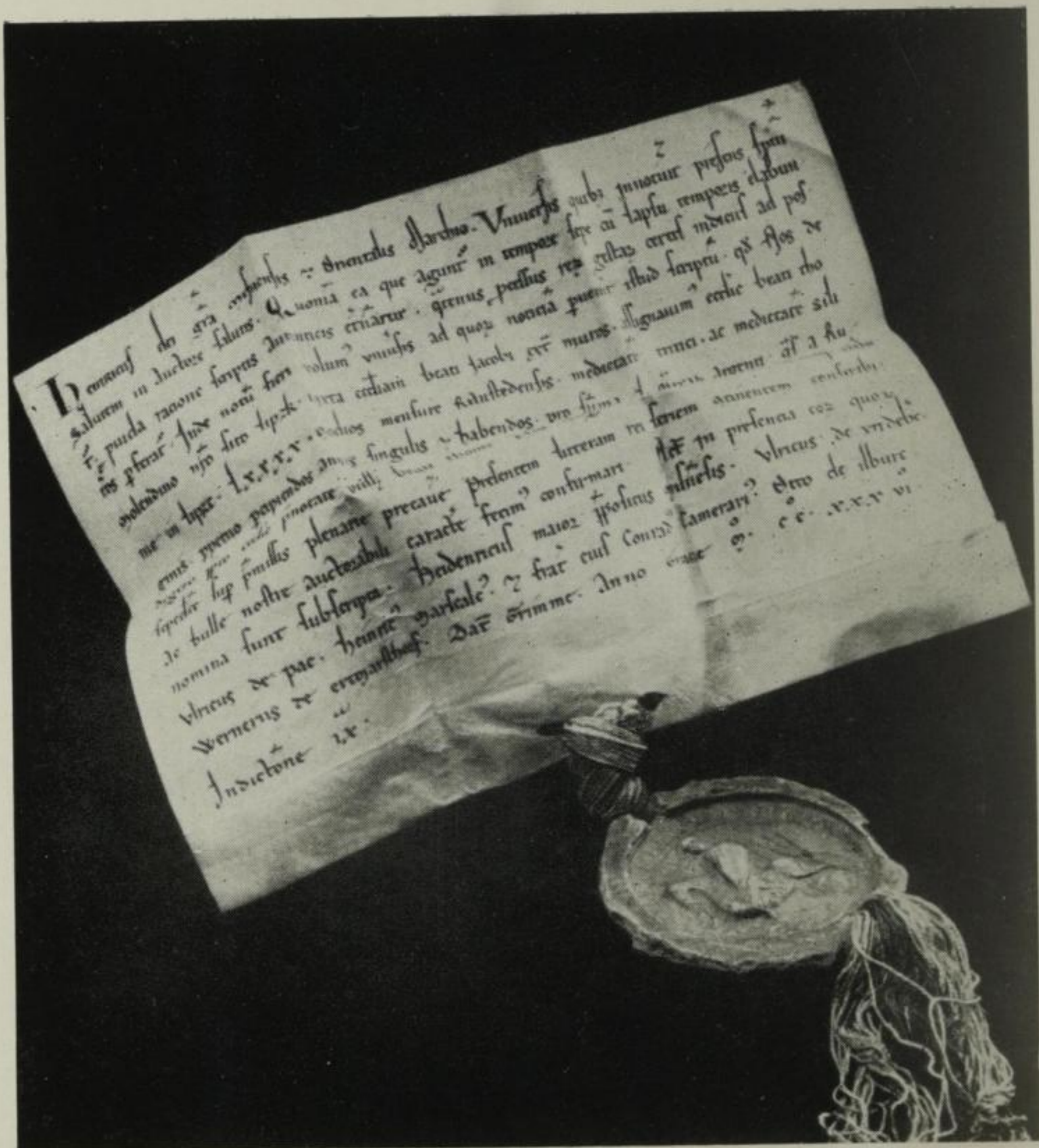
- (41) D. Hugo Hahn (Pfarrer an der Thomaskirche von 1927 bis 1930, Landesbischof der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens von 1947 bis 1953). *Foto: Privatbesitz.*
- (42) Blick vom Thüringer Hof durch die Burgstraße zur Thomaskirche bis 1943. *Foto: Stadtgeschichtliches Museum.*
- (43) Blick durch die Burgstraße auf die Thomaskirche nach 1945 (Turmhaube zerstört, Notbedachung). *Foto: Stadtgeschichtliches Museum.*
- (44) Wiederhergestellte Turmhaube, Blick auf die Kirche von Osten. *Foto: Archiv der Thomaskirche.*
- (45) Blick auf die Kanzel vor Renovationsbeginn 1961. *Foto: PGH Foto-Zentrum, Leipzig.*
- (46) Blick zum Altar vor Renovationsbeginn 1961. *Foto: Stadtgeschichtliches Museum.*
- (47) Blick zur Orgel vor Renovationsbeginn 1961. *Foto: Taggeselle, Leipzig.*
- (48) Einladung zum Besuch. *Foto: Heinrich Loew, Leipzig.*
- Umschlagbild: Thomasturm zu Leipzig (Blick durch die Burgstraße), erste Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. *Archiv der Thomaskirche.*

*Evangelische Verlagsanstalt GmbH. Berlin 1962. Alle Rechte vorbehalten  
Lizenz 420.205-360-62. Buchdruckerei Günther, Kirstein & Wendler III-18-149;  
Klischeeanstalt Rebner & Co.; Buchbinderei Walter Kabitzsch;  
Typographie Heinrich Grote, alle in Leipzig*









(2) Übereignungsurkunde  
des Markgrafen Heinrich von 1236





(3) Ritzzeichnung  
auf der Glocke »Gloriosa« von 1477





(4) Grabmal des Hermann von Harras





(5) Grabmal des Ehepaares Wiedebach 1517





(6) Ausschnitt aus  
»Wahrhafflige abconterfeyung der Stadt Leipzig« 1547



DOCTOR IOHANNIS PFEFFINGER.



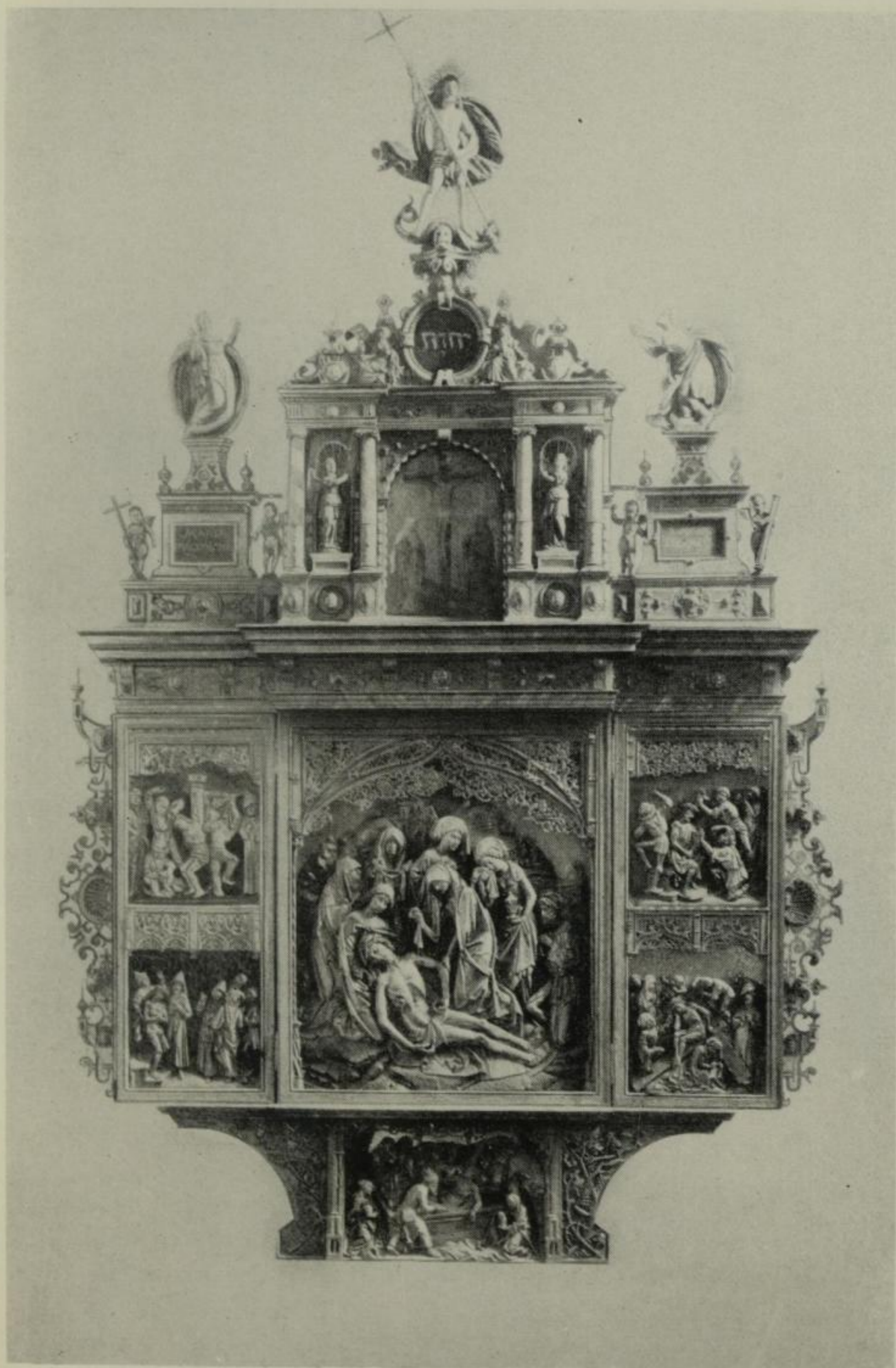
(7) Johannes Pfefferinger





(8) *Nicolaus Selnecker*





(9) Altar der Thomaskirche von 1587 bis 1720





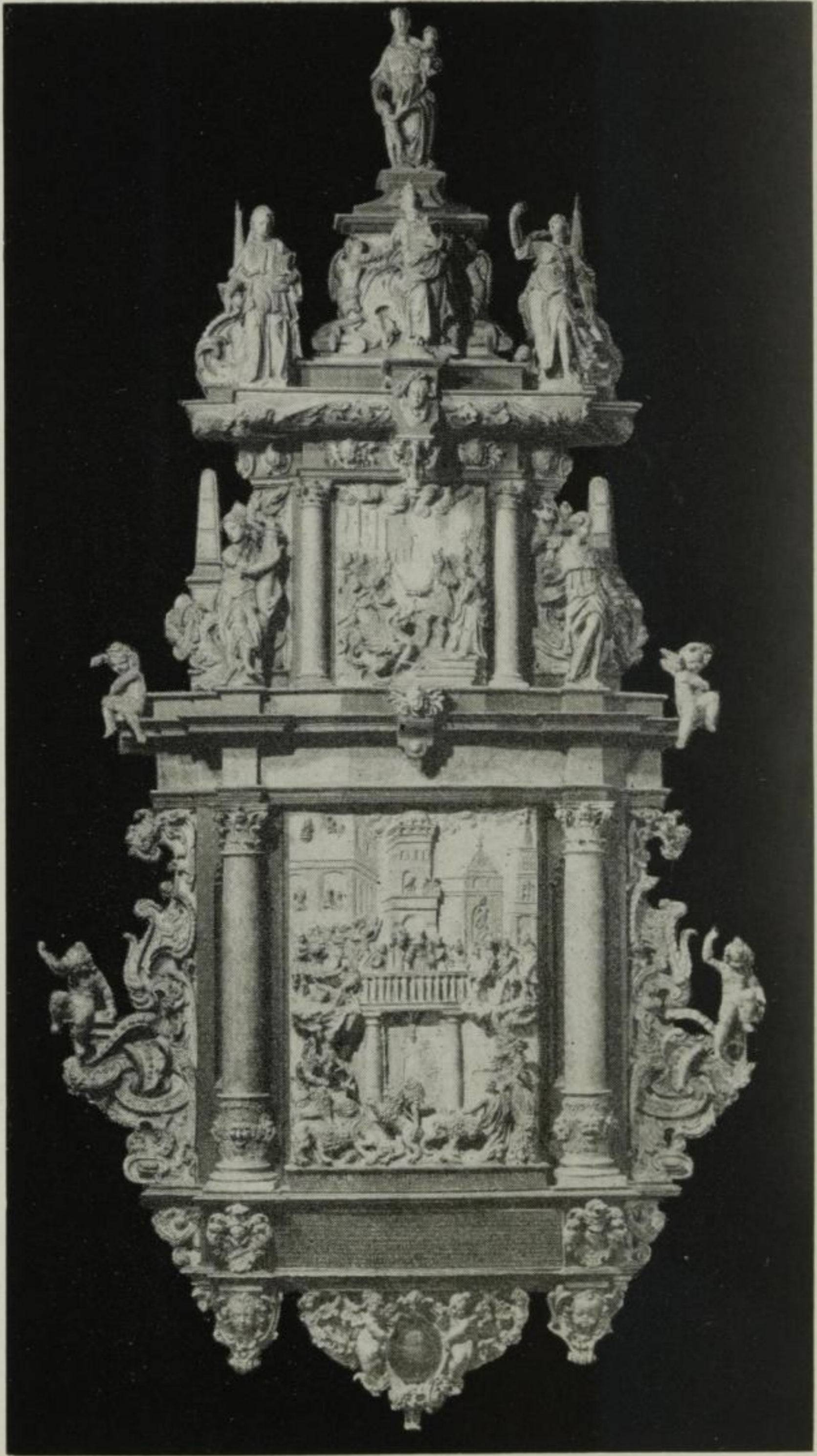
(10) *Altar der Thomaskirche von 1587 bis 1720 (Mittelstück)*





(11)  
Taufstein  
und dazu-  
gehöriger  
Deckel  
1614





(12) Epitaph für Daniel Leicher 1612





(13)  
Abriß der  
Stadt  
Leiptzig  
1615

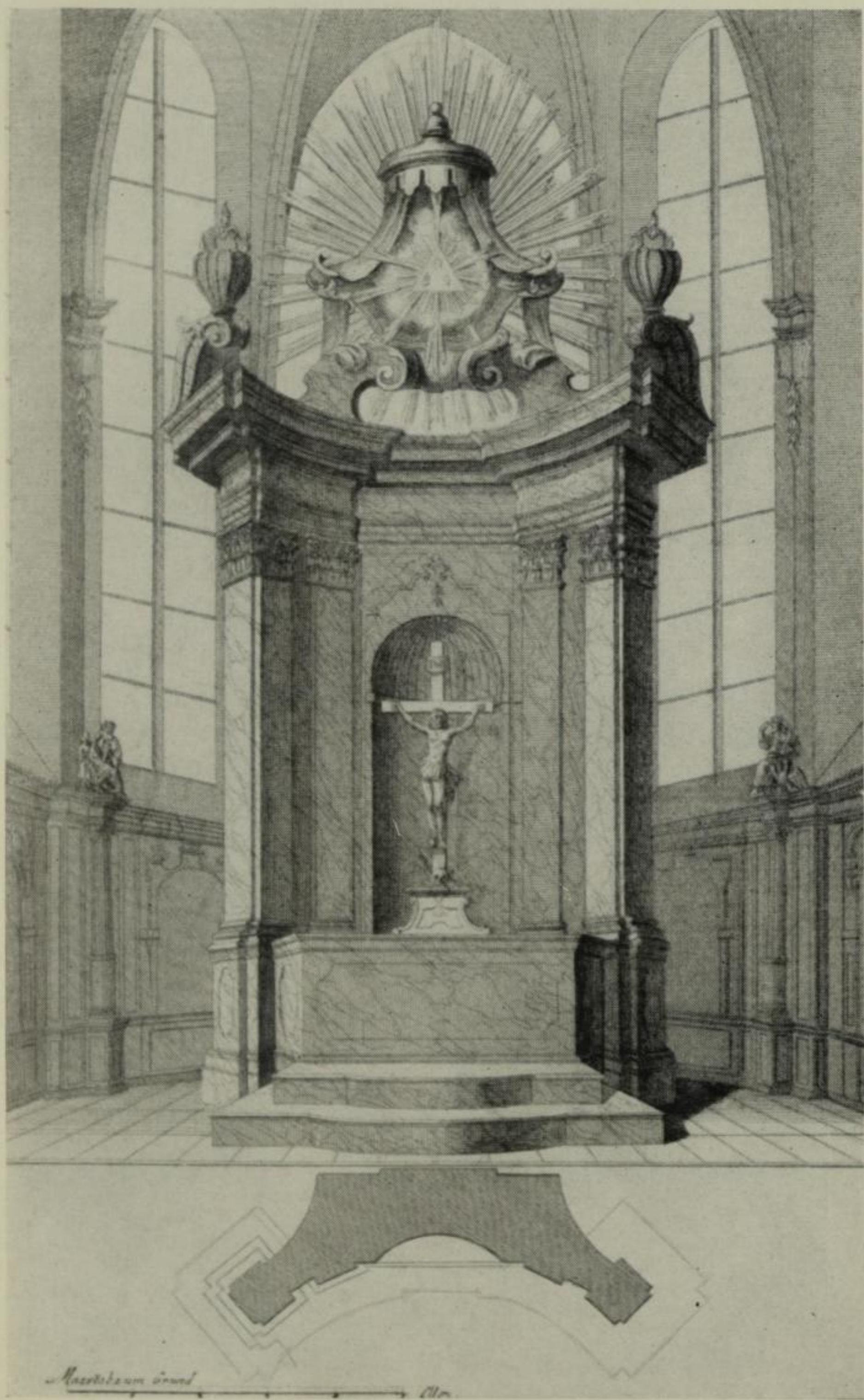
A. Stadt der Elbe	D. Bischöfliche Dom	H. Haupt Platz	M. Gewandh. Dom	Q. Petrus Dom	V. Brunn und Fisch Platz	Z. Schützen Platz
B. Waisenhaus	E. Bischöfliche Kirche	I. Am Hof	N. Ratskammer	R. Petrus Collegium	W. Am Hof	Y. Haupt Platz
C. S. Petrus Kirche	F. Haupt Platz	K. Am Collegium	O. Paulus Collegium	S. Rathaus	X. S. Altes Haus	1. Haupt Platz
L. Leinwand	G. Elbe	L. Am Collegium	P. Am Hof	T. Haupt Platz	Y. Haupt Platz	





(14)  
Der nördliche  
Thomaskirchhof  
um 1700





(15) Der Altar von 1721









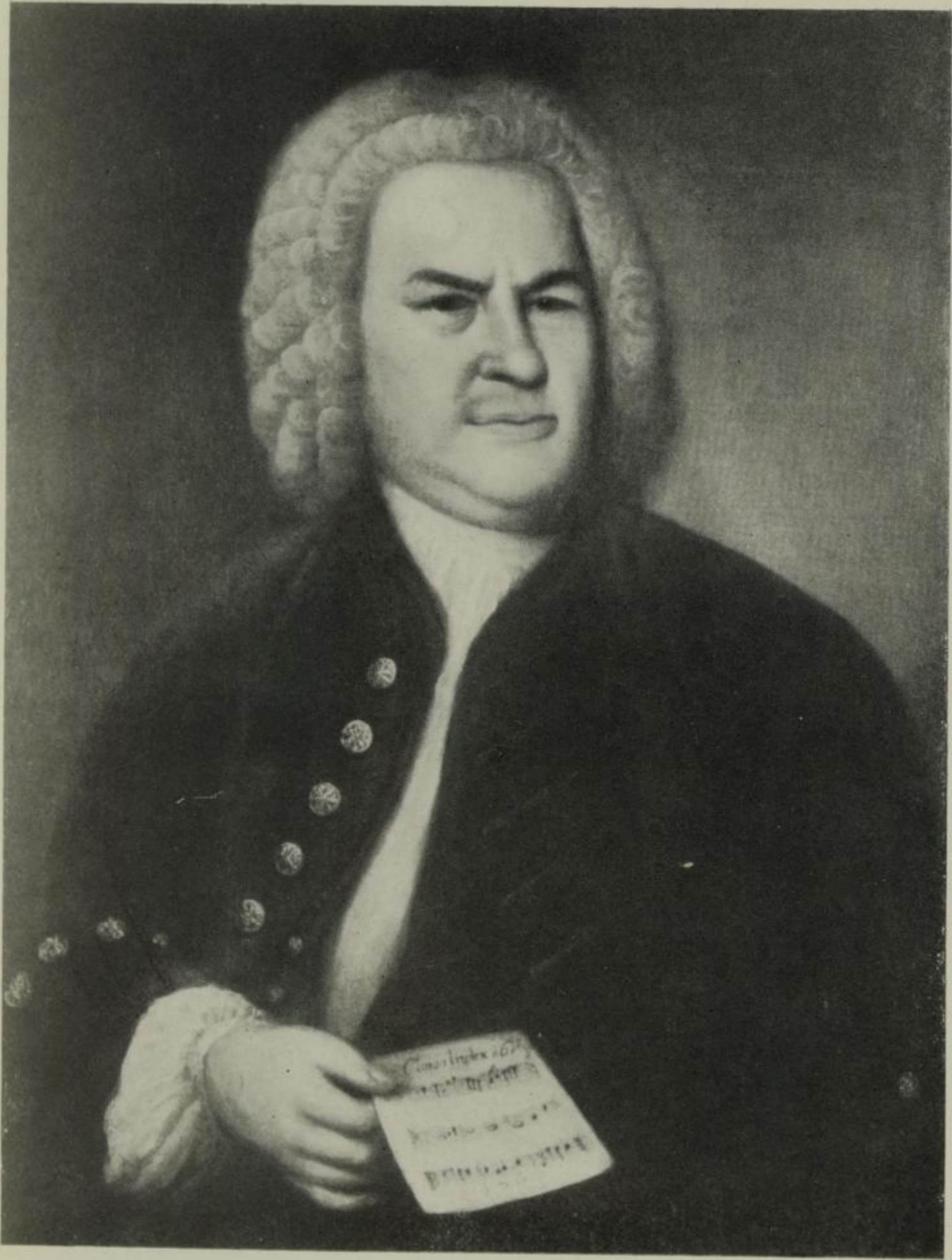
(17)  
*Thomaskirche  
und Schule  
Anfang des  
18. Jahrhunderts*



<p>Tag: J. J. J. J. J.      G. J. J. J. J.</p>		<p>Summa 1</p>
<p>D. H. D. Weise,      gepr.: J. Evangel.      Z. H. M. Windig,      gepr.: J. G. 119. v. 12. 124.</p>	<p>G. H. D. Carpfow,      gepr.: Text      Z. Sam: 24. v.</p>	<p>O. H. Lic.      gepr.: J. E</p>
	<p>Priest      Z. H. D. J. J. J. J. J.      Z. H. J. J. in J. J.      it. de J. J. in J.      J. J. J. J. J. J. J.      J. J. J. J. J. J. J.      J. J. J. J. J. J. J.      J. J. J. J. J. J. J.      J. J. J. J. J. J. J.      J. J. J. J. J. J. J.</p>	<p>Comunion.      by</p>
<p>H. Carl, Cantor.      Vintor, D. J. J. J.</p>	<p>Z. Com      H. D. Jacobi Med.      H. J. J. J. J. J.      H. J. J. J. J. J.      H. J. J. J. J. J.</p>	<p>munion.      H. J. J. J. J. J.      H. J. J. J. J. J.      H. J. J. J. J. J.      H. J. J. J. J. J.      H. J. J. J. J. J.      H. J. J. J. J. J.</p>

(18) Ausschnitt aus dem Kommunikanten-Register 1726:  
 Bach und ein Sohn als Abendmahlsgäste





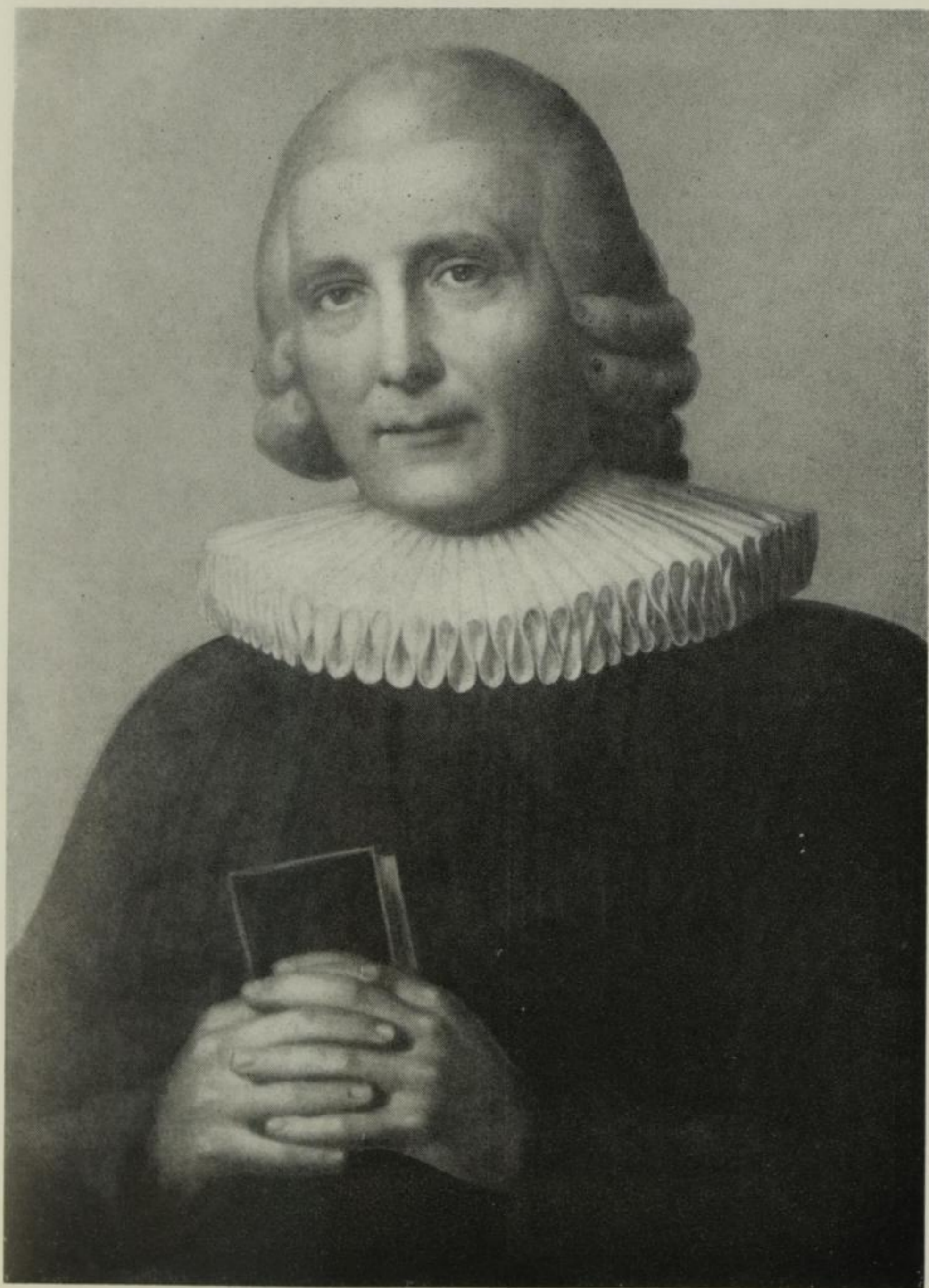
*(19) Johann Sebastian Bach  
Gemälde von E. G. Haussmann*



(20)  
*Barfußpförtchen  
und Kleinboeses  
Garten*  
(Anfang des  
18. Jahrhunderts)

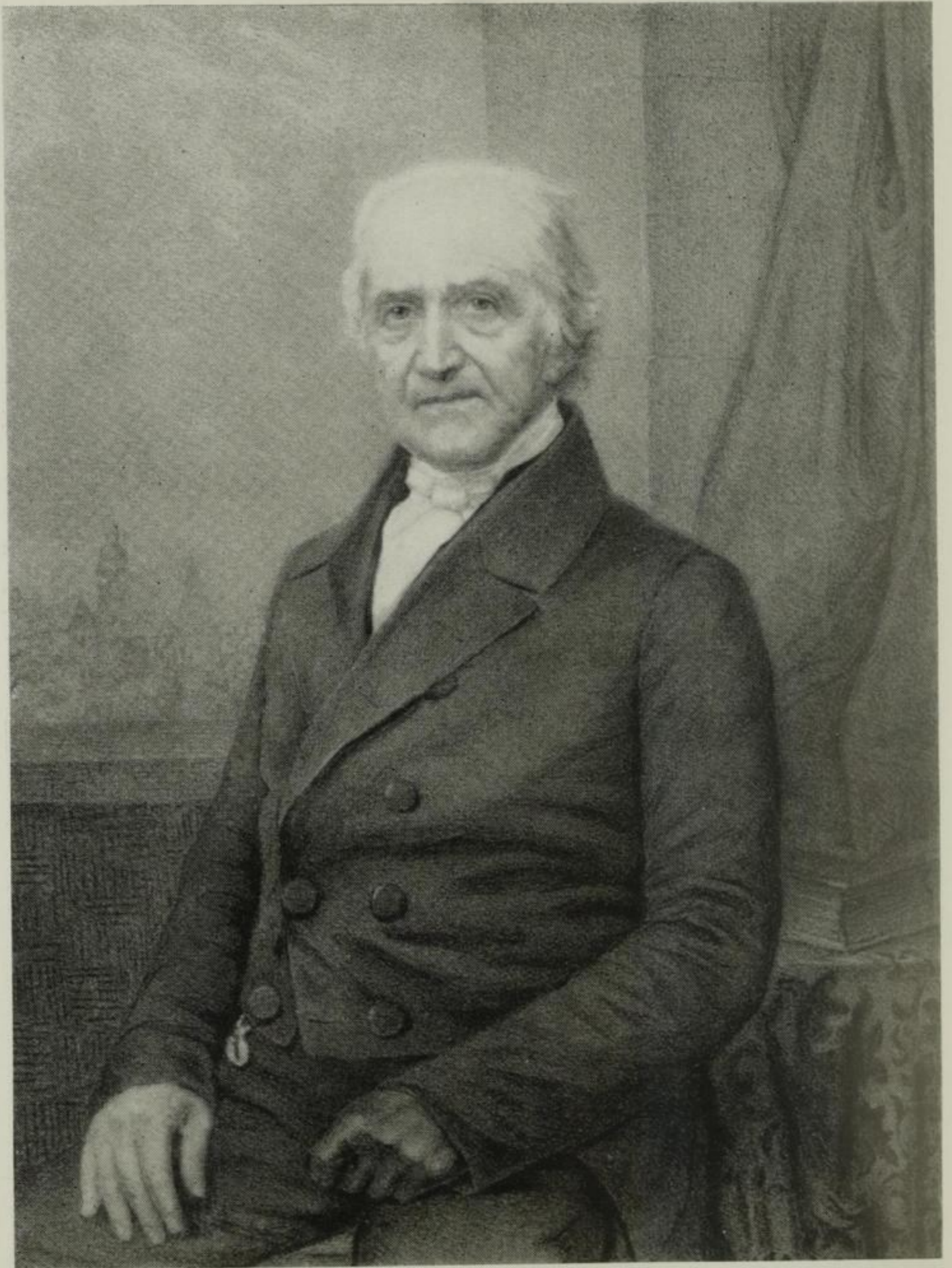






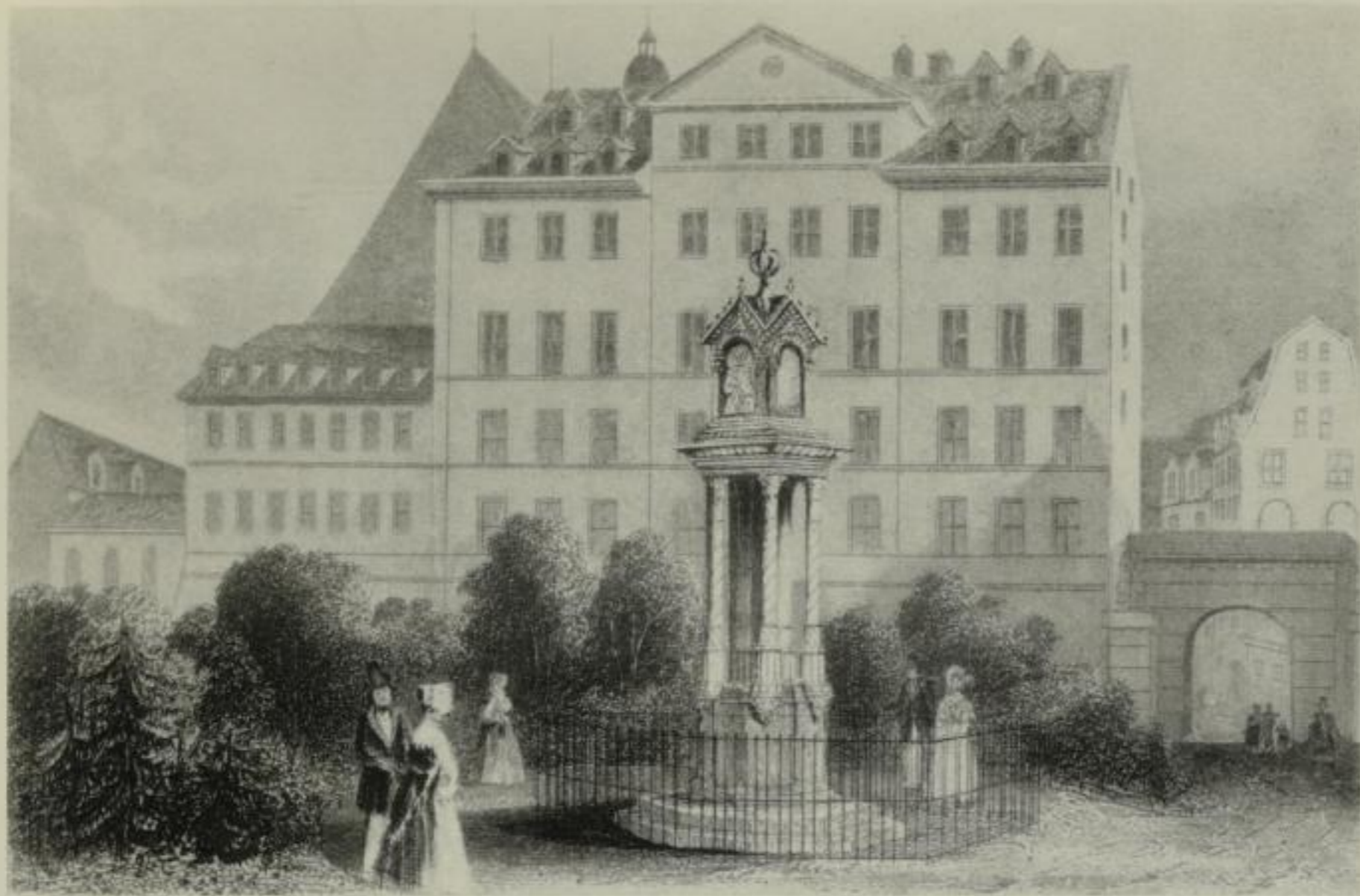
*(21) Johann Georg Rosenmüller*





(22) *Chr. Leberecht Großmann*

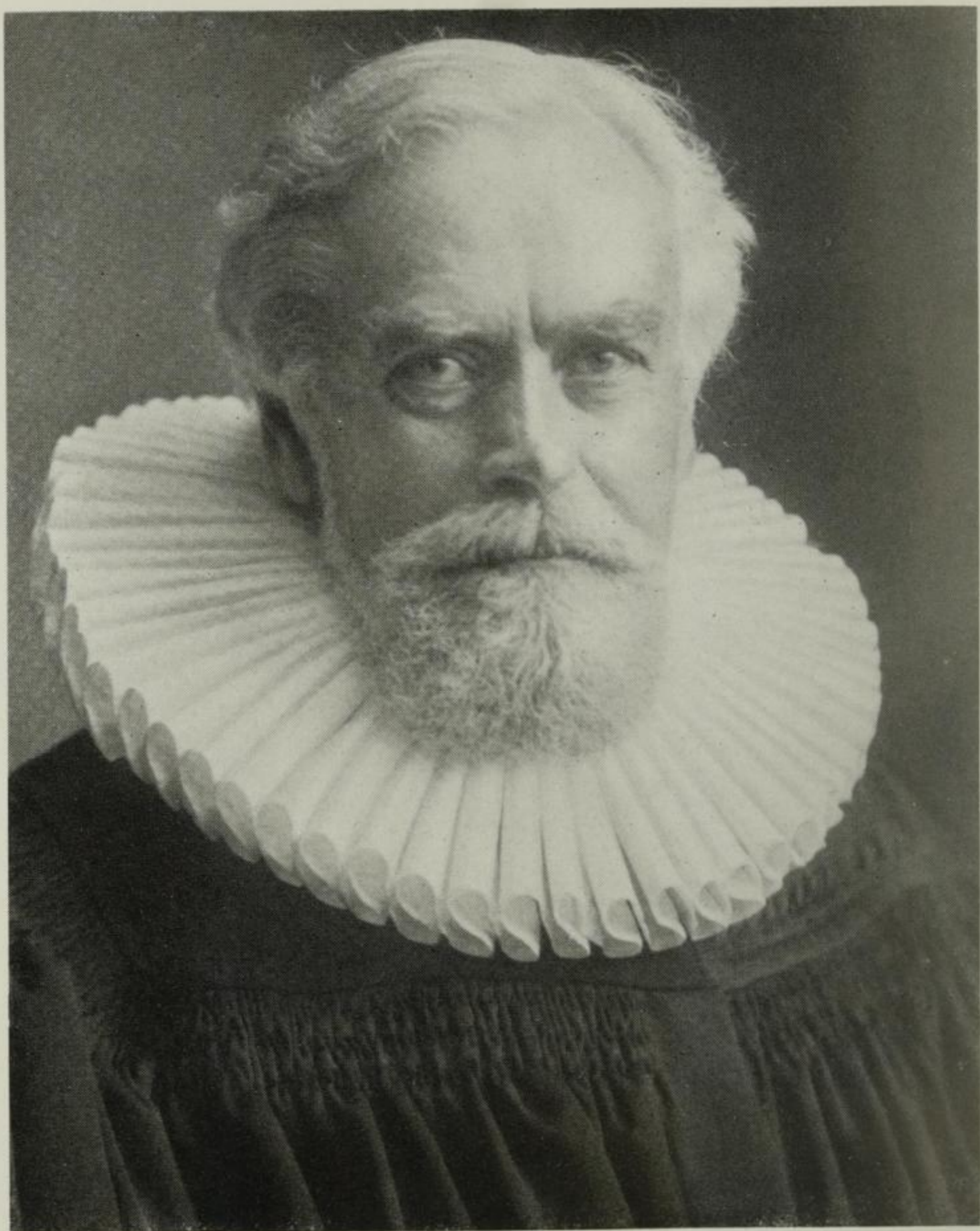




(23)

*Das Mendels-  
sohnsche  
Badendenkmal*





(24) *Oskar Pank*





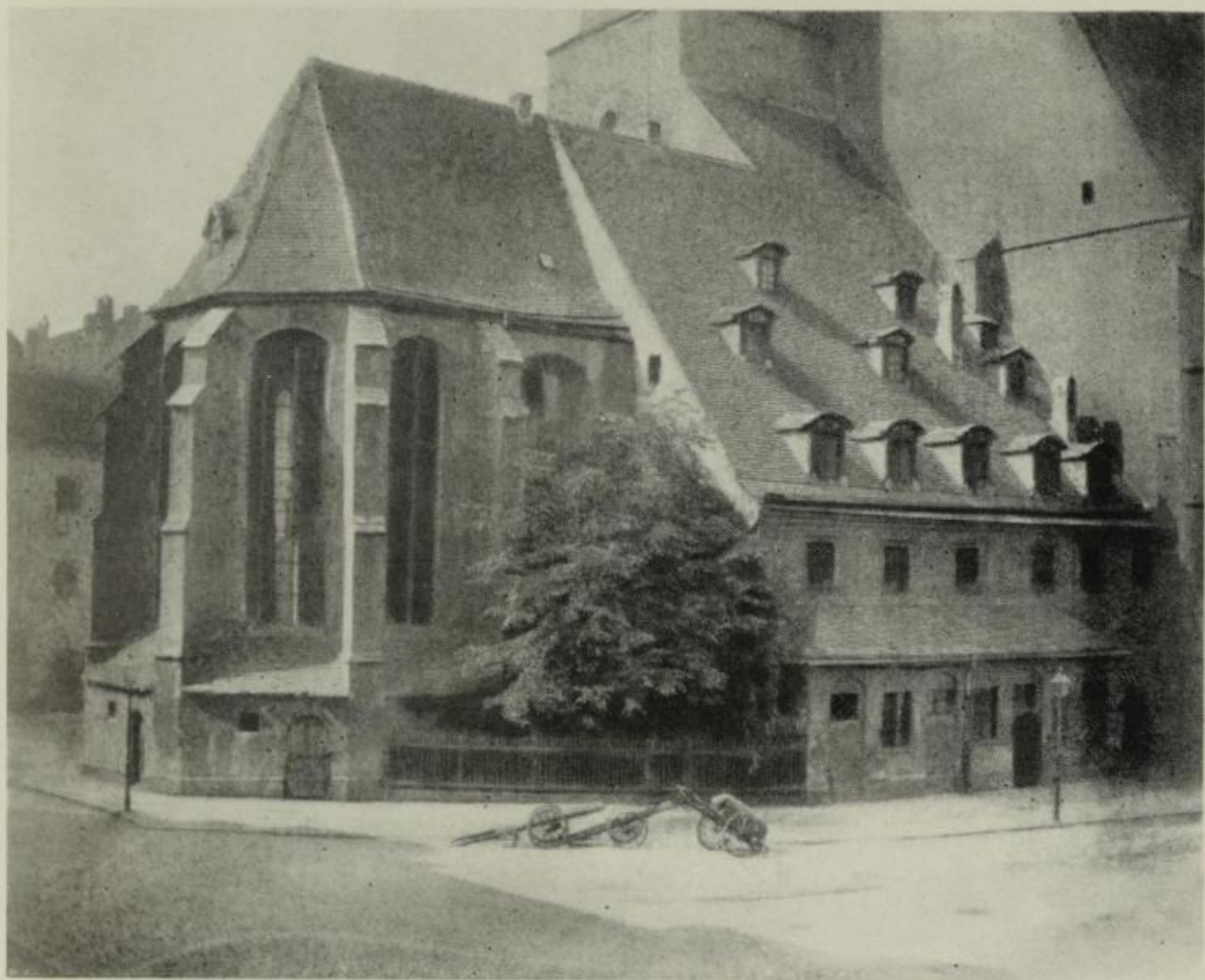
(25) Nordostseite der Thomaskirche um 1880





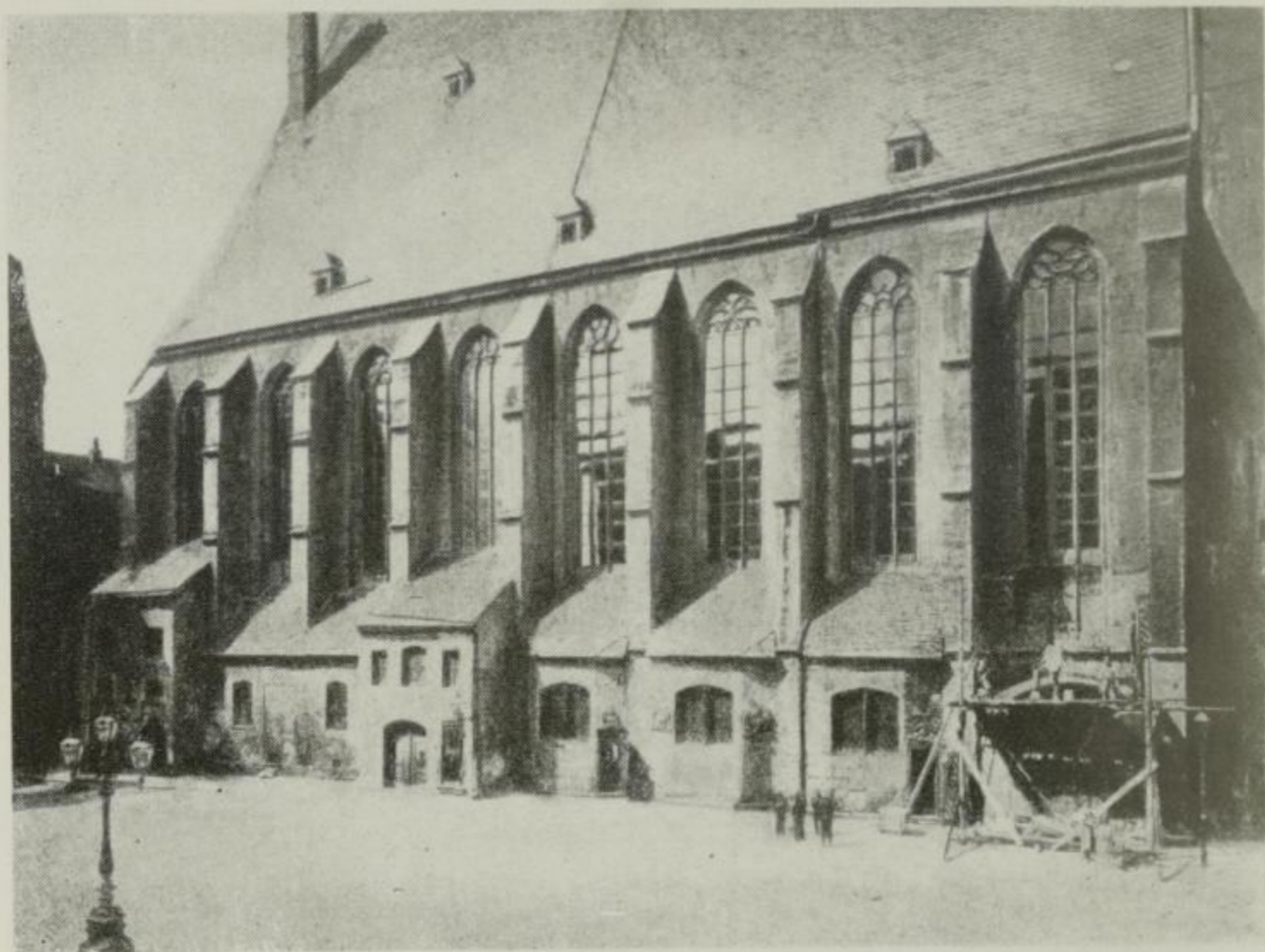
(26)  
*Nordwestseite  
der Thomaskirche  
mit Thomasschule  
und alter  
Superintendentur  
(links von der  
Straße)*





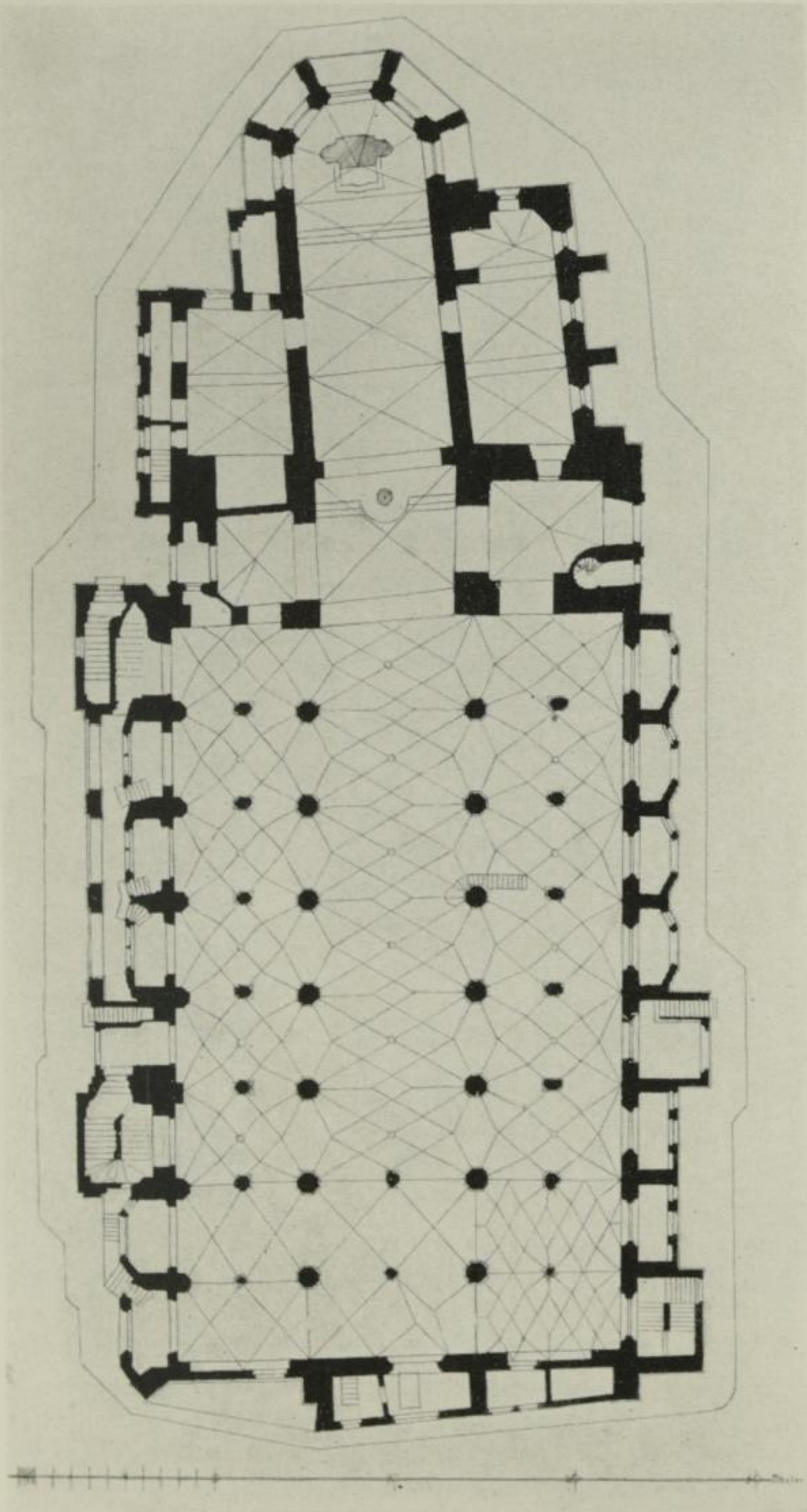
(27) *Der Chor der Thomaskirche von Nordosten vor 1884*





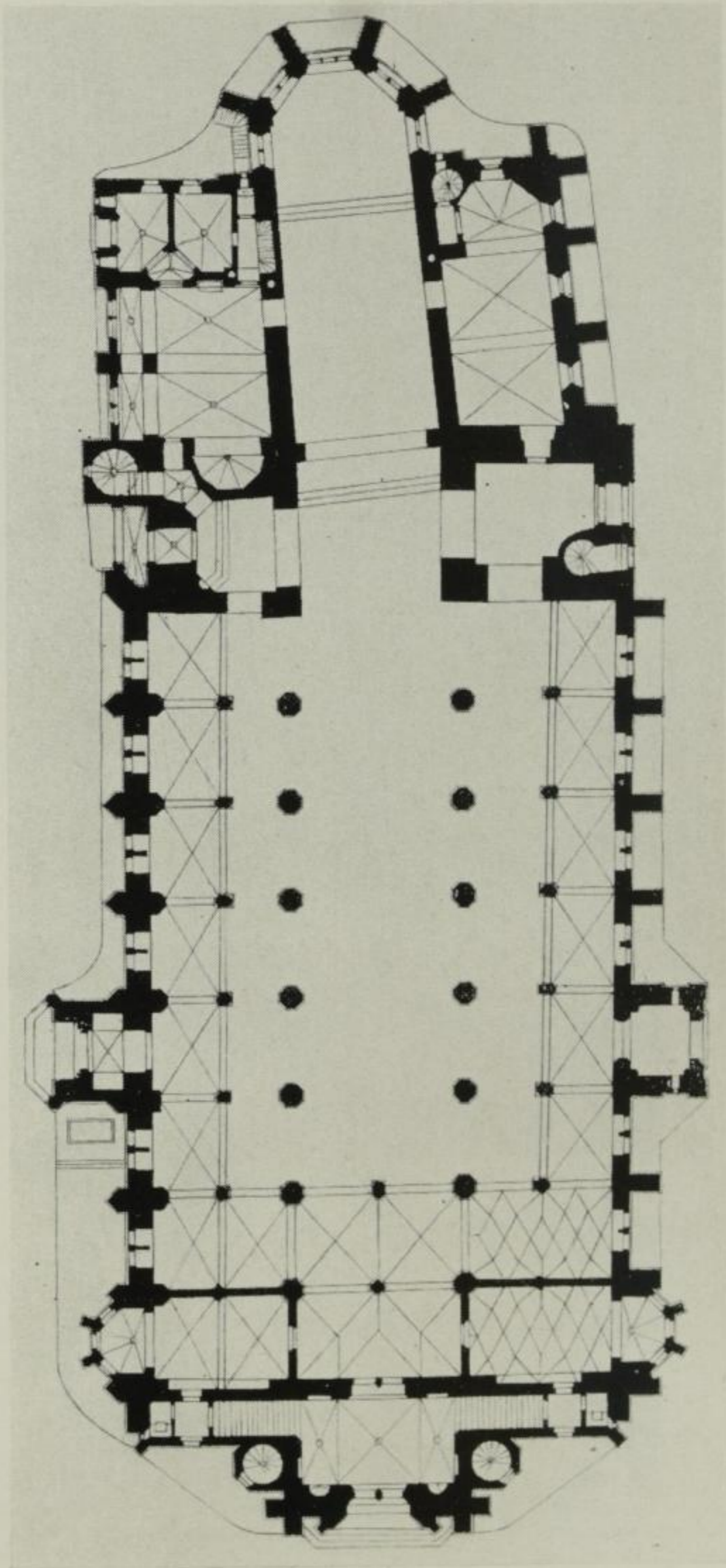
(28) Die Südseite der Thomaskirche vor Abbruch der Kapellen 1872





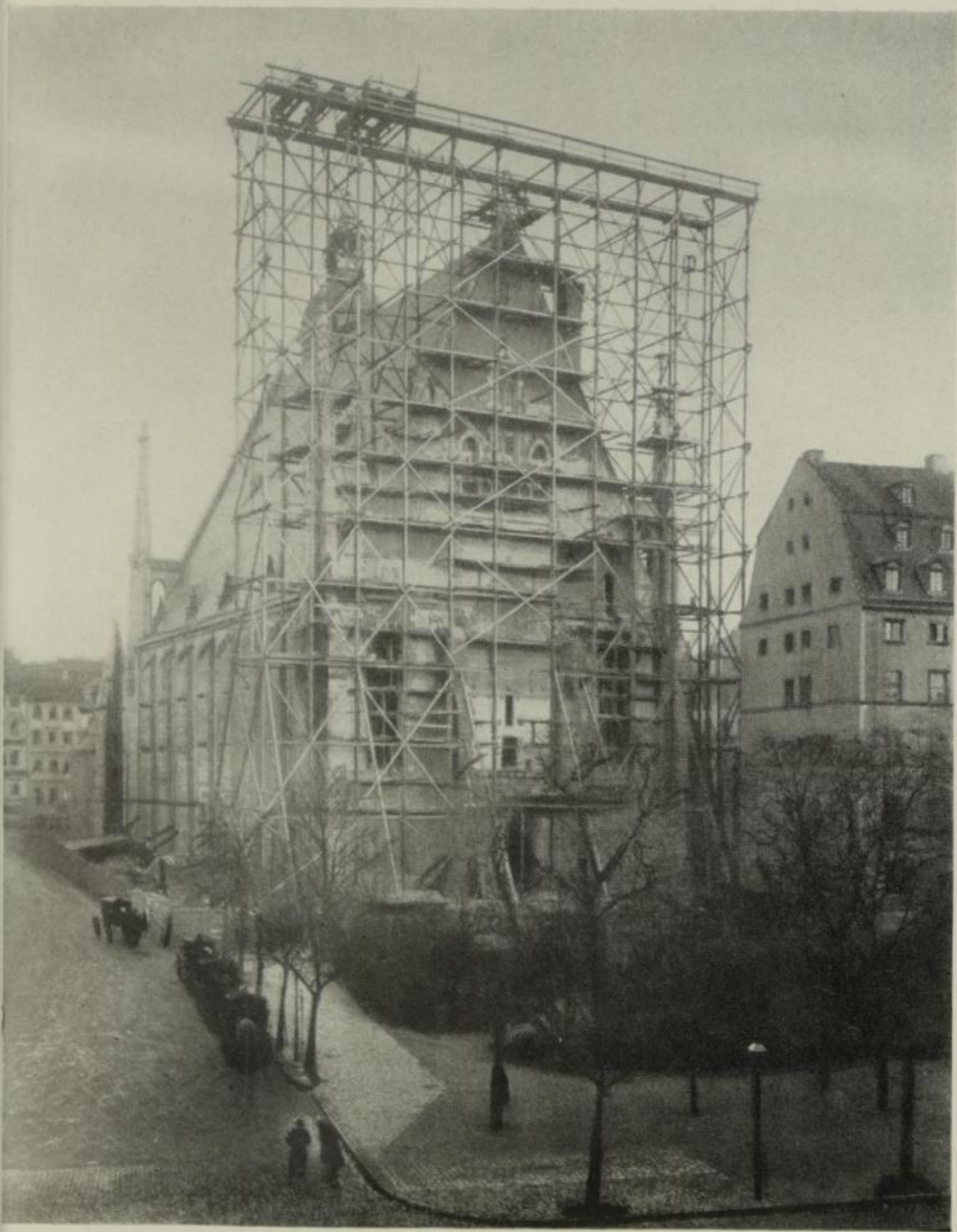
(29) Grundriß der Thomaskirche bis 1884





(30) Grundriß der Thomaskirche nach 1888





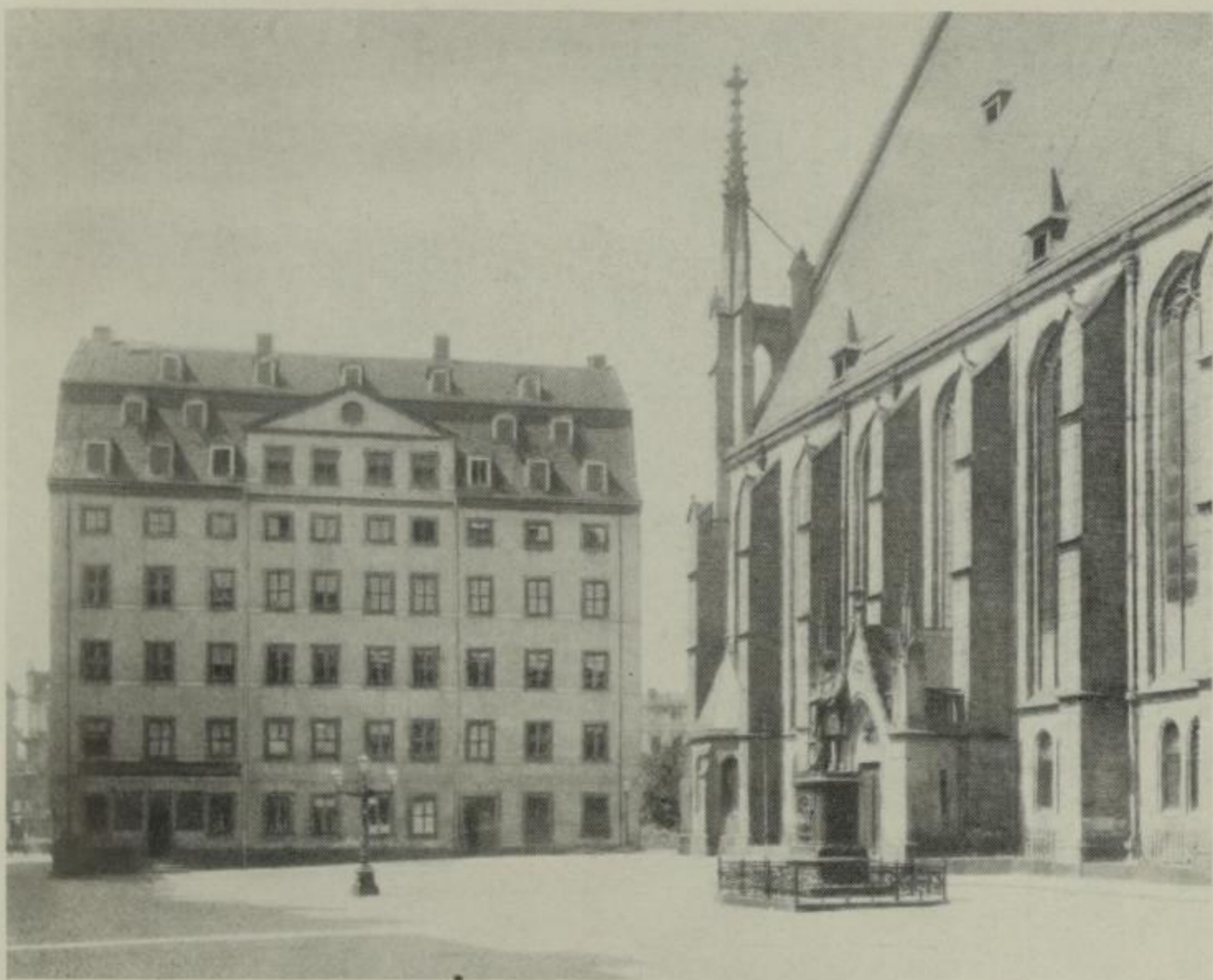
*(31) Umgestaltung der Westseite 1886–1887*





(32) Nicht ausgeführter Entwurf: Rosette - Turm





*(33) Alte Thomasschule vor dem Abbruch 1902 mit Leibnizdenkmal*





(34) *Priesterhäuser*



(35)  
*Die alte Superintendentur  
auf dem  
nördlichen  
Thomaskirchhof  
um 1840*







(36) *Die neue Superintendentur seit 1904 an der Stelle der alten Thomasschule*





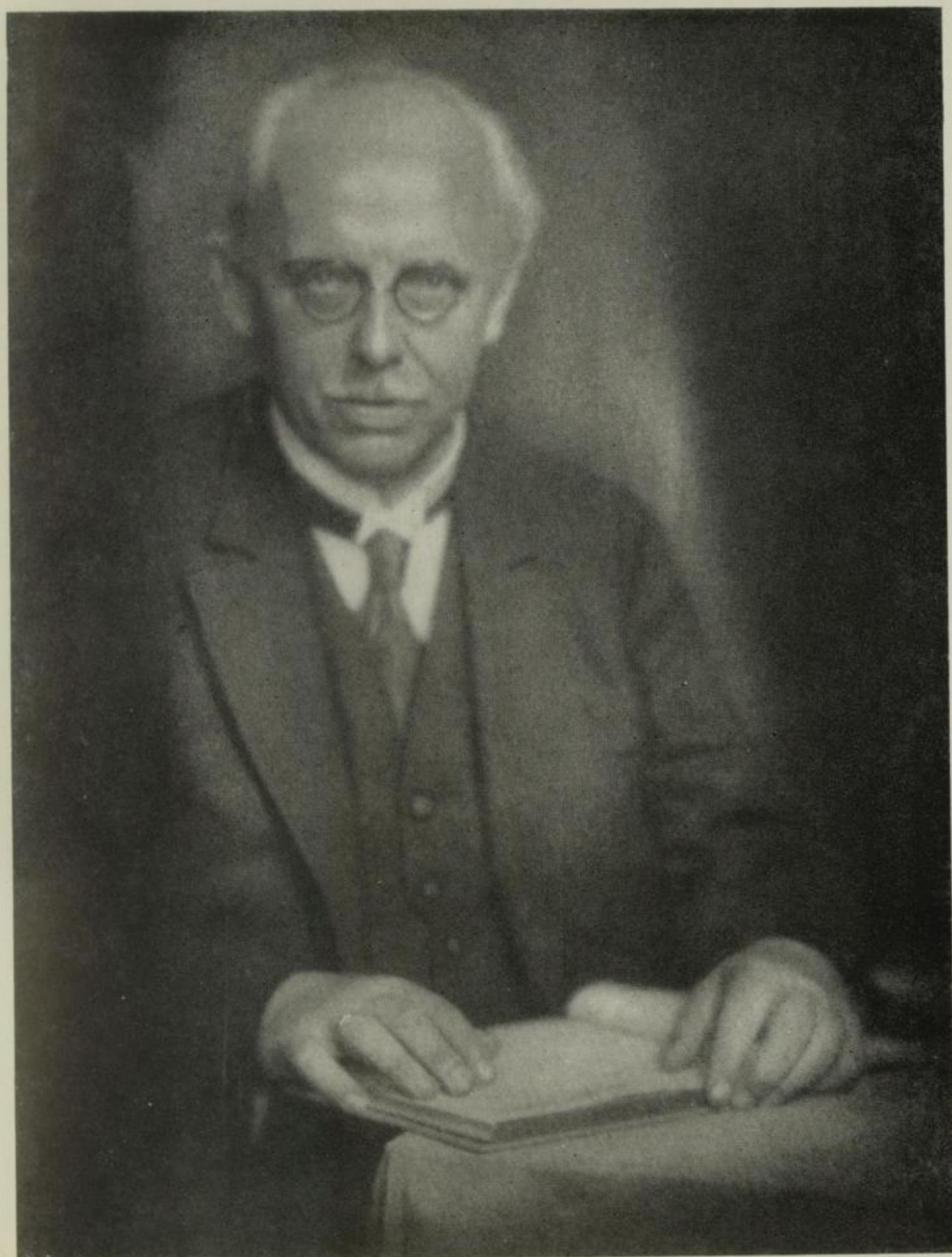
(37) Bachdenkmal von 1908





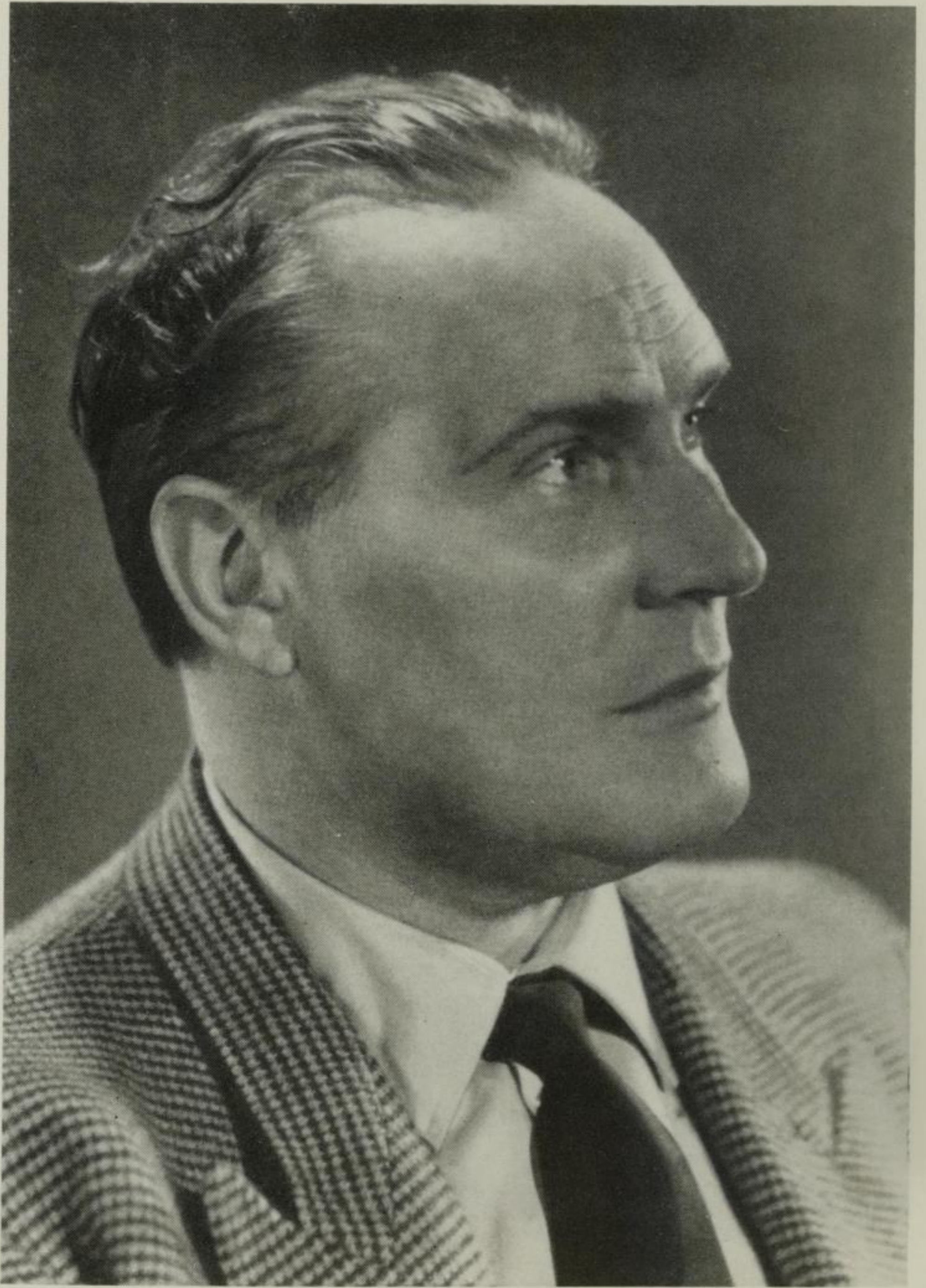
*(38) Bachsarkophag seit 1950 in der Thomaskirche*





*(39) Karl Straube*





*(40) Günther Ramin*





*(41) Hugo Hahn*





(42) *Der berühmte Blick  
durch die Burgstraße bis 1943*





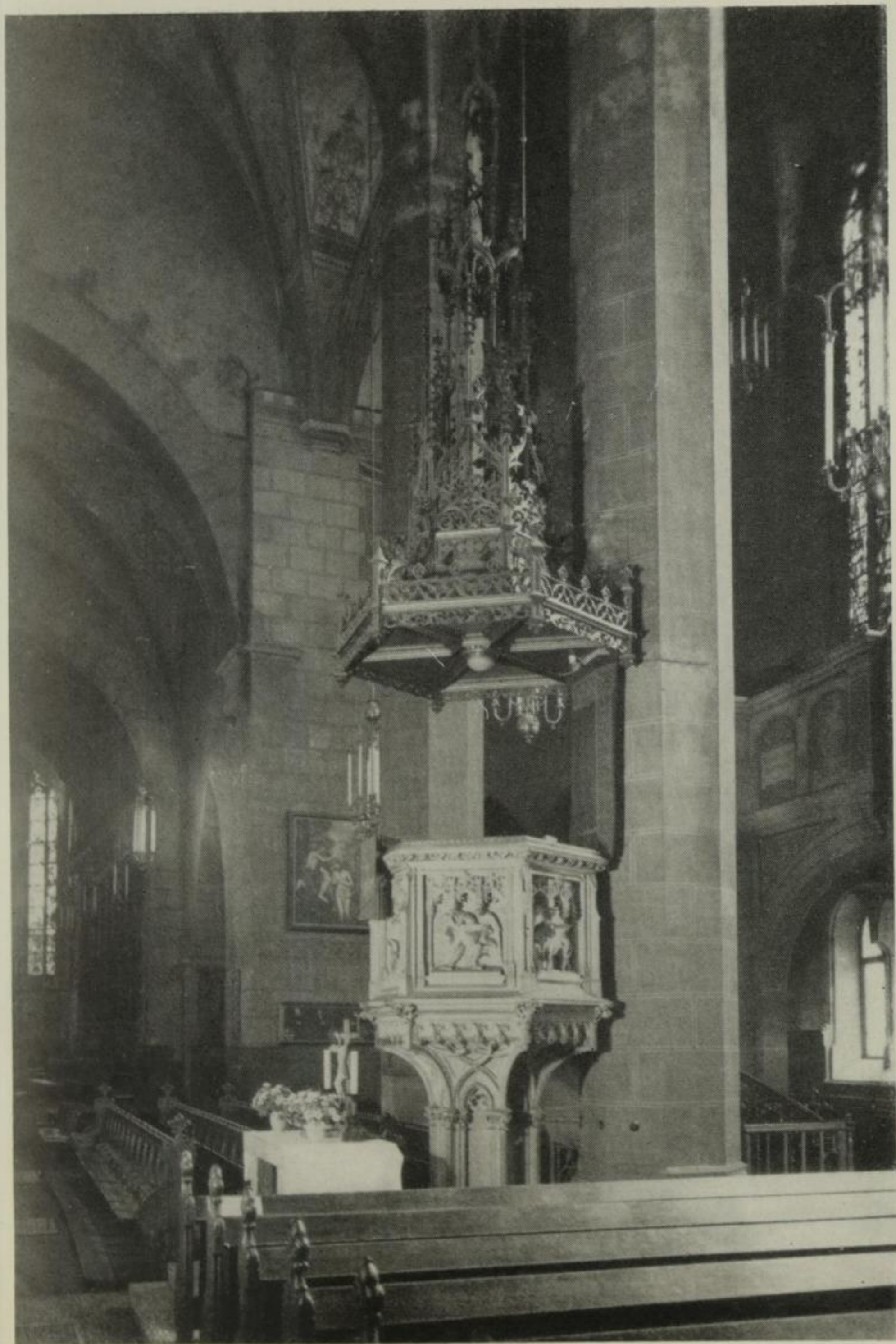
(43) Die Burgstraße in Trümmern 1945





(44) Wiederhergestellte Turmhaube. Blick von Osten





(45) Blick auf die Kanzel. Vor Renovationsbeginn 1961





(46) Blick auf den Altar. Vor Renovationsbeginn 1961





(47) Blick zur Orgel. Vor Renovationsbeginn 1961





(48) *Einladung zum Besuch*

36. 8° 4 216























